2

STEPHANI GAUSSENI,

Weyland öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrheit auf der hohen Schule zu Saumur in Frankreich,

Abhandlung

Von der

Art und Weise zu predigen,

aus dem Lateinischen übersetzet,

Mit Historischen- und andern auf unsere Zeiten eingerichteten Anmerkungen versehen,

Und mit einer Vorrede

Von dem

Character eines Geistlichen

heraus gegeben

Von einem

Verehrer des heil. Predigtamtes.

Bayreuth und Hof,
bey Johann Gottlieb Vierling,
privilegirten Buchhändler, 1754.

Dem

Hochwürdigen Magnifico und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Johann Gottfried Herrmann,

Der heil. Schrift hochberühmten Doctori und vornehmen Theologo,

Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochverordneten Ober-Hofprediger, Kirchen- und Ober-Consistorial-Rathe rc.

Wie auch dem
Hochwürdigen Magnifico und Hochgelahrten Herrn,

HERRN

Christian August Crusio,

Der heil. Schrift hochberühmten Doctori, des Stifts zu Zeitz Dom-Herrn, der Universität Leipzig hochverordneten Professori Theologiae Publ. Ord. et Philosophiae Extraord. der Churfürstl. Stipendiaten Ephoro,

Seinen Höchstgeehrtesten Herrn und Hochgeneigten Patronis,

Uebergiebt
zu Bezeugung seiner Hochachtung
und zu einem Denkmahl seiner Dankbarkeit unter inbrünstiger Anwünschung alles geistlichen und leiblichen Segens diese Abhandlung

Der Uebersetzer.

❀❀):(* * *):(❀❀

Inhalt der Vorrede.

I. Erklärung des Vorhabens. §. 1.

II. Der Character eines Geistlichen. 2. Er soll seyn

1) Mächtig in der Schrift, darzu gehört

a) Das fleißige Lesen derselben, 4.

α) in der Grundsprache,

β) in seiner Muttersprache,

γ) in andern Uebersetzungen, 5.

Anmerkung von der Grundsprache. 6.

b) Das fleißige Lesen der Auslegungen über die heilige Schrift, 7.

α) zwar wenige und gute

β) aber mit Aufmerksamkeit.

c) Das fleißige Lesen anderer Schriften, 8. als

α) Ascetische.

β) Feindselige. 9.

γ) Aus den schönen Wissenschaften. 10.

„Zur Vermeidung der Vorwürfe,

„Nicht aber die Bibel daraus zu erklären.

2) Fromm, in Ansehung seines Wandels. 11.

a) Was seine Person anbetrift. 12.

α) Zu Haus. 13.

β) In Gesellschaften. 14.

„die soll er nicht zu sehr suchen,

„noch auch gar vermeiden, 15. dabey

„freundlich und höflich,

„bedachtsam und ernsthaft, 16.

„demüthig aber nicht niederträchtig,

„lehrreich in Worten und Werken seyn.

γ) In seinen Amtsverrichtungen, 17. solche erfordern

„beständigen Fleiß,

„Unpartheylichkeit; 18.

theils in Ansehung der Personen,

theils der Geschenke,
theils des Einkommens,
theils der Bequemlichkeit,
theils der Furcht.
„Erkenntniß der Zuhörer, 19.
„Vorsichtigkeit,
„Geduld, 20.
b) Was die Seinen anbetrift, 21.
3) Beredt im Lehren, 22.
a) negative, daß er nicht
α) sich selbst predige,
β) noch Menschen-Worte,
γ) noch mit Worten menschlicher Weisheit,
δ) noch das verstümmelte;
b) positive, sondern das ganze Wort GOttes
α) Mit Ansehen 23.
„wegen der Rechtmäßigkeit seines Berufes,
„wegen seiner Frömmigkeit,
„wegen seiner Gelehrsamkeit, 24.
„wegen seiner Klugheit.
Ursachen von Verachtung der Geistlichen und Mittel wider dieselben, 25. 26.
β) Mit Erbauung, 27.
„zu überreden,
„zu bewegen,
„zu ergötzen.
4) Eiferig im Gebet.
III. Nachricht von dem gegenwärtigen Buch, 28. in Ansehung
1) des Verfassers,
2) seines Inhaltes, 29.
3) der Uebersetzung. 30.
IV. Beschluß der Vorrede. 31.

Vorrede.

§. 1.

Wer ein Bischofsamt begehret, der begehret zwar καλὸν τι, etwas schönes, etwas vortrefliches. 1. Tim. 3, 1. Aber die Person eines Bischoffes, eines Hirten und Lehrers recht vorzustellen; sich auf der Canzel, in der Welt beym Umgange, und unter den Seinigen, als einen solchen darzustellen; die Forme genau auszufüllen, welche der heilige Paulus, in seinen Pastoral- oder Hirtenbriefen, nemlich in der ersten und andern Epistel an Timotheum, und in der an Titum, zur Bildung eines rechtschaffenen evangelischen Predigers, ausgeschnitten hat; das ist warlich so leicht nicht, als sich die vorstellen, welche es noch nicht versuchet haben, oder nie zu versuchen gedenken. Es wäre auch daran so viel nicht gelegen, wenn nur die stets daran gedächten, welche

es wissen, oder doch wissen solten. Gleichwohl ist das gewiß, ein ganzer Auftritt, ein ganzes Schauspiel wird verdorben, wenn eine unter den vorstellenden Personen, ihren Character entweder nicht ausfüllen kan, oder denselben nicht beständig im frischen Andenken hat. Gleiche Bewandniß hat es mit dem Geistlichen. Er beschimpfet sein Amt, wenn er den Character desselben nicht behaupten kan. Er macht sich lächerlich; lächerlich in Kleidern, die nicht mit seiner Mine übereinkommen; lächerlich mit Minen, die mit seinen Worten nichts gemein haben; lächerlich mit Worten, die mit seiner Aufführung gar nicht übereinstimmen. Durch diese Vorstellung bewogen, habe ich mir vorgenommen, in dieser Vorrede, den Character eines Geistlichen, nach seinen ersten Zügen kürzlich zu entwerfen oder aufzureissen. Ein anderer mag ihn ausmahlen: ein anderer, sage ich, welchem so wohl, mehr Muse, Geschicklichkeit und Erfahrung, als ich besitze, darzu berechtigen; als auch, dem sein Alter, Amt und übrige Umstände vergönnen, hier was weiters zu wagen, als mir vergönnet ist.

§. 2.

Geistliche, wie sie in Ansehung dessen, womit sie umgehen, genennet werden, führen auch ausser diesem, noch mancherley Ehrennamen. Sie heissen Engel, Boten, Bot-

schafter

schafter und Gesanden GOttes; Aeltesten und Väter in Christo; Bischöffe und Fürsteher; Hirten und Lehrer, zu weiden die Gemeine GOttes, u. s. w. Können noch prächtigere Titel erfunden werden? Alle aber sind von der Beschaffenheit, daß sie den, der darnach strebet, und den, der sie schon hat, an die grossen Absichten erinnern sollen, um welcher willen sie geführet werden. Er soll die Schafe JEsu weiden, er soll die Lämmer in seinen Busen sammeln: kurz, er soll unter dem Beystande GOttes, weise und tugendhafte Menschen, er soll Christen, machen. Darzu wird er ausgesand. Der innerliche Beruf und das Wort GOttes sind sein Creditiv oder Beglaubigungsschreiben. Kraft dessen kan und soll er die Ehre seines hohen Principals, seines über alles regierenden Heylandes, in allen Dingen suchen; kraft dieses kan und soll er den Rang behaupten, den ihm sein Amt giebt; kraft dieses ist er gehalten, alles hervor zu suchen, was seine Unterhandlungen bey der ihm anvertrauten Gemeine befördern kan, und alles zu vermeiden, was den Absichten und der Ehre dessen, der ihn sendet, hinderlich ist. Lasset uns die Eigenschaften eines solchen Gesanden GOttes selber vor uns nehmen. Er soll seyn: 1) ein gelehrter Mann: 2) ein tugendhafter Mann: 3) ein beredter Mann.

§. 3.

Die Gesandschaft GOttes erfordert einen gelehrten Mann; einen gelehrten Mann, und der doch nichts wisse; nichts wisse, als nur allein JEsum Christum den gecreuzigten. 1. Cor. 2, 2. Es wird ein Mann erfordert, der um die Sitten und Rechte, um die Weise und Gebote seines GOttes wisse; ein Mann, der die Leute und den Ort kenne unter welchen er seine Botschaft ausrichten soll; der den Inhalt seiner Vollmacht sich recht bekannt gemacht hat: Mit einem Wort, der mächtig in der Schrift ist, wie Apollo, der Jude. Ap. Gesch. 18, 24. Um dieses zu seyn, lieset er ohne Unterlaß in der heiligen Schrift, auf daß er durch die heilsamen Lehren derselben mächtig werde, zu ermahnen, und die Widersprecher zu strafen. Er lässet sich zu erst das Evangelium an sich selbst als eine Kraft GOttes beweisen, selig zu machen, so denn wendet er sich damit zu andern.

§. 4.

Ein Botschafter JEsu übet sich in dem Worte GOttes, ohne Aufhören, ohne darüber zu ermüden. Doch thut er es nicht auf eine einförmige Weise. Seine Befehle sind ihm, wenn ich so reden darf, in einer fremden, in der griechischen und hebräischen Sprache ausgefertiget. In diesen Spra-

chen muß er sie zuförderst lesen, um sie recht genau nach ihrem wahren, einzigen Wortverstande einzusehen, und von der Richtigkeit der daraus herzuleitenden Folgen urtheilen und die Widriggesinnten daraus widerlegen, seines Ortes aber in allen Stücken sicher gehen zu können. Er bekömmt aber mit Leuten zu thun, welche die alte Sprache des göttlichen Wortes nicht verstehen, und mit den Grundsprachen unbekannt sind. Sie lesen das Wort GOttes in ihrer Muttersprache, sie wollen in derselben aus demselben unterrichtet seyn. Dem Gesanden GOttes an sie muß also das Wort welches er an sie hat, in der gewöhnlichen Sprache seiner Gemeine nicht minder bekannt seyn. Ein deutscher Geistlicher muß also auch die deutsche Bibel lesen, alle Tage, bis an sein Grab muß er sie lesen, und es nicht dabey bewenden lassen, was ihm von seiner Jugend und von der Schule her, davon noch im Gedächtniß hängen geblieben ist.

§. 5.

Ja ein recht treuer Bote GOttes, ist so heishungerig, so begierig, nach dem Verständniß im Gesetz des HErrn, daß er sich nicht nur die Mühe nicht verdriessen läst, die Bibel in den Grundsprachen so wohl, als in der Uebersetzung zu lesen: sondern er hohlt auch anderer ihren guten Rath ein, über die

Art

Art und Weise, wie die heilige Schrift mit Nutzen zu lesen sey: Er bedient sich der dazu vorhandenen Anweisungen: Ja, was noch mehr ist, er sucht das Wort des Lebens auch noch in allerhand Uebersetzungen in fremden Sprachen zu lesen. Aber eben so wenig in der Absicht, damit prahlen und prangen zu können, als er es mit den Grundsprachen selbst thut. Nein, er hat nur erfahren, wie glücklich oft eine Uebersetzung bey Ausdrückung einer Gedanke vor der andern ist. Dieses thut manchmahl so viel Hülfe, als grosse Auslegungen.

§. 6.

Damit ist aber gar nicht gemeynet, daß einer dem heiligen Predigtamte nicht mit Nutzen vorstehen könne, zumahl bey der oder jener Gemeine, es sey denn, daß er die Grundsprachen verstehe, ja noch darzu allerhand Uebersetzungen lesen könne. Denn es kan einer überhaupt schon die Glaubens- und Lebenslehren auch aus der Version erkennen und andern wieder beybringen. Ja es ist auch oft, in Ansehung dieses Punctes, die Weise GOttes, daß er das erwählet, was thöricht ist vor der Welt, daß er die eingebildeten Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das erwählet er noch oft, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist. 1. Cor. 1,27. Das darf aber

Nieman-

Niemanden nachläßig machen. Denn erstlich bringt es die Liebe zu GOtt und gegen unsern Nächsten mit sich, daß man sich um alles sorgfältig bewerbe, was dienlich ist uns den Verstand der heiligen Schrift tiefer einsehen zu lernen. Hernach aber ist der christlichen Kirche auch überhaupt daran gelegen, daß sie Leute genug hat, welche die reine Lehre aus den ersten Quellen schöpfen, beweisen und vertheidigen können.

§. 7.

Denn da die Seelenkräfte der Menschen gar sehr von einander unterschieden sind, so läßt sich auch diese Verschiedenheit bey ihren Einsichten in der Erkenntniß der Wahrheit gar sehr gewahr werden. Einer fällt da auf was nützliches, der andere dort. Einer ist glücklich bey Erklärung dieser dunkeln Stelle, der andere bey einer andern. Um deswegen findet es der Geistliche seiner Amtstreue gemäß sich auch die Gedanken anderer bekannt zu machen. Er liest über die Bibel geschriebene Auslegungen. Er liest sie, und ist froh, wo sie mit seiner Empfindung und mit der Vorstellung, die er sich von der Sache machte, übereinkommen: oder, er sucht die Ursachen der Mißhelligkeit auf, wo sie von seinen Gedanken abweichen. In diesen Ursachen, daferne sie nur die rechten sind, muß unfehlbar der

Entscheidungsgrund anzutreffen seyn, wer Recht habe, oder nicht. Und da thuts nicht, daß man alle oder recht viel Commentatores nachlese. Darzu wäre weder Menschen Alter noch Menschen Kraft hinlänglich. Es sind darzu etliche genug; etliche alte und etliche neue. Diese um die neuen Entdeckungen zu erfahren, die, zumahl in Geschichten und Gebräuchen, sind gemacht worden, und uns in die Zeit zu schicken in welcher wir leben; Jene, um nicht durch Vorurtheile von dem innerlichen Werth eines Buches hintergangen zu werden. Von den Neuern lobt mir gern Jeder seinen Patron oder seinen Heiligen, bey den Alten aber kan ich sehen welchen die Zeit ihren Ruhm erhalten und bestärket hat. Man läßt heut zu Tag die ehrlichen Alten zu seinem grossen Nachtheil liegen. Daran sind die vielen theologischen Schmierer Schuld, deren keiner mit des andern Arbeit zufrieden seyn will. Ey sehet doch: Nos poma natamus! Wie lange wird es noch währen, so wird ein Student nicht mehr wissen, was ein Luther, Chemnitz, Geier, Gerhard u. d. g. vor Dinger sind? Die Juristen gehen nicht so treulos mit ihren Alten um.

§. 8.

Hiernächst walten noch mancherley Umstände vor, welche einem treuen Diener

JEsu Christi eine Nothwendigkeit aufle-gen, sich auch noch um andere Bücher und Schriften zu bekümmern und dieselbigen zu lesen. Dahin gehören die ascetischen, d. i. solche Schriften, welche allerley lebhafte und aufgeweckte Ermunterungen, Ermahnungen und Vorschläge zu einem heiligen und GOtt gefälligen Wandel in sich fassen. Er braucht dieselben, theils damit er sein Gemüthe immer munter, bewegt, und zu seiner Pflicht geschickt erhalte; theils, andern die Kunst abzulernen, sich in die Gemüther einzudringen, sie zu bewegen, und ihnen eine Sache von mancherley Seiten vorzustellen.

§. 9.

Die Wahrheit ist nicht so schön, sie hat auch ihre feindselige Nebenbuhlerinen, die Irrthümer, die Lügen, die Abergläubischen. Diese suchen sie bey aller Gelegenheit verhast zu machen. Daher kommen die bittersten Vorwürfe, die unverschämtesten Verläumdungen. Sie bringen die abscheulichsten Bücher in die Welt und schmeissen damit um sich, wie das Ungeziefer. Auch diese müssen einem Gesanden GOttes nicht verborgen bleiben, nachdem er selbst einmahl in der Lehre vest und wohlgegründet, und bereit ist zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hofnung die

in ihm ist. Es ist nicht genug, die Rechte seines HErrn zu wissen. Man muß auch die Einwendungen der Feinde kennen, und dieselben abzulehnen wissen. Und das alles nicht, um seine weitläuftige Erkenntniß zu zeigen oder allenthalben Zank und Hader anzufangen, auch oft da, wo weit und breit kein Feind ist: sondern, um sich vorzusehen, auf alle Fälle gefast zu seyn, und mit guter Manier, ohne daß es andere, die nichts darum wissen, zu merken brauchen, dem Bösen zu widerstehen.

§. 10.

Zur Ehre, zur Erleichterung seines Studirens und zu noch mehreren Nebenvortheilen, welche kein billiges Gemüthe verachten kan, wird es einem Prediger dienen, wenn er auch in den Büchern aus den schönen Wissenschaften sich umgesehen hat, nur daß es nicht mit Hintansetzung des Nothwendigern geschehe. Das Beste sollte hier auf Schulen geschehen, wenn sie eingerichtet wären, wie sie seyn sollten. Aber in der verkehrten Welt sind die Schulen Academien, und diese sind auch wieder was sie nicht seyn sollten, Schulen. Da hilft aber nun nichts davor, es muß doch studirt werden. Sonst kommen die Witzlinge, die Spötter und ihres gleichen, und lachen den Herrn Pfarrer so gut aus, wenn er einen

Fehler

Fehler in solchen Nebensachen begehet, als ein Gesander ausgelacht wird, der etwas wider die Gebräuche des Landes vornimt, in welchen er sich aufhält. Schon von alten Zeiten her hat man die Geistlichen der Unwissenheit halber verdächtig zu machen gesucht, ob man ihnen gleich daran grosses Unrecht gethan hat, wie den Kennern der Historie der Gelehrten bekannt seyn muß. Wer aber die Erklärung des Wortes GOttes, aus den menschlichen Wissenschaften herhohlen, oder mit seiner Gelehrsamkeit prangen will, der giebt damit deutlich zu verstehen, daß er nicht einsehe, worzu er beruffen sey. Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt Matth. 13. v. 52. aber nicht fremde Schätze plündert. Wer Gaben vor andern empfangen hat, der brauche sie, doch so, daß er sie nicht mißbrauchet. Salomon suchte auch angenehme Worte zu finden, aber er schrieb die *Worte der Wahrheit* recht. Pred. Sal. 12. v. 10.

§. 11.

Die Gesandschaft GOttes erfordert ferner einen *frommen Mann*. Wie der HErr, so die Diener. Ihr solt heilig seyn, denn ich bin heilig, spricht der HErr euer GOtt.

3. B. Mos. 11. v. 44. 45. Er sey fromm für sich! fromm in Ansehung der Seinigen!

§. 12.

Ein Geistlicher muß tugendhaft seyn, was seine eigene Person betrift; und dieses so wohl zu Haus vor den Seinigen, als auch in Gesellschaften und in seinen Amtesverrichtungen.

§. 13.

Zu Haus kan er nicht von seiner Frömmigkeit nachlassen, ohne sich als einen Heuchler zu beweisen; ohne den Seinigen ein böses Exempel, und denen, die bey ihm ein- und ausgehen, ein Aergerniß, und Gelegenheit zum Austragen zu geben.

§. 14.

Gesellschaften braucht er nicht zu suchen. Es kan ihm genug seyn, daß er Amtes halber oft genug darein verwickelt wird, und es wird ihm da sauer genug werden, seinen Character zu behaupten, daß er keine weiter begehren wird. Denn ganz kan und darf er sich derselben nicht entschlagen. Wie aber! daß manche die Armen so selten, und die Reichen so häufig besuchen? Braucht es da etwan mehr Visitirens, mehr Nachsehens, als bey jenen? Ja, vielleicht in der Küche!

Küche! Priester müssen seyn, wie jene morgenländische Könige, die sich desto weniger sehen lassen, je mehr sie Ehrfurcht erlangen wollen. Zeigt sich aber einer in der Welt zu oft auser seinen Geschäften, er mache es dabey gleich wie er will: Er verliehrt! er verliehrt von seinem Ansehen, er verliehrt von seiner Ehre, er verliehrt von seinem Vertrauen. Und verachtet ihn einmahl der gemeine Pöbel, so hat er von den Vornehmen nichts gewisser zu hoffen. Denn dieser richtet sich im Urtheilen nach jenem, wie jener in Kleider-Moden und Lustbarkeiten nach diesem.

§. 15.

Doch wird Niemand die Einsiedlerey einführen wollen. Es heist da nur: Schicket euch in die Zeit, in den Ort, in die Leute! In grossen Städten gehet einem gemeiniglich mehr hin als auf Dörfern oder an kleinen Orten. Mit den erlaubten oder Mittel-Dingen entschuldige sich hier nur keiner. Er muß sie doch lassen, so bald als sich sein unverständiger Nächster daran ärgert, wenn sie gleich wirklich solche sind. Ich habe es zwar alles Macht, spricht Paulus, aber es frommet oder nützet nicht alles. Ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles. 1. Cor. 10, 23. und Cap. 8, 13. So die Speise meinen Bruder ärgert, wollte ich nim-

nimmermehr Fleisch essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgerte.

§. 16.

Kommt aber ein Diener des Evangeliums unter andere Leute, es sey zur Ergötzung, oder Geschäfte halber, so soll er da am allerwenigsten mürrisch und finster seyn, sondern freundlich gegen Jederman und lehrhaftig, 2. Tim. 2, 24. ohne daß er es merken lasse, daß er es seyn will. Gleichwohl wird er dabey ernsthaftig und bedachtsam bleiben. Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, daß ihr wisset, wie ihr einem jeglichen antworten sollt. Coloss. 4, 6. Und die Demuth, eine von aller unanständigen Niederträchtigkeit entfernte Demuth, wie nöthig ist die den Dienern dessen, welcher den Hoffärtigen widerstehet? 1. Petr. 5, 5. Sie reden also, nicht als wollten sie den Menschen gefallen, sondern GOtt, der ihr Herz prüfet. 1. Thessal. 2, 4. Hören sie aber andere übel stehende Reden führen, so sind sie dabey nicht stille, oder gar mit einer Entschuldigung bey der Hand; sondern sie bezeigen ihren Widerwillen, es sey mit Worten oder mit Geberden, und Werken. Am meisten bey unzüchtigen Possen. Denn sie sollen seyn ein Vorbild den Gläubigen im Worte, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit.

1. Tim.

1. Tim. 4, 12. Sie haben bey ihrer Absendung keine andre Regul von ihrem HErrn mit auf den Weg bekommen, als diese, ihrer Vorfahrer ihre: Siehe, ich sende euch wie Schaafe, mitten unter die Wölfe; darum seyd klug, wie die Schlangen, und ohne falsch, wie die Tauben. Matth. 10, 16.

§. 17.

In seinen Amtsverrichtungen ist die gröste Tugend eines evangelischen Botschafters, die Treue. 1. Cor. 4, 2. Welche, und wie er sie zu verrichten habe, daß wird er wohl wissen. Bey der Ausrichtung selber aber hat er noch mancherley zu beobachten. Er muß allen möglichen Fleiß anwenden; seine guten Gaben nicht zur Faulheit mißbrauchen; er muß nie unbereitet, nie ungebetet die Hand an den Pflug legen, und wenn er sie angeleget hat, nie wieder zurück sehen. Luc. 9, 62. Es gilt Nachsinnens, es gilt Studirens!

§. 18.

Eine andere wichtige Eigenschaft bey den Amtsverrichtungen ist die Unpartheyligkeit: daß er nicht Person ansehe, das Wort der Wahrheit recht theile, jedem gebe was ihm gehöret, 2. Tim. 2, 15. und mit den Müden zu rechter Zeit zu reden wisse. Esa. 50, 4. Daß er der Geschenke nicht achte, wie Samuel,

muel, 1. B. Sam. 12, 3. Daß er nicht auf das Einkommen sehe, wie Paulus, 1. Cor. 9, 18; nicht auf die Bequemlichkeit dieses Lebens, wie eben dieser theure Rüstzeug: daß er sich nicht vor Menschen scheue, sondern das Wort predige und anhalte, es sey zu rechter Zeit, oder zur Unzeit; daß er strafe, dräue und ermahne mit aller Gedult und Lehre. 2. Tim. 4, 2.

§. 19.

Weiter ist eine genaue **Erkenntniß** und Unterscheidung der Seelen nöthig, welche einem Bischoffe und geistlichen Aufseher anvertrauet werden. Wie will er sonst in seinem Geschäfte glücklich seyn, wenn er von dieser Erkenntniß entblösset, sich nicht nach den unterschiednen Zuständen seiner Gemeine richten kan? Wie würde auch sonst, die, wie bey allen Handlungen, also auch hier nothwendige **Vorsicht** können angewendet werden.

§. 20.

Lasset aber auch einen Seelsorger gleich fleißig, unpartheyisch seyn; Lasset ihn alle Wissenschaft um seine Zuhörer und Pfarrkinder haben; Lasset ihn alle Vorsicht anwenden: Wenn er nicht auch Gedult hat, mit wie viel Segen wird er arbeiten? wie

schlecht

schlecht wird er seine Zufriedenheit befördern? wie übel seiner Gesundheit rathen?

§. 21.

Der fromme Mann GOttes muß aber auch ein solcher heissen können, in Ansehung der Seinigen. Der seinem eigenen Haus wohl fürstehe, der gehorsame Kinder habe, mit aller Erbarkeit, 1. Tim. 3, 4. Wie klingt das, wenn es heist: Aber die Söhne Eli waren böse Buben, die nicht nach dem HErrn fragten? 1. B. Sam. 2, 12.

§. 22.

Die Gesandschaft GOttes erfordert endlich einen beredten Mann, daß er mächtiglich lehren könne, wie sein Meister. Er muß predigen und lehren. Nicht sich selbst, 2. Cor. 4, 5. noch menschliche Worte. Auch nicht mit Worten menschlicher Weisheit; 1. Cor. 2, 1 = = 4. noch ein verstümmeltes Wort GOttes; sondern das ganze, wie es ist eine Erkenntniß und eine Lehre der Wahrheit zur Gottseligkeit, Tit. 1, 1. auf daß die, so gläubig an GOtt worden sind, in einem Stande guter Werke erfunden werden. Cap. 3, 8.

§. 23.

Er muß mit Ansehen lehren können. Das erfordert nebst der Heiligkeit seines Amtes,

auch der Endzweck desselben. Derowegen hat er sich um eine vierfache gute Meynung bey seiner Gemeine zu bewerben. Als 1) in Ansehung seines Berufs. Wird darinne das geringste anstößige von den Leuten bemerket, so ist aller Cerdit auf einmahl weg. 2.) In Ansehung seines Wandels. Nicht deswegen, daß er in heuchlerischer und pharisäischer Scheinheiligkeit von den Leuten gesehen werde; sondern zu zeigen, daß es wahr sey, was er rede, und daß er darum rede, weil er glaube, 2. Cor. 4, 13; zu zeigen, daß ihn das selber angehe, ihn selber rühre, was er vortrage.

§. 24.

3) In Ansehung seiner Gelehrsamkeit, so wohl was ihre Güte und Richtigkeit, als auch ihre Weitläuftigkeit in theologischen und andern Wissenschaften, wie auch ihre Reiffe und Zeitigung anlanget. Denn daferne die Zuhörer an einem oder dem andern dieser Stücke einen Mangel gewahr werden, wie sie es denn auf gar vielerley Weise gewahr werden können; so bald ist das Mißtrauen da, und die Zuhörer glauben hernach so viel als ihnen anstehet. Endlich 4) in Ansehung der Klugheit und eines gesetzten Wesens. Denn der Prediger muß allemahl sehen, was sich nach seiner Person, nach seinem Alter und nach

seinen übrigen Umständen vor ihn zu reden und zu thun schicke. Er muß mit jedem Stand, mit jedem Alter, mit jedem Geschlecht anders, und doch nach der Vorschrift des göttlichen Wortes umzugehen wissen. Einen Alten schelte nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater; die Jungen, als die Brüder; die alten Weiber, als die Mütter; die jungen, als die Schwestern mit aller Keuschheit, 1. Tim. 5, 1. 2. Endlich ist auch besonders jedesmal zu überlegen, was sich auf Zeit und Umstände schicket. Da hat nun ein Prediger, zumahl ein neuer oder ein junger Prediger alle Macht anzuwenden, daß er sich in Ansehen erhalte. Es ist leicht wider eins oder etliche Stücke gefehlet, es hängt aber grosser Schaden davon ab. Die Zuhörer glauben ihm nicht mehr, und was er hernach sagt das ihnen nicht anstehet, das schreiben sie bald dem Mangel der Einsicht und der Erfahrung, bald der Jugend-Hitze zu, und was dergleichen schlimme Folgen mehr sind.

§. 25.

Hier kan ich nicht umhin eine kurze Anmerkung über die Verachtung des geistlichen Standes bey den Protestanten zu machen: Eine Sache, die zu grossen Unsegen Anlaß giebt. Die nächsten Ursachen mögen

gen wohl diese seyn. 1) Die fast allgemeine Gleichgültigkeit gegen GOtt und göttliche Dinge. Es ist uns so was geringes, daß uns GOtt von dem Joch der Geistlichen, welches unsere irrende Brüder noch drücket, erlöset hat, daß wir jezt seine Diener gar verachten und verspotten. 2) Die böse Gewohnheit unserer Witzlinge beständig ihren Scherz von den Geistlichen und von heiligen Sachen herzunehmen. Wenn diese Herrn Leute ohne Fehler in geistlichen Aemtern haben wollen, so mögen sie nach dem Rath Lutheri, sich dergleichen mahlen lassen. 3) Die wirklich herrschenden Laster und offenbar böse Sitten mancher Kirchen-Diener. Obgleich dieses bey den Papisten gar sehr weit ärger ist, so kan dieses bey ihnen doch der Hochachtung, wenigstens der äuserlichen Hochachtung des geistlichen Standes nicht schaden, weil sie dieselbe nachdrücklich und auf andere Art zu behaupten wissen.

§. 26.

Diese, dem Werk des Geistes ungemein hinderliche Verachtung, könnte mit gar leichter Mühe gehoben werden. 1) Wenn die Geistlichen selbst, bey einem guten Wandel, aus allen Kräften die Laulichkeit im Christenthume zu verbannen suchten, nicht Person ansähen oder sich vor Menschen scheuten.

ten. 2) Wenn christliche Obrigkeiten, wie es billig wäre, nicht so viele Schandschriften in ihren Staaten zu verbreiten erlaubten. 3) Wenn die Consistoria fleißiger bey den Canditaten nach seinem geführten Lebens-Wandel, als nach dessen schönen Gaben fragten. 4) Wenn die Herren Superintendenten ihre unter sich habende Geistlichkeit fleißiger bemerkten, ihnen mit brüderlichen Vermahnungen oder ernsthaften Warnungen beständig zur Seite wären, und nicht lieber wieder neue Päbste vorstellen wollten. 5) Wenn die Obrigkeit dahin sähe, daß die Kirchen ihres Landes bessere Patronos bekommen möchten, als sie meistens an den Edelleuten, Kaufleuten und andern Besitzern grosser Güter haben. Wie wollen die, welche noch nicht Kinder in Christo sind, oder welche es kaum sind, wie wollen die geistliche Väter beruffen und von denselben gehörig urtheilen. Endlich solte man auch 6) die Einrichtung treffen, daß die so das Evangelium verkündigen, sich auch vom Evangelio nähren könnten, und nicht nöthig hätten, das Feld zu bauen und unehrliche, ihrem Amte unanständige Handthierung zu treiben.

§. 27.

Der geistliche Botschafter muß endlich auch mit Nutzen lehren, und dahin sehen,

daß

daß seine Gesandschaft bey seiner Gemeine ihre Absicht erreiche und das Reich GOttes unter ihr befördert werde. Zu dem Ende muß er den Rath GOttes treulich, mit einer männlichen Stärke, und mit durchdringenden Eifer verkündigen, das Verkündigte ans Herz zu legen, thätig und lebendig zu machen suchen; und dieses alles auf so eine Art, daß er sich bey dem allen nach dem Geschmack seiner Zeiten, so ferne er unschuldig ist, richte, und allen allerley werde, auf daß er aus allen etliche gewinne. Wie dieses mit guten Erfolg zu treiben, und das, was dem im Wege stehet, zu vermeiden sey, davon wird in nachstehender aus dem Lateinischen übersetzten Abhandlung des Herrn Gaussenus hinlänglicher Unterricht angetroffen. Meine Schuldigkeit ist hierbey noch, dem *geneigten Leser* einige Nachricht von dem Buch, und von der Uebersetzung und der Herausgabe desselben mitzutheilen. Bevor ich aber darzu schreite, kan ich nicht umhin, noch einem jeden, der das Amt, das die Versöhnung prediget, entweder schon führet, oder künftig noch zu führen gedenket, an die grosse, an die unerläßliche Pflicht, an die Pflicht, des Betens zu erinnern, in Betracht, daß weder der da pflanzet, noch der da begeust etwas ist, oder vermag; sondern, daß es GOtt ist, der das Gedeyhen giebet. 1. Cor. 3, 6. 7.

§. 28.

Gaussenus, dessen Abhandlung von der Art und Weise zu predigen, ich hier dem geneigten Leser in deutscher Sprache vorzulegen, die Ehre habe, ist einer von den Gelehrten, welche durch ihre Geschicklichkeit und durch ihren Eifer mehr Ruhm verdienet, als durch ihre und ihrer Zeiten Unachtsamkeit erlanget haben. Alles was uns von ihm bekannt worden, ist dieses: Er war ein vortreflicher reformirter Theologus des vorigen Jahrhunderts, auf der hohen Schule zu Saumur in Frankreich. Er legte daselbst den Grund seiner Studien, und wurde auch alda bey annoch jungen Jahren, An. 1661. zum Professor Logicae et Metaphysicae, An. 1665. aber zum Prof. Theologiae bestellt. Von seinen Schriften sind in allen nur sechs Abhandlungen bekannt worden, davon die gegenwärtige die dritte, und hier mit Fleiß in der Uebersetzung den übrigen vorgezogen worden ist. Gedachte sechs Abhandlungen sind unterschiedliche mahle zusammen gedruckt herausgekommen, als zu Utrecht 1678, zu Amsterdam 1697, zu Cassel in eben dem Jahr, zu Frankfurt 1707 und zu Halle 1727. welche letztere Ausgabe der berühmte Herr Professor Johann Jacob Rambach besorgt hat. Diese Werkchen Gausseni sind durchgängig wohl aufgenommen worden; theils wegen

der

der häufigen und heilsamen Erinnerungen, welche auf allen Blättern reichlich anzutreffen sind; theils wegen der schönen, natürlichen und ungekünstelten Schreibart, in welche sie eingekleidet sind.

§. 29.

In der gegenwärtigen Abhandlung hat der Autor nicht so wohl eine Anleitung zur geistlichen Beredsamkeit geben, als vielmehr die Fehler abzustellen suchen wollen, welche dabey begangen werden. Wie er dieses geleistet habe, wird man so wohl aus dem Werkchen selbst, als auch aus dem beygefügten Grundriß ersehen können. Mehr darf ich, um mich nicht einer Partheylichkeit verdächtig zu machen, von dessen grossen Werth nicht sagen.

§. 30.

Wegen der Uebersetzung dieser Abhandlung habe ich noch auf drey Fragen zu antworten: Warum ich es nemlich verdeutscht habe: Was dabey geleistet worden: und, ob es nicht ohnehin genug dergleichen Bücher gebe? Ich will es kurz sagen. Ich wählte darum den Weg der Uebersetzung dieses Buch bekannter zu machen, weil in unsern Gegenden von Leuten, für welche es doch geschrieben worden, wenig lateinische Bücher mehr gelesen

sen werden: weil die guten Ausgaben davon selten, und die andern, sonderlich die Hällische sehr schlecht gedruckt sind: weil, um es unsern Zeiten nützlicher zu machen, allerley Anmerkungen nöthig waren. Dergleichen Anmerkungen habe ich etliche in der Ausarbeitung dem Texte beygefügt und mich übrigens beflissen, die Gedanken des Autors so genau als möglich auszudrücken. Wenn wir endlich ja mehrere dergleichen Schriften auch bereits in unserer Muttersprache haben, was thuts? Kan des Guten zuviel werden? Soll man deswegen die Alten, und die oft viel besser sind, als wir, soll man diese deswegen liegen lassen? Oder soll man sie nicht lieber durch einen neuen Anzug wieder gänge zu machen suchen? Der geneigte Leser nehme es also in dieser Gestalt hin, beurtheile es in der Liebe, und gebrauche es zu seinem Nutzen!

§. 31.

Zuletzt ist noch mein herzlicher Wunsch, daß der GOtt aller Götter nicht nur auf diese meine geringe Bemühung seinen Segen legen und sein göttliches Gedeyen verleihen: Sondern auch überhaupt treue Arbeiter in seinen Weinberg senden, dieselben mit seinem Geist und Gaben ausrüsten und Gnade geben wolle, daß bis an das Ende der Tage sein Wort unter uns,

dir,

mit aller Freudigkeit, wie sichs gebühret, gepredigeт werde. HErr JEsu, du König der Ehren und Herrlichkeit! Dank sey dir, daß du bist in die Höhe gefahren, und hast etliche unter deinen Dienern gesetzt zu Aposteln, etliche zu Hirten und Lehrern, und zu ihnen gesagt: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. Richte deine Erkenntniß an unter den Leuten, und laß deine Diener nicht verhöhnet werden. Laß die Zusage an ihnen erfüllet werden: Ich lege mein Wort in deinen Mund, und bedecke dich unter dem Schatten meiner Hände, auf daß ich den Himmel pflanze und die Erde gründe. Schmücke die Lehrer der Kirche mit viel Segen, daß sie einen Sieg nach dem andern erhalten. Stehe auf HErr, und hilf uns mit deiner starken Hand und mit deinem allmächtigen Arm, Amen!

Grundriß
oder
Kurze Vorstellung
der ganzen
Abhandlung.

I. Erklärung des Vorhabens. §. 1.
II. Was vor natürliche Gaben zu einem Prediger erfordert werden. 2.
1) Beweiß davon. 3.
2) Wer solche nicht hat, soll davon bleiben. 4.
3) Moses Exempel komt Niemanden zu statten. 5.
4) Demnach wird ein gewisses natürliches Geschicke darzu erfordert. 6.
III. Die Abhandlung selbst. Hauptregel §. 7. Solche erfordert
A) Gottseligkeit, welche betrachtet wird
1) Nach ihrem Nutzen
a) überhaupt
α) in der Verbindung mit der Gnade GOttes. 8.
β) und vor sich selbst betrachtet. 9.
γ) davon der Heuchler ausgeschlossen bleibet. 10.
b) insonderheit
α) Vorerinnerung
„von dem Unterschied der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit. 11.
„Folgerung daraus. 12.
β) der Nutzen selbst bestehet in
„geistlicher Erfahrenheit. 13.
„Bewegung des Herzens. 14.

„kräftiger Erbauung der Zuhörer. 15.

1) Nützliche Erinnerung hierbey an die Polster-Prediger. 16, 17.

2) Verweisung auf die Exempel der Apostel, 18, 19.

3) die Aufmerksamkeit der Zuhörer folget von selbst. 20.

2) Mittel zur Gottseligkeit 21, 22.

B) Natur, 23. da man zu sehen hat

1) auf den Beweiß der Nothwendigkeit

a) bey allen Künsten, 24.

b) bey der Beredsamkeit insonderheit, 25.

α) Denn es giebt keine andere Beredsamkeit, als die natürliche. 26.

β) Und die Regeln allein machen es nicht aus. 27.

γ) Ob sie gleich nicht ohne Nutzen sind. 28.

δ) Was von ihr abweicht ist falsch. 29.

Beantwortung einer Einwendung. 30.

2) Auf die daher fliessende Regeln:

a) Ein Prediger muß sein Naturell erforschen. 31.

„Beweiß aus der Einrichtung der menschlichen Gemüther. 32.

„Ursache, warum so viel von der Natur abweichen. 33.

b) Ein Prediger muß stets seinen Endzweck vor Augen haben, 34.

Theils bey der innerlichen Einrichtung seiner Rede, 34. da hat er

1) zu überreden, 34. dabey kömmt es an

a) auf die sittliche Aufführung eines Predigers, 35. daß er

α) ein billiges und Gerechtigkeit liebendes Gemüth habe. 35.

β) und

β) und solches mit Worten auch an Tag lege. 35.
„Mittel darzu. 36.
γ) Sich der Wahrheit bestrebe. 37.
„Fehler darwider, 38.
„Ursachen davon, 39.
„Exempel darzu, 40.
„Was von den paradoxis zu halten. 41.
b) auf die Einrichtung der Predigt selbst, dieselbe soll seyn lehrreich, 42.
α) Beweiß, 43.
β) Mittel das Lehrreiche zu erhalten sind
„die Einfalt oder Simplicität der Worte. 44.
א) Schade aus deren Verabsäumung. 45.
ב) Wie manche dem abhelfen wollen. 46.
ג) Kennzeichen einer guten Predigt. 47.
ד) Ursachen, warum die Leute nichts aus den Predigten behalten können. 48.
ה) Mittel, wie dem abzuhelfen. 49.
„Die Einheit der Sachen. 50.
א) Erläuterung durch Exempel. 51 - 55.
ב) Nutzen davon. 56.
ג) Was zu thun, wenn sich die Sachen häufen, 57, 58.
ד) Wichtigkeit der Sache, 59.

ה) Warnung vor einem Fehler. 59.
„ Die Ordnung, 60.
Anmerkungen darzu. 61, 62.
2) zu bewegen. 63.
a) Vorerinnerung. 63.
b) Ursachen, warum hierinnen wenige glücklich sind:
α) Mangel des Genies 64. und
β) Vorurtheile, 65, 66.
γ) Abweichung von der Natur, 67.
c) Hauptregel: Man folge der Natur, 68.
א) in der Schreibart, wie gezeiget wird
„ an dem Exempel Chrysostomi. 70.
Anmerk. Warum sich manche Predigten besser hören, als lesen. 71.
„ an dem Gebrauch der Figuren, 72 - 76.
„ an dem Exempel Demosthenis, 77.
„ an dem Gebrauch und der Wahl einzelner Worte. 78.
Folgerungen aus dem vorigen. 79, 80.
„ wie die hier vorkommende Fehler zu vermeiden. 81 - 83.
ב) In den Sachen, 84, 85. daraus folgt,
„ daß man nichts herbringe, das nicht her gehöret. 86.
weil man hier nichts anders erwartet, 87.
weil es nichts hilft. 88.

„daß

„ daß man nicht bey allgemeinen Dingen stehen bleibe. 89.
wie darzu zu gelangen sey. 90.
drey Ursachen der dabey vorgehenden Fehler. 91, 92.
3) zu ergötzen. 93.
Theils bey dem Aeuserlichen derselben 94. da ist zu sehen
1) auf die Geberden. 95.
a) Vorerinnerung. 96.
b) Regeln. 97. 98.
2) auf die Aussprache. 99.
a) Ursachen der Fehler darwider, 100.
b) Mittel davor, 101, 102.
c) Warnung vor einem entgegen gesetzten Fehler. 103.
IV. Beschluß. 104.
V. Anhang, von den besondern Theilen einer Predigt. 105.
1) Von dem Eingange, 106.
a) Was überhaupt davon zu halten sey. 107.
α) Beantwortung einer Einwendung. 108.
β) Welche Eingänge eigentlich zu verwerfen sind. 109.
γ) Unterschied unter den alten und neuen, 110. 111.
b) Regeln darzu, 112.
2) Von der Abtheilung. 113.
a) Sie ist nicht überall nöthig 114. und
b) von den Eintheilungen unterschieden. 115.
c) Sie dient zur Faulheit. 116.
d) Allgemeine und besondere Regeln darzu. 117 - 120.
3) Von der Abhandlung 121.

a) nach der alten Art, 122.
b) nach der neuen Art, 123.
c) Regeln,
1) Man beobachte die Einheit, 124 - 128.
2) Suche die Aufmerksamkeit zu erhalten, 129. 130.
α) durch die Action, 131.
β) durch die Schreibart, 131, 132.
γ) durch die Sachen selbst. 133.
א) Beym Lehren und Unterrichten
„mit allerley Zusätzen, 134, 135.
„Einschiebseln, 136. und
„Nebenausweichungen. 137.
ב) Beym Erläutern 138.
ג) mit der Aussprache, 139.
3) Erkläre die dunkeln Stellen, 140.
4) Gehe geschickt mit den Metaphern um, 141.
5) Richte sich mit der Schreibart nach derjenigen, die im Text gebraucht ist,
6) Sey im Widerlegen muthig,
7) Meide die Sectirerey,
8) Schränke deine Predigt ein
„auf eine kurze 142. und
„bestimmte Zeit. 143, 144.
4) Von der Nutzanwendung, 145.
a) Regeln für dieselbe, 146.
α) was eigentlich hinein gehöret, 147.
β) was vor Fehler da begangen werden. 148.
γ) Beantwortung eines Einwurfes. 149.
b) Erinnerung wegen der Verschiedenheit der Gaben. 150.
VI. Beschluß der ganzen Abhandlung. 151.

§. 1.

§. 1.

Erklärung des Vorhabens.

Da ich vor etwan 6. oder 7. Monaten, nach Academischer Gewohnheit meine öffentlichen Vorlesungen anfieng; so versprach ich, nach den Oster-Ferien von der Art und Weise zu predigen, ein wenig weitläuftiger zu reden. Jezt bin ich Vorhabens mein Versprechen zu erfüllen; und da ich auch zu Haus durch meinen Privat-Fleiß in diesem Theil unsers Studirens Unterricht zu geben beschlossen habe; so will ich vorher eine kurze Anzeige meines Vorhabens entwerfen. Denn weil ich mit andern Arbeiten beschäftiget bin, und also selten zum Predigen komme, so sehe ich wohl ein, daß meine Kräfte nicht hinreichend sind, so umständlich von der Sache zu handeln, als sie ihrer Würdigkeit wegen wohl verdiente. Ich halte es auch ganz und gar vor so nothwendig nicht, da bereits die gelehrtesten Männer diese Materie mit solchem Fleiß und mit solcher Gelehrsamkeit abgehandelt haben, daß es scheint, sie haben nichts

zurück lassen wollen, das noch gesagt werden könnte. Ich achte vielmehr dieses meine Pflicht zu seyn, von den vornehmsten Mängeln, welche ich bey Anfängern bemerket habe, (dergleichen freylich viele bey ihnen seyn müssen) nach der Schuldigkeit meines Amtes, in welches mich GOtt gesetzet hat, eines und das andre, nicht eben in einer zierlichen und sorgfältig ausgesuchten, sondern in einer schlechten und deutlichen Rede, etwas zu sagen. Dieses aber werde ich gar nicht thun können, daß ich nicht auch zugleich dann und wann manches gewahr werden würde, welches den gelehrtesten Männern entwischet ist. Darum, weil sie entweder die Studenten nicht hörten, welche *zu predigen* anfiengen; oder, weil die folgende Zeit, da sie immer schlimmer wird, Fehler eingeführet hat, welche zu den Zeiten, in welchen jene schrieben, unerhört waren. (*)

§. 2.

(*) Wir haben nun eine Menge Anweisungen und Anleitungen zum Predigen, kurze und weitläuftige, wie man sie nur wünschen mag. Ich brauche aber hier weder ein Verzeichniß derselben herzusetzen, als welches doch entweder unrichtig oder unvollständig ausfallen dürfte; noch auch zu sagen, welche ich vor die besten halte, weil doch darinnen wieder mancher von mir abgehen möchte in seiner Meinung. Unser Autor hat indessen, seiner angezeigten Absicht nach, was sehr löbliches, nützliches und zugleich auch höchst nothwendiges unternommen. Es ist weit leichter eine kurze Anweisung zu einer Wissenschaft auf-

§. 2.

Was vor natürliche Gaben zu einem Prediger erfordert werden.

Ich setze aber vor allen voraus, wie ich auch in meinem Unterricht von der Art und Weise des Studirens in der Gottesgelahrheit (*)

A 5 gethan

aufzusetzen, als die bey ihrer Ausübung vorkommende Fehler zu bemerken, die Ursachen derselben aufzusuchen, und tüchtige Mittel dagegen ausfindig zu machen, wie unser Autor hier thut. Doch haben auch ausser ihm noch andere berühmte Männer Hand hieran gelegt. Nur der vornehmsten zu gedenken, so gehören hieher: Von **Mosheim**, in der Sittenlehre der H. S. Th. I. Kap. 2. §. 13. **Großgebauer**, in der Wächterstimme. **Cappelmann**, in den Beyträgen zur Beredsamkeit, Th. 2. Bl. 203. *Henr. Meenius* im Character eines pedantischen Gottesgelehrten Sect. III. p. 62. sq. *Peter Roque* in der Gestalt eines evangelischen Lehrers. *Ioh. Placette* in der Unterweisung zu predigen, mit Herrn Ranfts Anm. *D. Loescher* in Breviar. Homilet. p. 151. *I. F. Buddeus* in Institut. Theol. Moral. P. III. Cap. III. §. XIII. seqq. *Ioach. Langius* in Oratoria sacra ab artis homileticae vanitate repurgata. cet.

(*) Dieses ist die erste von dem im Druck herausgekommenen Academischen Reden unsers Autors, welche von dem berühmten Franz Burmann so hoch geachtet worden und von höchst nützlichen Anmerkungen so voll ist, daß sie Verehrer der Gottesgelahrheit

gethan habe, daß derjenige, welcher einen Prediger abgeben will, diejenigen Gaben besitzen muß, welche die gesunde Vernunft und die allgemeine Meinung an einem Prediger erfordern, nemlich starke Lenden, ein geschwindes Gedächtniß, eine liebliche Stimme, eine natürliche Geschicklichkeit im Erfinden und Klugheit zum Disponiren. Wenn er auch gleich diese Stücke nicht so reichlich hat, als zur Vollkommenheit nöthig ist; (denn das wäre sehr schlimm vor die Menschen, wenn nur das erst Lob verdiente, was vollkommen ist) so muß er doch so viel davon bekommen haben, als hinlänglich ist den Lauf des Evangelii nicht zu hindern, noch den Schwachen einen Anstoß zu geben. (*)

§. 3.

heit nicht ohne grosses Vergnügen werden lesen können.

(*) Hat also wohl jener vornehme Mann recht gethan, daß er aus seinen drey Söhnen, einen zum Rechtsgelehrten, den andern zu einem Arzt, den dritten aber, weil er der tümste war, zu einem Prediger bestimt hat? O wie viel Brüder hat der vornehme Mann noch diesen Tag! Daher, und von der schönen Wahl so vieler Kirchenpatronen, bekommen wir die listigen Pfarrer, die mit aller ihrer Beredsamkeit keinen Hund aus dem Ofen locken können, und sich für dem Sonntag fürchten, wie die Kinder für der Ruthe. Unser Autor redet hier nur von den natürlichen Gaben, die bey einem Prediger da seyn sollen. Allein das ist noch nicht alles, was man, zu unsern Zeiten zumahl, bey ihm suchet.

Der

§. 3.
Beweiß zum vorigen.

Denn es ist noch keinem jemahls etwas glück-
lich von statten gegangen, darzu er nicht eine
ange-

Der Herr Pfarrer soll auch was rechts gelernt haben, und in seinem Amte noch immer zu studiren fortfahren. Da werden wohl menche das Creutz davor machen. Und ob sie gleich nicht alle die biblischen Worte: **Der Buchstabe tödtet**, so verkehrt auslegen werden, wie jener, der deswegen nicht mehr studiren wolte: so werden sie doch mancherley wider meinen Satz einzuwenden haben. Die wenigsten aber werden hinlänglich seyn, sie zu rechtfertigen, und ich erbiete mich hiermit, die mehresten Einwendungen zu widerlegen, dafern man mir solche mittheilen will. Vor eine Anmerkung in einem kleinen Buch wäre das zu weitläuftig. Ich habe nur gegenwärtig die Ehre, den faulen Herrn zu sagen, daß das Nachlassen im Studiren, oder das Unterlassen desselben, bey den Geistlichen, einen Mangel der Liebe gegen GOtt und den Nächsten verräth, und daß sie weder einsehen, wie weit sich der Nutzen ihres heiligen Amtes erstreckt oder erstrecken könnte und sollte, noch auch welchen Einfluß alle Wissenschaften und Erkenntnisse zu fruchtbarer Führung desselben haben. Wo aber wirklich Gelehrsamkeit ist, da fällt sodann wieder eine neue Regel zu beobachten vor, das ist diese: artis est, celare artem! Nicht deswegen wird heut zu Tag Gelehrsamkeit von einem Prediger erfordert, daß er damit auf der Canzel prangen könne, wovon der Autor weiter unten handelt; sondern daß er fähig sey, mit allerley Leuten auszukommen.

angebohrne Geschicklichkeit und natürliche Fähigkeit gehabt hätte: Sintemahl die Natur, wie Longin recht angemerket, zu allem eine gewisse Grundlage und ein angebohrnes Geschicke (*) hervorgebracht hat, daß derjenige, welcher daran Mangel hat, und doch der Natur widerstrebeu will, viel Mühe hat, und doch nichts vor sich bringt, ja welches noch schlimmer ist, zuweilen gar gegen die allgemeine Wohlfahrt gröblich verstösset. Denn ich halte davor, daß ein Ehebrecher oder Mörder der menschlichen Gesellschaft niemahls so viel geschadet habe, als ein solcher Prediger schadet, welcher nicht mit den erforderlichen Gaben versehen ist, und wider seine Natur, *etliche* dreyssig Jahre lang bey einer Gemeine, ohne einen Amtsgehülfen, Prediger ist. Denn vors erste zieht solches dem Prediger ihre Verachtung und ihren Haß zu. Die Verachtung und der Haß macht die Zuhörer nachläßig im Predigt hören. Wie wenig aber der Eckel vor den heiligen Dingen selbst von der Verachtung der Predigten entfernt sey, wird man leichtlich einsehen. Was wird der Eckel an göttlichen Dingen endlich anders nach sich ziehen, als Gottlosigkeit? Die Gottlosigkeit aber wird so wohl den Untergang der Seelen, als des gemeinen Wesens mit sich bringen; so, daß ich mich wundern muß,

daß

(*) Πρῶτόν τι καὶ ἀρχέτυπον γενέσεως στοιχεῖον ἐπὶ πάντ[illegible]έστηκε.

daß in den Ländern, wo die Obrigkeit davor zu sorgen hat, diejenigen Aerzte vertrieben werden, welche ihre Wissenschaft nicht recht verstehen, weil die Gesundheit darunter leide; und daß die Prediger nicht auch von der Canzel gejagt werden, welche ihr Amt nicht verrichten können, daß nicht darauf ein Verderben der Sitten, und aus diesem Verderben der Untergang der Seelen und der Verfall des weltlichen Standes nothwendig erfolgte.

§. 4.

Wer solche Gaben nicht hat, soll also davon bleiben.

Wenn derowegen einer ist, welcher nicht dergleichen natürliche Geschicklichkeit und angebohrne Fähigkeit, woher doch alle Künste gleichsam wie aus einer Quelle fliessen, bey sich finden solte; dem rathe ich vor andern, sich auf etwas anders zu legen, und niemahls die Sorge vor Seelen auf sich zu nehmen, welches eine schwerere Last ist, als der gröste Berg haben kan. Ja wenn ihn auch seine Freunde, aus einem unüberlegten Eifer von solchem Vorhaben abzuschrecken suchten, so soll er vor seiner Freunde Einschlägen seine Ohren verstopfen, und sich von seinem Entschluß nicht abbringen lassen. Wolten sie sagen: es könne den Menschen in seinem Leben nichts grösseres und rühmlicheres begegnen, als wenn er den Aposteln darinnen es nachthäte, daß er das Evangelium, wie sie, verkündigte; das sey erst der beste Theil, wer

denselbigen erwählet habe, dürfe sich nicht fürchten, daß er ihn jemahls verliehren werde; die übrigen Menschen giengen in ihren Gedanken mit weltlichen, der Prediger aber, als welcher Christi Botschafter wäre, mit göttlichen Dingen um: so läst sich solche Rede wohl hören, wenn man sie aber genauer betrachtet, so hat sie nicht die Vernunft, sondern eine verkehrte Heiligkeit eingegeben. Wir setzen ihr nur dieses einzige entgegen. **Wem ist es je gelungen, der sich dem Willen des HErrn widersetzet hat? Und gleich wie vor Zeiten niemand ihm diese Ehre selbst genommen hat, daß er Hoherpriester würde; sondern der beruffen sey von GOtt gleich wie der Aaron;** (*) also darf sich auch wahrhaftig noch jetzt niemand zu dieser Ehre dringen, daß er ein Botschafter GOttes sey, wo es nicht klar ist, daß er von GOtt darzu beruffen worden. Daß aber einer nicht aus denen sey, welche beruffen worden, kan er schon daraus genugsam abnehmen, wenn er diese angebohrne Geschicklichkeit nicht an sich findet, ohne welche einer nicht nur nicht predigen, sondern auch sonst nichts besonders leisten kan. (**)

§. 5.

(*) Hebr. 5, 4.

(**) Es ist zu bedauren, und ein grosses Unglück vor alle Künste und Wissenschaften, daß man in Erwählung seiner oder der Seinigen künftiger Lebensart, so unbedachtsam verfähret. Viele, zumahl gemeine

§. 5.

Und Moses Exempel kommt ihm nicht zu statten.

Aber Moses hatte ja gleichfalls eine schwere Zunge, und doch hat ihn GOtt zu seinem Diener auserlesen? Ja es ist wahr; aber GOtt hat auch diesem Moses nicht die Pflicht eines Predi-

gers

gemeine Leute, haben mehresten Theils keine andere Ursache anzuführen, warum sie ihre Kinder studiren lassen, als daß sie einmahl einen Gelehrten haben spatzieren gehen sehen, zu der Zeit, da sie über ihrer Arbeit schwitzen musten. Daher halten sie einen Gelehrten für weiter nichts, als für einen privilegirten Müßiggänger, in welchen eingebildeten glückseligen Zustand sie sich oder ihre Kinder dereinsten auch gern sehen möchten. Dieser heimliche Wunsch heist bey ihnen die Lust zum Studiren, und diese Lust wird vor den natürlichen Beruf darzu gehalten. Weit gefehlt! Der natürliche Beruf muß ordentlicher Weise nicht aus einem, sondern nach vier Stücken, und nach dem Verhältniß, welche das zu prüfende Subject gegen dieselben hat, untersucht werden. Es fragt sich nemlich: Hast du die zu deinem Vorhaben erforderlichen Leibes- und Gemüths-Gaben? Hast du eine solche Lust darzu, welche sich die dabey vorkommende Beschwerlichkeit zu überwinden getraut? Sind deine äusserlichen Glücksumstände hinlänglich es auszuführen? Stehet nichts im Wege, das dir nothwendiger wäre? oder, daferne es mit einem oder dem andern dieser Stücke nicht seine völlige Richtigkeit haben solte, hast du etwas in Bereitschaft den Mangel zu ersetzen?

gers aufgetragen, sondern ihm den Aaron zugegeben, welcher ihm zum Mund seyn solte. Du aber begiebst dich zum Predigen, ohne, daß du durch eine ausserordentliche Gnade GOttes unterstützet, oder durch einige Beyhülfe erleichtert wärest. Laß sich doch diejenigen, welche dir dieses gerathen haben, bey GOtt für dich verbürgen; sie werden es niemahls thun können, sondern vielmehr zuerst deine Thorheit verlachen, wenn das, worzu sie dir gerathen haben, nicht gut ausschlagen solte. Wie viel aber glaubt ihr, daß nicht rechtschaffene Gemüther sind, welche bey sich selbst heimlich seufzen, wenn sie sehen, daß durch ihr Unvermögen und wenige Geschicklichkeit die allgemeine Erbauung aufgehalten werde, und welche mit Thränen bey GOtt die Unbesonnenheit ihrer Eltern und Verwanden anklagen, von welchen sie zu einem Geschäfte angetrieben worden sind, welches sie ohne Verletzung ihrer Ehre nicht wieder verlassen, gleichwohl aber auch zum Segen der Gemeine nicht führen können, da sie hingegen anderswo dem gemeinen Wesen nützliche Dienste leisten, und bey einem Privat-Leben ihrer eigenen Seligkeit weit besser rathen würden, wenn sie bey Zeiten verständige Rathgeber gefunden hätten?

§. 6.

Demnach wird ein natürliches Geschick darzu erfordert.

Derowegen bleibt dieses unser allgemeiner Grundsatz: Es muß bey einem Studirenden, welcher

welcher sich aufs Predigen legt, etwas Grosses im Kleinen zum voraus da seyn; etwas zum wenigsten, sage ich, welches der Kunst und der Bemühung zum Grund dienen könne, damit nicht der angewandte Fleiß ganz umsonst und vergeblich sey. (*)

§. 7.

Grund und allgemeine Regel der geistlichen Beredsamkeit.

Nachdem dieses einmahl von mir fest gesetzet worden, so will ich zu den Regeln der Kunst selbst schreiten. Dieselben aber sind meistens in dieser allgemeinen Regel enthalten: **daß einer der Gottseligkeit und der Natur folge.** Denn wenn einer auf diese zwey, die Gottseligkeit und die Natur, sein Augenmerk gerichtet hat, so darf er nicht befürchten, daß er bey dieser

(*) Ich dachte: Wen GOtt schickt, den macht er geschickt. Ja, aber nicht solche, die sich ohne hinlängliche Ursache davor ausgeben. Wenn es bey mir stünde, so würde ich eine besondere Commission im Lande darzu niedersetzen, welche die Erwehlung einer Lebensart bey jungen Leuten, sonderlich in Betracht der Wissenschaften, und am allermeisten in Ansehung der Gottesgelahrheit, zu besorgen hätten, damit zu keiner Kunst und Wissenschaft Leute kämen, als solche, die ein gutes Geschicke darzu hätten. Wie viele arme Handwerker, Künstler und Candidaten würden wir künftig weniger bekommen!

ser zwar langen und zum Theil auch unsichern Schiffahrt, des Hafens im geringsten verfehlen werde. Und das ist es, was ich mir nun ferner zu beweisen vorgenommen habe.

§. 8.

Die Gottseligkeit und ihr Nutzen überhaupt, in der Verbindung mit der Gnade GOttes,

Und da nun bey den Christen die **Gottseligkeit**, (welches Wort den Heyden in dieser Bedeutung unbekannt war,) nichts anders ist, als ein gewisser brennender Eifer in der Frömmigkeit: so glaube ich, daß ihr hier die erste Stelle gehöre. Denn der Nutzen von ihrer Ausübung ist so mancherley, und erstrecket sich so weit, daß in dem ganzen Amt eines Predigers nichts vorkommt, wo diese Gottseligkeit nicht ihren besondern Nutzen habe. Und wenn auch sonst nichts dadurch zu erlangen wäre, so muß dieses bey billigen Kennern schon viel gelten, daß sie Christum zu unsern Freund macht, welcher das selbstständige Wort und die Weisheit des Vaters ist. (*) Wessen Freund Christus ist, dem theilt er auch in reichern Maas diejenigen Gaben mit, welche er empfangen hat, sie den Menschen, welche mit der grösten Ergebenheit ihres Gemüthes öfters zu ihm nahen, auszutheilen. Denn alle Gläubige sind in der That Christi Brüder, und werden in der Schrift also genennt. Dieses aber ist die eigne Gabe der Gottseligkeit, daß, da sie durch öfteres

(*) λόγος. Joh. 1, 1. u. f.

öfteres Bitten und Flehen, als auf Flügeln, sich in den Himmel schwingt, sie zu der vertrautesten Freundschaft mit Christo führet. Diese Vertraulichkeit mit Christo, bringt hernach die Gnade zuwege, in welcher alle Schätze der **Weisheit und der Erkenntniß sind, welche vormals darzu waren aufbehalten worden.**

§. 9.

und vor sich selbst betrachtet.

Allein ich behaupte auch, daß noch ausser der Betrachtung der göttlichen Gnade, welche uns die Gottseligkeit erwirbt, dieselbige zur geistlichen Beredsamkeit vor sich schon sehr vieles beytrage. Denn was in der Dichtkunst die Begeistrung, und bey der Beredsamkeit der Trieb und das Naturel ist, wovon Cicero und Fabius so viel Wesens machen; eben das ist in unserer Wissenschaft eine entzündete und brennende Gottseligkeit, welche, wenn sie den Prediger durch ihre Flammen erhitzet, ihn ganz ausser sich bringet, und über sich selbst nicht völlig Herr seyn läßt, daß mir ein gewisser beredter Prediger, gar recht und klüglich geantwortet zu haben scheinet, wenn er auf die Frage eines Freundes, auf welchen Weg er vornemlich in der geistlichen Beredsamkeit es am weitesten bringen könnte, geantwortet hat: **Wenn du Christum recht sehr liebest.** (*)

(*) Es ist zu bedauren, und thut dem geistlichen Amt gar grossen Abbruch, daß die, welche andre zur Gott-

§. 10.

Beweiß ihrer Nothwendigkeit, nebst der Widerlegung einer Ausflucht.

Die Ursache davon ist weder dunkel noch weit hergehohlt. Denn der Endzweck eines Predigers, wie ich glaube, ist dieser, **daß er seinen Zuhörern die Liebe zu GOtt einflössen will.** Wenn er aber selbst ein kalter Liebhaber ist, wie will er andre in Liebes-Flammen setzen können? Wird er das andern wahrscheinlich machen, was er selbst noch nicht fest genug glaubt? „**Wird** „wohl der trauren, spricht der Redner Quinti„lian, welcher hört, daß ich selbst nicht traure, „da ich dieses sage? Wird einer zornig werden, „wenn der selbst, welcher zum Zorn reitzt und „denselben erwecken will, nicht in gleichen Affect „ist? Wird der Richter weinen, wenn der „Sachwalter trockne Augen behält? Es geht „unmöglich an. Nichts zündet an, als das „Feuer; wir werden von nichts anders naß, „als vom Wasser, und keine Sache gibt der „andern Wärme, die sie selbst nicht hat.„ Wenn sich aber Jemand findet, welcher das Feuer der Andacht, welches ihm fehlet, durch Kunst

und

Gottseligkeit weisen sollen, selber so wenig von ihr an sich blicken lassen, und zumahl in ihren Universitäts-Jahren sich eine Ehre daraus machen, die allerruchlosesten und unverschämtesten Leute von der Welt zu seyn. Ja, sie, als ob sie Eigenthums-Herrn wären, treiben recht ein Gespötte mit der Sünde.

und Fleiß nachzuahmen gedächte, der kennt wahrhaftig weder die Gottseligkeit, noch sich selbst. Dieselbe ist ein himmlisches Feuer. So viel es Funken hat, so viel sind Strahlen des Heiligen Geistes, welche die Kunst nicht besser nachahmen kan, als unsre Lichter die Stärke der Himmels-Lichter vorstellen. Ein solcher wird zwar mit grossem Gelerm eine Rede halten können; denn warum solte ers nicht können, wenn er nur eine gute Lunge und starke Lenden hat? aber sein marktschreyerisches Getöse wird die Herzen der Zuhörer nicht rühren, weil es nicht von Herzen kommt, sondern vielmehr eines solchen elenden Stentors Gesundheit zu Grunde richten. Ja solcher wird auch die Augen, die Hände und die ganze Stellung des Leibes, dem was er sagt, gemäß einrichten können: aber das alles, weil es die Kunst und nicht die Frömmigkeit; die Unterweisung der Lehrer, und nicht ein brennender Eifer in der Gottseligkeit lenket, wird nicht mehr Eindruck in dem Gewissen machen, als wenn einer dergleichen bey einem Mahler siehet. Und das ist kein Wunder, da es diesen Dingen am Geist fehlet, welcher, als das Vehiculum oder Verbindungs-Mittel, dieselben in das Gemüth bringt, und in den krummen Gängen der Ohren nicht vergeblich herum schweifen läßt. Daher kommt es, daß unsre Redner, (denn einen Prediger mag ich ihn nicht nennen) da, wenn er am meisten poltert und unsinnig thut, und also seine Person am besten vorzustellen glaubet, am ersten

das hören muß, was Cicero einem kalten Redner vorgehalten hat: **Würdest du hier so thun, wenn du dich nicht verstelletest?**

§. 11.

Beyläufige Erinnerung von dem grossen Unterscheid zwischen der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit.

Aber weil dieses noch etwas zu allgemein ist, und andre gelehrte Männer genug dergleichen sagen, so wollen wir nur das berühren, was der Gottseligkeit bey unsrer Wissenschaft eigen ist. Denn (daß ich es zum voraus erinnere) das macht einen unendlichen grossen Unterscheid zwischen den Regeln der weltlichen und geistlichen Beredsamkeit, daß jene auf den Witz, diese aber auf das Gewissen gehen. Ich nehme aber Witz und Gewissen nicht in dem Verstand wie die alten Lateiner, sondern wie sie heut zu Tag unter uns genommen werden nach dem gemeinen Sprachgebrauch. Es ist aber fast nicht zu beschreiben, was vor ein Unterscheid das sey, für den Witz oder für das Herz und Gewissen reden, und wie, nach dem man eins oder das andre thun will, die Rede verschiedentlich gelenket, und mit den Figuren eine Veränderung gemacht werden muß. Denn der Witz liebet das, was durch eine besondere Scharfsinnigkeit das Gemüth reitzet; mit schönen Anspielungen pranget; und in wohl abgemeßnen Sätzen gut klinget: Das Gewissen verwirft zwar dergleichen nicht, wenn es sich zuweilen selbst anbietet, aber es sucht nicht ängstlich darnach, denn es hält

solche Dinge vor zu gering, als daß es sich lang dabey aufhalten solte. (*)

(*) Merke hier den Unterschied, was das heisse, für den Verstand; für den Witz; für das Herz; für das Gewissen reden. Der Verstand sucht Schlüsse und Beweise, die genauste Ordnung und möglichste Deutlichkeit. Wer für denselben zu reden hat, kan ihn durch nichts anders gewinnen. Gegen die Schreibart und deren Auszierungen ist er gleichgültig. Der Witz sucht nur unserer Eigenliebe und unserm Hochmuth zu schmeicheln. Er erdenkt sich neue Wesen, neue Bilder, und kützelt sich darüber statt der Gründlichkeit nur alles sichtbar und sinnlich gemacht zu haben. Für das Herz reden, heist nichts anders, als die Bewegungen desselben, über diese oder jene Sache, über diese oder jene Begebenheit, auszudrücken. Hingegen für das Gewissen reden, heist ihm solche Vorstellungen machen, welche mit seiner Verbindlichkeit gegen GOtt, gegen andre, und gegen sich selbst; mit seiner Bestimmung zur Tugend und Glückseligkeit; mit dem Bewustseyn seines Wohl- oder Uebelverhaltens, übereinkommen. Jeder Redner nun, er sey ein Geistlicher oder Weltlicher, bedienet sich bey seinem Vortrag einer von diesen vier Sprachen, doch so, daß die übrigen auch mit beyhelfen müssen, eben so, wie in der Music jedes Stück aus einem gewissen Tone gehet, nach Erfordern der Umstände in mancherley Nebentone ausweichet. Weder ein Redner, noch ein Musicus dörfen immer bey einerley Sprache und Tonart bleiben. Aus diesem Grunde schon sind die so genannten philosophischen Predi-

§. 12.

und daher fliessende Folgerungen.

Und ich glaube gänzlich daß keine andere Ursache sey, warum das, was sonst die Gelehrten aus dem Homer, Demosthenes und Cicero so hochachten, vergeblich in die Ohren kommt, wenn es jezt ein Prediger brauchen will. Denn es ist nicht durch die Länge der Zeit unbrauchbar geworden, und die Menschen haben noch jezt eben die Natur, wie vorhin. Wie kommt es also, daß das, was auf dem Gerichtsplatz und auf der Schaubühne verdienet bewundert und gelobet zu werden, jetzt nicht auch einen Stachel in dem Gemüthe zurück lässet? das macht, du stehest jetzt vor einem andern Gericht, und vor einem andern Schauplatz, als jene Männer: du hast hier nur einen einzigen Richter, Zeugen und Verhörer vor dir, welchen du zu belehren, zu bewegen und zu ergötzen dich unterfangen hast. Das ist dein Schauplatz, das ist deine Gerichtsstelle, das ist der vortrefliche Preiß welcher, auf deinen Fleiß gesetzt ist. Was also das Gewissen, weder belehret, noch ergötzet, noch beweget, als welches dreyes sich ein Prediger vorsezet, das gehöret nicht in deine Wissenschaft, und muß von dir nicht an einem fremden Ort angebracht werden. Wenn derowegen jene berühmte

Prediger, welche sich nur bloß mit der Sprache für den Verstand behelfen wollen, keine Prediger für das Volk.

te Stelle von den Albanischen Gräbern, oder von der bekannten Marathonischen Schlacht, (*) oder etwas dergleichen, die Ohren der Zuhörer vorbey rauschet, und sie kalt von dir gehen läst; so klage nicht gleich die Trägheit deiner Zuhörer an, sondern erkenne vielmehr deine Thorheit, daß du die Sache zu was anders anwendest, als sie die Urheber derselben bestimmt hatten, welchen du nachzuahmen vorgiebst. Denn wenn jene zu unsern Zeiten leben, und die uns jezt obliegende Pflicht ausrichten solten, so würden sie sich gewißlich, nach der unglaublichen Klugheit, welche sie besassen, ganz andere Erfindungsmittel, und ganz andere Regeln der Beredsamkeit vorgeschrieben haben. Und an statt, daß sie vor einen grossen Theil ihrer Wissenschaft hielten, die menschlichen Gemüther und die verborgensten Gänge des Witzes, dem sie zu gefallen suchten, zu erkennen; so würden sie sich jezt daran begnügen, das Gewissen der Christen zu erforschen, und alle Begierden und Verabscheuungen desselben mit einander zu erlernen. (**)

(*) Et vos Albani tumuli &c.
Ού μὰ, τοὺς ἐν μαραθῶνι &c.

(*) Ein Redner auf der Canzel soll die Sprache des Gewissens führen. Aber den meisten, und zumahl den jungen heutigen Rednern, solte es schwer, ja fast unmöglich fallen, zu sagen, aus welchem Ton ihr Stück gehet. Ihre einzige Sorge ist schön zu schreiben und zu reden, und da kommen sie mir eben

§. 13.

Der 1) besonderer Nutzen vor einen Prediger aus der Gottesfurcht, geistliche Erfahrenheit.

Der Nutzen der Gottseligkeit bestehet aber insbesondre in 3. Stücken. 1) Wessen Gewissen von der Gottseligkeit und von dem Eifer in derselben angetrieben wird, der empfindet, **daß sein Gemüth von der unaussprechlichen Liebe Christi eingenommen wird**, wenn er ihn mit brünstigem Gebet anruft und in dessen Schooß sein Leid und seine Freude ausschüttet. In dieser Hitze seiner Betrachtung fürchtet, hoffet und redet er viel, von welchen, wenn er es in einer Predigt vorbringt, ein jeglicher sich mit unglaublichem Vergnügen erinnert, daß er es selbst auch einmal empfunden habe, und sich deswegen heimlich darüber freuet. Er darf nicht

fürch-

eben vor', wie die Mahler, die sich nur vorsetzen schöne Stücke zu machen, ohne an die Classe der Mahlereyen zu gedenken, zu welcher sie es rechnen wollen. Das müssen ja größre Künstler seyn, die aus allen Classen mahlen, und aus allen Sprachen reden können, ohne die ängstliche Sorge nöthig zu haben, sich um was einzelnes zu bemühen. Aber gefehlt, mein lieber Prediger! du wirst nimmermehr den Endzweck einer heiligen Rede erreichen, so lange du die Canzel-Sprache nicht in deiner Gewalt hast. Was plünderst du denn lange die Schränke witziger Schriftsteller, eines Pope, eines Young? Jene spielten auf den lieblichen Lauten des Parnassus; die Canzel aber fordert Geist und Seele, Mark und Bein durchdringende Posaunen.

fürchten, daß andre das verachten werden, was sein Gemüth beweget hat. Denn eben derselbe Geist, den wir haben, ist auch den Zuhörern zum Beystand gegeben. Dieser erkennt also seine Eingebungen vor die Seinigen, fängt sie ferner, wie ein Echo, in dem Gemüth der Zuhörer auf, und bringt sie dem Prediger wieder zurück. Wer diesen Beystand nicht gehabt hat, der kan zwar lehren, er kan auch durch die Stellung der Worte, die Ohren der Leute kützeln; aber erwecken und bewegen, welches doch das gröste Kunststück eines Redners ist, kan er ganz und gar nicht.

§. 14.

Der 2) eine lebendige Ueberzeugung.

Hieraus erhellet auch vornemlich der andre Nutzen der Gottseligkeit. Denn **weil uns GOtt eben denselben Geist**, ob gleich nicht in gleichen Maas, aber doch eben denselben Geist **gegeben**, welcher die Propheten und Apostel angewehet hat: **so wird vieles vorkommen**, wenn wir die Schriften der heiligen Männer lesen, und nicht eine menschliche Spitzfündigkeit, sondern eine brennende Gottesfurcht mitbringen, **welches uns**, weil es aus eben dergleichen Gottesfurcht herkommt, und der Salbung des Heil. Geistes vor andern voll ist, **gleichsam wie durch eine Zauberformel an sich locket, und mit unauflöslichen Banden nach sich ziehet.** Wie nun aus der Erfahrung bekannt ist, daß, wenn eine Saite angeschlagen wird, die andre, welche

mit

mit dieser in gleichen Ton gestimmet ist, auch ertönet: also werden auch die menschlichen Gemüther, nachdem sie der Grösse des Geistes, welcher in den Propheten, und Aposteln war, mehr oder weniger nahe kommen, mehr oder weniger beweget. Wolt ihr die Wahrheit der Sache selbst erfahren? Sehet nur zween Menschen an, von denen einer wenig oder gar nicht, der andre aber in sehr hohen Grad gottesfürchtig ist. Jener wird, wenn er auch selbst die Davidischen Psalmen ließt, dabey schläfrig werden und jähnen, und gar nicht begreifen können, wie fromme Männer das Lesen derselben, so sehr haben anpreisen können, ja, er wird bereit seyn, wenn es GOtt zuläst, die allzukühnen und verwegenen Figuren als Fehler anzumerken. Der andre aber, welchen eben der Geist treibet, welcher bey David war, wird dabey vor Verwunderung ganz ausser sich gebracht, und gleichsam trunken, daß ihm unter dem Lesen fast sein Herz im Leibe zerschmelzen möchte. Und diese Gleichheit des Geistes macht, daß das, was in der heiligen Schrift vor andern zur Gottseligkeit führet, sich einen gottseligen Menschen ungesucht nicht nur von freyen Stücken darbietet, sondern gleichsam mit Gewalt aufdringet.

§. 15.

Der 3) eine thätige Erbauung.

Der dritte und allergröste Nutzen der Gottseligkeit ist dieser, **daß derjenige**, welcher sie zur Führerin wählet, **alle seine Gedanken und**

Worte

Worte zur Gottesfurcht und zu guten Sitten anwendet, und sich niemals eine Gnüge gethan zu haben glaubt, wenn er nicht auch aus den verborgensten Geheimnissen der christlichen Religion etwas heraus ziehen soll, welches die Sitten verbessern, und die Zuhörer gebessert von sich lassen könne. Das ist es aber, was die klugen und gelehrten Altväter vor andern wohl verstanden, und auch sehr glücklich ausgeübt haben. Der einzige Johannes Chrysostomus, welcher diesen Zunahmen wegen seiner vortreflichen Beredsamkeit bekommen hat, soll uns statt aller zum Beyspiel dienen. „Ob dieser gleich, wie „die Worte eines grossen Mannes lauten, man„ches hat, welches seine Unerfahrenheit in der „Weltweisheit und Sprachkunst offenbar ver„räth, nicht zu gedenken, daß er in der Geschich„te fast zuweilen gar unwissend scheinet, so hat er es „dennoch durch seine ernstliche Gottesfurcht dahin „gebracht, daß er, weil er das sein Hauptwerk „seyn ließ, seine Zuhörer zu einer christlichen „Frömmigkeit zu bewegen, das Muster eines vor„treflichen Predigers erreicht hat.„ (*) Wenn aber

(*) Wohl gemerkt! So viel hat es zu sagen, daß ein Prediger fromm ist. Wo will der die Sprache des Gewissens reden, der selbst gar kein, oder ein tief eingeschläfertes Gewissen hat? Weil im folgenden des Chrysostomi, als des Musters eines guten Predigers, noch öfter wird gedacht werden, so kan es nicht undienlich seyn, von seinem Leben etwas

aber diese verständige Männer in jenen Zeiten schon davor gehalten haben, daß man diesen

Weg

was hier zu gedenken. Er wurde im vierten Jahrhundert, unter dem morgenländischen Kayser Arcadio berühmt, war von Antiochia gebürtig, hatte angesehene und tugendhafte Eltern, und sonderlich eine vortrefliche und wegen ihrer Keuschheit selbst beym Libanio berühmte Mutter. In seiner Jugend hörte er in seiner Vaterstadt, wie es damals gebräuchlich war, den berühmten Redner Libanium, welcher ihm so gewogen war, daß er ihn auf seinem Todbette zum Nachfolger auf seinem Lehrstuhl erklärte. Allein Johannes (denn so hieß er damals nur) befand vor gut, die weltliche Beredsamkeit mit der geistlichen zu verwechseln, in welcher er es auch so hoch gebracht hat, daß ihm die nachfolgende Zeit den Namen Chrysostomus, d. i. Gülden-Mund beygeleget, und ihn den christlichen Demosthenes genennet hat. Seine übrige Gelehrsamkeit mag freylich nicht die gröste gewesen seyn, daferne wir sie nemlich mit der heutigen Art zu studiren vergleichen wollen. Doch stund er zu seinen Zeiten noch wohl für seinen Mann. Uebrigens führte er ein einsames und so strenges Leben, daß seine Gesundheit nicht wenig dabey litte. Das lassen unsre Canzel-Candidaten wohl bleiben. In seinem Amte war er treu, fleißig und so eifrig, daß er weder seiner Herrn Collegen, noch auch des Hofs, ja der Kayserin selbst nicht schonte, darüber er aber endlich ins Elend wandern muste. Bey dem Volk war er ungemein beliebt, und viele wurden durch seine Predigten bekehrt. Die Welt verachtete er

zwar,

Weg gehen müsse, da das rechtschaffene Wesen in der christlichen Religion noch nicht so sehr abgenommen hatte; was sollen wir nicht thun, die wir bey der Abnahme des Christenthums gegen eine Menge hereinbrechender Laster stehen? Unser Rath ist also kürzlich dieser: daß ein Prediger der sich vor einen Ausleger der heiligen Schrift hält, nichts von alle dem vorbey lasse, was zum Verstand einer Stelle gehöret, alle Worte und Sylben genau überlege, übrigens aber eingedenk bleibe, daß er in einem Krankenhaus wohne, wo die heilige Schrift die Universal-Medicin sey, nicht nur vor eine oder die andere, sondern vor alle Krankheiten, sie seyn welche sie wollen;

zwar, doch war er so mürrisch nicht, wie ihn manche vorstellen, sondern ernsthaft, wie es sein Amt erforderte. Von seiner Freygebigkeit gegen die Armen, bekam er den Namen, der Allmosengeber. Er hat gar sehr viel geschrieben, und unter andern viele Predigten, welche wohl werth wären, von zukünftigen Predigern fleißig gelesen zu werden, wie der grosse Chemnitius schon geurtheilet hat, und ein Studirender oder Prediger würde davon mehr Nutzen haben, als von dem Lesen der neuen, und sonderlich ausländischen von andern Religions-Verwandten herausgegebener heiligen Reden, als welches bey unvorsichtigen Gemüthern eine heimliche Unlauterkeit in der Lehre verursachet. Die Predigten und andre kleine Schriften unsers berühmten Kirchen-Lehrers, sind nun auch ins Deutsche übersetzet, und zu Leipzig in zehen Theilen in 8. heraus gekommen, 1751.

wollen; und daß keine Stelle in dem ganzen Worte GOttes sey, wenn sie gleich sonsten noch so schwer wäre, deren Wortverstand (zum längsten) in einer Viertelstunde nicht deutlich gemacht werden könne, wenn nur das unnöthige abgesondert, und das leere Wortgepränge weggelassen wird.

§. 16.

Erinnerung wegen eines Fehlers,

Hier aber kan ich ein Laster nicht vorbey gehen, welches ich bey den Studirenden sehr oft angetroffen zu haben mich erinnere. Denn da die christliche Religion zwey Theile hat, deren einer darauf siehet, wie die Gläubigen in der Gnade und Barmherzigkeit GOttes sanft ruhen mögen; der andere aber dahin weiset, wie wir unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen sollen, welche Theile der Apostel in der Epistel an die Philipper Cap. 2. v. 12. 13. mit einander verbunden hat; **Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn GOtt ists, der in euch wirket das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.** So merke ich, daß man sich bey dem ersten Theil am längsten aufhält, vielleicht darum, weil die Zuhörer am liebsten davon hören, und man die Kunst das Gewissen zu regieren noch nicht genug verstehet; da hingegen der andere ganz kurz und nur so obenhin mitgenommen wird. Ob ich nun gleich gar gerne zugebe, daß diese Lehrart

der

der Natur des Evangelii gar gemäß seyn würde, wenn nur die Menschen das wären, was sie seyn solten: so muß ich doch bekennen, daß sie sich zu unseren Zeiten gar nicht schicke. Denn wir erfahren täglich, daß es viele giebt, welche die Lehre von der Rechtfertigung ohne unser Verdienst; von dem unbedingten Rathschluß der Erwählung und Verwerfung; von der Beständigkeit der Heiligen, mißbrauchen; und das nimmt uns gar nicht Wunder, (*) da es selbst zu des Apostels Zeiten nicht an Leuten fehlte, welche eben diese Lehre zu dem schändlichsten Mißbrauch verdrehten, wie des heiligen Pauli Klagen und Widerlegungen genugsam beweisen. Was würde der also nicht vor eine Thorheit begehen, der den Aposteln hierinnen nicht nachahmen wolte?

§. 17.

Der wider die eigene Praxin der Apostel läuft.

Denn da dieses Uebel schon damals die christliche Kirche beunruhigte, so muß man glauben, daß die Apostel ein Mittel darwider erfunden haben. Und das ist es eben, welches Jacobus im 2. Capitel seiner Epistel vorlegt. Denn weil er

(*) Das ist auch gar kein Wunder, daß die reformirte Lehre von dem bedingten Rathschluß GOttes so vielen Mißbrauch unterworfen ist, denn es folget aus derselben, wie unsere Gottesgelehrten vielfältig gezeiget haben.

er sahe, daß die Christen die Lehre Pauli von der Rechtfertigung durch den Glauben unrecht verstunden; so beweist er weitläuftig, daß wir durch den Glauben und durch die guten Werke zugleich gerechtfertiget werden. Geschahe dieses etwan in der Absicht, daß Jacobus Paulo widersprechen, und das zu Jerusalem wieder einreissen wolte, was Paulus zu Rom gebauet hatte? Keineswegs. Denn das läst der Geist GOttes nicht geschehen, welchen beyde zum Lehrer gehabt haben. Sondern, da beyderley Stellen, obwohl unter verschiedenen Worten doch einerley Verstand haben, so hat die apostolische Klugheit erfordert, nach der Verschiedenheit und nach den Umständen der Zeiten, bald diese bald jene zu gebrauchen, damit sie, wie es scheinet, auf einander entgegen gesetzten Wegen zu eben demselben Endzweck gelangen mögten, weil jeder den Glauben zum Hauptwerk machte. Denn gleichwie der erst der gröste Gottesgelehrte ist, welchen es GOtt gegeben hat, die vorhin angeführten Stellen aus der Epistel an die Philipper zu verstehen und mit einander zu vereinigen: also wird der ohnstreitig als der beste Lehrer vor das Gewissen anzusehen seyn, welcher diese zween Aussprüche, die einander zu widersprechen scheinen, aber wirklich mit einander übereinstimmen, dem Zustand der Kirche und den Zeiten gemäß in welchen er lebet, anzuwenden weiß. Derowegen, da wir leicht denken können, daß der Zustand der Kirche zu diesen Zeiten

ten schlimmer sey, als zu Jacobi Zeiten, wo die Lehre der Apostel und ihre Heiligkeit so groß (*) und die Thaten Christi noch in so frischem Andenken waren: so müssen wir Jacobi Weg betreten, und so wie unsere Vorfahren bey ihren Umständen Paulum nachahmten, und beständig von der Rechtfertigung durch den Glauben redeten; also müssen wir beständig auf die Nothwendigkeit des Wandels in guten Werken dringen, es sey zur Zeit oder zur Unzeit, und nicht eher nachlassen, als bis wir die gefährliche Meynung den Leuten völlig ausgeredet haben, daß uns die guten Werke nur darum empfohlen werden, weil sie Zeichen und Merkmahle des Glaubens sind. (**)

 §. 18.

(*) Der Ruf der Heiligkeit an den Aposteln und an den Lehrern der ersten Kirche war selbst bey den Ungläubigen sehr groß. Nur eines einzigen Beyspiels zu gedenken, so war Jacobus der kleinere, wegen seines exemplarischen und liebesvollen Lebens so gar bey den Feinden seiner Lehre dergestalt in Ruf, daß er mit dem Zunahmen des Gerechten beehret, wegen seines gewaltsamen Todes bedauret, und die darnach hereinbrechende Kriegesnoth, als ein Gericht GOttes wegen seiner Unschuld, angesehen wurde. In den damahligen und folgenden Zeiten, war das tugendhafte Leben der Candidaten eines geistlichen Amtes, der einzige Weg, dergleichen zu erlangen. Zu unseren Zeiten hingegen heist es gar oft: Debebamus esse virgines!

(**) Der Autor scheint seinen Eifer hier zu übertreiben,

§. 18.

Den man aber bey der Gottesfurcht vermeiden kan.

Und das wird auch ein jeder unerinnert einsehen, der sich der Gottesfurcht völlig ergeben hat. Denn der heftige Schmerz über die Sünde der Menschen, über welchen einem frommen Prediger keine grössere Pein begegnen kan, wird ihn Tag und Nacht quälen und plagen und nicht eher schlafen lassen, als bis er zum wenigsten nach seinem Vermögen wider dieses Uebel ein Mittel ausfindig gemacht hat. Daß Paulus so gesinnet gewesen sey, welchen Chrysostomus sich als das vollkommenste Muster eines Predigers vorgesetzt hatte, und den ich allen und jeden als dergleichen durch das Ansehen eines so grossen Mannes bewogen vorstelle, erhellet aus seinen göttlichen Briefen sattsam. Denn da er in der Epistel an die Colosser bekennet, daß er an sei-

nem

ben, in der Sache selbst hat er Recht. Die Lehre von der Heiligung wird gar nicht unter uns mit dem Eifer, mit der Gründlichkeit und NB. mit der Application auf die Zuhörer getrieben, als es seyn solte, wie der selige Lutherus gethan und wie unsere Glaubensbücher verlangen. Aber warum wäre denn das eine gefährliche Meynung, die guten Werke vor Zeichen und Merkmahle des Glaubens zu halten, zumahl wenn man die übrigen Bewegungsgründe, zu einem heiligen Wandel zugleich mit anführet? Eigentlich sind die guten Werke Früchte des Glaubens. Sind denn aber die Früchte nicht auch die Merkmahle eines guten Baumes?

nem Fleisch erstatte, was noch fehlte an Trübsalen in Christo, für seinen Leib, welcher ist die Kirche; Coloss. 1. v. 24. so scheinet er die Bekümmernisse wegen der Sünden der Gläubigen in seinem Gemüthe erfüllen zu wollen. Denn wer kan folgendes lesen, ohne die grosse Liebe des Apostels zu bewundern? wenn er spricht: **Meine lieben Kinder, welche ich abermahl mit Aengsten gebähre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne. Ich wolte aber, daß ich jetzt bey euch wäre und meine Stimme wandeln könnte: denn ich bin irre an euch.** Gal. 4. v. 19. 20. Konnte die Zuneigung und unaussprechliche Liebe eines Hirten gegen seine Heerde besser ausgedruckt werden, als durch diesen Wunsch Pauli, und durch diese ängstliche Unentschlossenheit seines Gemüthes?

§. 19.

Nach dem Exempel des heiligen Pauli.

Was will er damit sagen? **Und dieses habe ich euch geschrieben, daß ich nicht, wenn ich käme, traurig seyn müste, über welche ich mich billig solte freuen. Sintemahl ich mich deß zu euch allen versehe, daß meine Freude, euer aller Freude sey. Denn ich schrieb euch in grosser Trübsal und Angst des Herzens, mit viel Thränen, nicht daß ihr soltet betrübet werden, sondern auf daß ihr die Liebe erkennetet, welche ich habe sonderlich zu**

 euch.

euch. 2. Cor. 2. v. 3. 4. und Cap. 6. v. 4. = 13. Ob gleich diese Rede etwas lang ist, so werden es doch die Liebhaber der Gottseligkeit nicht übel nehmen, daß ich sie ganz hieher setze: Aber in allen Stücken lasset uns beweisen, als die Diener GOttes, in grosser Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiste, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft GOttes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit frölich; als die Armen, aber die doch viel reich machen; als die nichts inne haben, und doch alles haben. O ihr Corinther, unser Mund hat sich zu euch aufgethan, unser Herz ist getrost. Unserthalben dürft ihr euch nicht ängsten. Daß ihr euch aber ängstet, das thut ihr aus herzlicher Meynung. Ich rede mit euch, als mit meinen Kindern, daß ihr euch auch also gegen mir stellet, und seyd auch getrost. Das sind honigsüsse Worte, voll göttlicher Kraft! So oft ich dieselben lese,

so fallen mir diejenigen Prediger ein, welche das Wort GOttes Gewinstes wegen treiben, die Gottseligkeit vor ein Gewerbe halten, und nicht die geringste Empfindung von dem apostolischen Feuer haben, daß ich nicht weiß, ob ich die Glückseligkeit des Apostels mehr bewundern, oder die Niederträchtigkeit dieser Leute mehr bejammern soll.

§. 20.

Die Aufmerksamkeit der Zuhörer erfolgt von sich selbst.

Das ist es ohngefähr, was die Gottesfurcht Paulo genützet hat, und noch allen denen in ihrem ganzen Predigtamte nutzet, welche Paulum nachahmen. Wenn nun einen eben die Gottesfurcht, welche er zu Haus bey seinem Studiren gehabt hat, auch auf die Canzel begleitet, wenn er zu dem Volk reden will, so darf er nicht besorgen, daß seine Zuhörer nicht aufmerksam seyn werden. Denn gleichwie die, welche mit Raubvögeln auf die Jagd gehen, davor hauptsächlich sorgen, daß an dem Tag der Jagd ihre natürliche Freßbegierde durch den Hunger noch mehr vergrössert werde; denn auf diese Weise steigen sie geschwinder und stossen mit unglaublicher Gierigkeit auf den Raub: Eben so wird das Wort des Kirchendieners, wenn ihn eben zu der Zeit, da er predigen soll, ein rechter Hunger und Durst ankommt die Seelen zu erhalten, durch diese Flügel gleichsam aufgefangen werden, in die Gemü-

ther geschwinder eindringen und dieselben auch wider ihren Willen Christo zuführen. Diese Wohlthat GOttes ist so groß, so fürtreflich, daß ein Prediger, wenn sie gleich nicht anders könnte zuwege gebracht werden, keiner Mühe, keiner Arbeit, keiner Beschwerlichkeit schonen solte, damit er diese allerköstlichste Gabe von der Güte GOttes erhalten mögte. (*)

§. 21.

Das erste Mittel Gottseligkeit zu erlangen.

Dieses aber wird der Prediger ohne einzige Mühe und Beschwerlichkeit von GOtt erlangen, **der da giebet einfältiglich, und rückets niemand auf,** Jac. 1, 5. wenn er, so oft er **predigen** soll, **vors erste** eingedenk ist, daß er Christi Diener sey, der seine eigne Ehre im geringsten nicht suchen darf, welches die heilige Schrift **seinem Netze räuchern und seinem Garn opfern** nennt; Habac. 1, 16. sondern daß er alle seine Kräfte zu Christi Ehre anzuwenden gehalten sey. Ja, ein Prediger muß sich um so vielmehr dahin bestreben, je mehr man gemeiniglich glaubt, daß er jezt dieser Mittel vor andern nöthig habe. Denn da die Eigenliebe dem menschlichen Geschlecht angebohren, und fast eine unheilbare Krankheit ist, so weiß ich nicht wie

(*) Die meiste Trägheit und Unachtsamkeit der Zuhörer rührt daher, daß sie dem Prediger nicht abmerken, daß er ihres Bestens wegen aufgetreten, sondern weil es sein Amt so mit sich bringt.

wie diese Seuche auch unter die Prediger gekommen ist, es sey denn, weil sie von einem höhern Ort das Volk anreden, und ihnen niemand widerspricht. Denn wenn Jemand ist, welcher sich selbst und das Seinige liebt, sich selbst gefällt, und sich selber schmeichelt, so sind es, wie Jedermann wohl weiß, und nach dem gemeinen Sprichwort, die Prediger, daß, wie sie ihre Ordination von andern Leuten unterscheidet, sie in diesem Stücke zweyfältig Menschen zu seyn scheinen.

§. 22.

Das zweyte Mittel.

Vors andre soll er Christum inständigst bitten, daß er seinen Mund aufthun, und ihm beym Reden die Fertigkeit und Stärke der Gottseligkeit verleihen wolle. Wenn er hierauf sich noch kalt und träg findet, so mag er den heiligen David, Paulum und Augustins Betrachtungen lesen, und sein Gemüth dadurch, als mit einem Feuer entzünden, und nicht eher nachlassen, als bis er durch einen starken Trieb der Gottseligkeit erregt, das Netz auf Christi Wort auswerfen, und so, wie er glaubet, reden könne.

§. 23.

Von der Natur, welche die Kunst voraus setzet.

Das mag von der Gottesfurcht genug gesagt seyn, nun wollen wir von der Natur reden, welcher man auch zum Theil folgen muß, wie ich oben erinnert habe. Denn nicht nur allein in der Poesie, sondern auch in jeder andern Wissenschaft, kan man diese drey Grundstücke bey-

sammen wahrnehmen, die **Natur**, **die eigenen Wirkungen dieser Natur**, noch ohne die Kunst, und **die Kunst** selber. (*) Gleichwie nun die eignen und freyen Wirkungen der Natur, diese nicht aufheben, sondern voraussetzen, da sie nichts anders sind, als die erste Bestrebungen, die in ihr befindliche Kräfte anzuwenden: Eben so vertreibet auch die Kunst diese erste freyen Wirkungen, und die Natur selbst so gar nicht, daß sie vielmehr beyde bey ihren Unternehmungen zum Grund leget, und sich mit ihren Fleiß und mit ihrer Arbeit gar nichts anders vorsetzet, als der Natur beyzustehen, oder sie auszuputzen. Ja, wer die Sache etwas genauer untersuchet, wird finden, daß die Natur *nichts* anders ist, als die noch rohe und unvollkommene Kunst selbst, und daß die Kunst nichts anders ist als die vollkommene und ausgearbeitete Natur. Denn die Natur hat schon anders woher Stärke genug, und bedarf eines fremden Fleisses gar nicht; und wenn sie oft wirket und dadurch in ihren Wirkungen eine Fertigkeit erlanget, so ändert sie den Namen, und was zuvor Natur war, wird nun Kunst genennet.

§. 24.

Wie bey allen Künsten,

Ob nun dieses gleich gewisser massen von einer jeden Kunst gilt, und mit Recht gesagt wird,

(*) Ἡ φύσις, τὰ αὐτοσχεδιάσματα, ἡ τέχνη. Aristot.

wird, so siehet man doch leicht, daß es in der Kunst zu denken und zu reden, am allereigentlichsten statt habe. Was die mechanischen Künste anbetrift, so scheinen dieselben nicht so wohl selbst Natur zu seyn, als vielmehr eine Nachahmung derselben. Denn die Natur läst sich nicht zu diesen geringen Sachen herunter, sondern begnügt sich, die Vorschrift und das Muster im Grossen darzu herzugeben. Sie selbst bauet keine Häuser. Aber alles, was man in der Hütte des Baumeisters siehet, die Aexte, Höbel, Hämmer, und Zangen, das ist der Gattung nach nicht von dem unterschieden, was die Natur zu ihren Werken braucht, nur mit dem Unterschied, daß die Werkzeuge, deren sich die Natur bedient, weil ihre Werke weit subtiler sind, als die, welche die Künste aus einer Nachahmung der Natur unternehmen, die erstern eben so sehr übertreffen, als die Werke der Natur den Werken der Kunst vorgehen.

§. 25.

also insonderheit bey der Beredsamkeit.

Aber in denjenigen Künsten, durch welche die Rede und die Vernunft regieret werden, kan die Natur von der Kunst kaum unterschieden werden, worauf Carneades vielleicht gesehen haben mag, als er nach Cicerons Zeugniß zu Athen behauptete, daß es gar keine Kunst zu reden gäbe.(*) Denn

(*) Saepe etiam in eam partem ferebatur oratione, vt omnino disputaret, *nullam artem esse dicen-*

Denn wenn man unter der Kunst das verstehet, was verständige und gelehrte Leute in dem Gebrauch zu reden und zu schliessen wahrgenommen, angemerket, und in eine gewisse Ordnung gebracht haben; so müste der unsinnig seyn, welcher läugnen wolte, daß es eine solche Kunst zu reden und zu schliessen gäbe, da die Anweisungen zur Redekunst und zur Vernunftlehre in jedermanns Händen sind. Aber wenn unter der Kunst das verstanden wird, was von aussen zur Natur hinzugethan wird, dieselbe richtet und regieret, bey Sachen, welche man völlig erkannt und eingesehen hat, und welche alle auf einen Endzweck zielen, und niemals fehl schlagen, alsdenn behaupten wir mit dem Carneades, daß es keine Kunst zu reden giebt. „Denn wir sind schon so gebohren, daß „ich mich ferner der Worte des Cicero bediene, „daß wir schmeicheln und uns bey unsern Pa„tronen beliebt machen; unsern Gegnern dro„hen; eine Begebenheit erzehlen; etwas bewei„sen oder widerlegen; und endlich etwas ver„bitten, oder uns über etwas beklagen können, „als

dicendi. Cic. de Oratore Lib. I. cap. 20. p. m. 73. a. Carneades war das Haupt und der Stifter der dritten Akademie, und ein grosser Redner. Nullam vnquam in suis disputationibus rem defendit, quam non probarit: nullam oppugnauit, quam non euerterit. Cic. l. c. Lib. II. cap. 38. p. m. 97. a.

„als welches alles ist, was ein Redner zu thun „hat; wenn hierzu die Gewohnheit und die Uebung kommen,„ (*) wenn die innerliche Empfindung geschärfet, und die Fertigkeit zu reden erhöhet wird, und Jemand diese geschärfte Empfindung (dessen was zur vorhabenden Sache gehöret) und Fertigkeit im Reden eine Kunst nennen will; so will ich ihm darinnen nicht sehr widerstreiten; da wir dieses selber eine Kunst nennen, damit wir nicht von der gemeinen Gewohnheit abzugehen, und ein Wortgezänke anzufangen scheinen mögen. Es wird doch wenigstens niemand sagen, daß die Natur von aussen her etwas bekommen habe, welches nun die Kunst hiesse, wie es mit der Kunst zu mahlen beym Mahler, mit der Baukunst beym Baumeister ist.

§. 26.

Ja es giebt keine andere Beredsamkeit, als die von der Natur.

Denn wenn die Menschen eine solche Kunst zu reden erfunden hätten, so müsten die die allerberedtesten seyn, welche Redner und Lehrer der Redekunst heissen wollen; und diejenigen müsten hingegen nur Kinder gegen dieselben seyn, welche entweder nicht Zeit gehabt haben jener ihre Anweisung zu hören, oder aus Verachtung sie nicht haben hören mögen. Aber wer siehet nicht oft das Gegentheil, daß die fast wie Kinder sind, welche doch ihr ganzes Leben mit Unterwei-

(*) l. c. p. 73. a. b.

terweisung in der Redekunst zugebracht haben, und daß hingegen unzählige Leute beredt sind, auch so gar unter dem ungelehrten Haufen, welche dergleichen weder gelernt, noch sich darum bekümmert haben. Ich halte demnach dafür, daß es der in der geistlichen Beredsamkeit weit höher bringen werde, welcher nur ein Jahr lang einen beredten Mann predigen höret, als ein anderer, wenn er auch in den Redner-Schulen grau worden wäre. Denn **da der Mensch**, wie jener Weltweise spricht, **unter allen Thieren am meisten zum Nachahmen geneigt ist**; (*) so wird alle der Saame zur Beredsamkeit, welchen die Natur in ihn geleget hat, durch jene Gleichheit erwecket, welchen hingegen die Menge der Regeln entweder gar unterdrückt, oder doch aufhält.

§. 27.

Denn die Regeln machen es nicht aus,

Um destomehr muß ich mich über das verkehrte Wesen derer verwundern, welche sich alsdenn vor recht beredt halten, wenn sie ihre Predigt nach, weiß nicht was vor elenden und von der allgemeinen Denkungsart ganz abweichenden Regeln ausarbeiten. Dergleichen geringschätzige Regeln werden zwar von den unwissenden begierigst aufgeschnappt, von etwas aufgeweckten Köpfen verachtet, von den langsamen aber nicht einmahl verstanden. Selbst Desiderius Eras-

(*) Ἀνθρωπος πάντων ζώων μιμητικώτατον.

Erasmus, dessen Einsicht wir sonst bewundern, hat gesetzten Männern hier weniger gefallen, da er alle dergleichen, in seinem Buch, welches **der Geistliche** (Ecclesiastes) betittelt ist, allzu sorgfältig zusammen gesucht hat. Denn es fehlet nicht viel, daß nicht dieser sonst verständige Mann, auf unanständige Sachen verfällt, weil er dem Ansehen der Redner folget, und diese Sache mehr nach fremder, als nach seiner eigenen Einsicht abhandelt.

§. 28.

Ob sie gleich auch ihren guten Nutzen haben.

Doch glaube ja Niemand, daß ich die Anweisungen zur Beredsamkeit überhaupt verwerfe. Meine Meynung ist nur; daß, so wenig diejenigen einen allgemeinen oder besondern Nutzen schaffen, welche die Regeln der Beredsamkeit von was anders, als von der Natur hernehmen, diejenigen so sehr die Bemühung der Studirenden zur Beredsamkeit befördern, welche solche Anweisungen schreiben, in welchen bloß und schlechthin gezeiget wird, was die Natur in der Redekunst liebe oder verabscheue; was den Ohren, nach der täglichen Gewohnheit und nach dem Umgang angenehm oder unangenehm sey. Wenn nun die Redekunst überhaupt dergleichen Beobachtungen, welche gleichsam die Ausleger der Natur sind, nöthig hat, so muß der wenig Einsehen haben, der nicht von sich selbst begreifen will, daß die Kunst zu predigen, dergleichen insonderheit nöthig habe: Der aber ist gar einfäl-

tig,

tig, der es auch nicht begreifen will, wenn er noch darzu von andern erinnert wird.

§. 29.
Wie die Natur hier wirkt und doch vielfältig verlassen wird.

Die Natur zeigt sich und thut sich da besonders hervor, wenn sie im vertrauten Umgang, das aus dem Stegreif hervor bringt, was ihr entweder das Vergnügen, oder der Schmerz, oder die Hoffnung, an die Hand giebt. Denn daselbst wird der Person vergessen, und die Sache bleibt, und die durch keine Kunst verstellte Natur, stellet sich gleichsam den Augen ganz nackend dar. Allein Himmel und Erde sind nicht so sehr von einander entfernet, als weit oft ein Prediger von sich selbst unterschieden ist, nachdem er entweder einen Freund zu Haus oder eine Gemeine öffentlich anredet. Denn eben der, welcher in einem gemeinen Gespräche von einer Sache geredet hat, wie sichs vor dieselbe schickte, ohne weitläuftiges Wortgepränge, indem er seine Erläuterungen von bekannten und allenthalben vorkommenden Dingen hernahm, und das mit einen solchen Ton, und mit solcher Bewegung der Hände und Augen, welche, wenn sie gleich nicht die allerbeste war, sich doch vor seine Person und zur Sache noch gar wohl schickte: Der ändert seine ganze Person, wenn er siehet daß er von einen höhern Ort reden soll, und glaubt, daß er, seiner Würde wegen, nichts von jener gewöhnlichen Aufführung beybehalten dürfe.

Der,

Der, welcher z. E. ohne viele Vergrösserung, das menschliche Elend an dem, was alle Leute erfahren, vorgestellet hat; der wird in einer Versammlung des Volkes, alles unendlich vergrössern, und nicht eher aufhören, als bis er die menschliche Mühseligkeit mit hochtrabenden Worten übertrieben hat. Weil nun die Zuhörer sich dergleichen gar nicht bewust sind, so denken sie auch, daß sie dieses nicht mehr angehe, als des Bellerophonts Unglückseligkeit oder des Sisyphus Arbeiten. Derjenige, der sonst das, was er erzehlte, nach Beschaffenheit der Sache, bald mit gelassener, bald mit erhabener, und bald mit ernstlicher Stimme vorbrachte, der sprudelt nunmehro, da er auf der Canzel stehet, der sprudelt, sage ich, mehr als er spricht, alles vom Anfang bis zum Ende immer in einem Ton heraus, welches die Halbgelehrten, die Emphasis oder den Nachdruck nennen. Und endlich der, welcher sonst eine Sache mit solchen Minen vortrug, welchen er, als in einem Spiegel, die mancherley Bewegungen seiner Seele ausdruckte; derselbe nimmt, gleich bey dem ersten Eingang, eine traurige oder freudige Mine an, und behält dieselbe durch die ganze Rede durch, als wie einer der nur immer auf einer Saite leyert.

§. 30.

Widerlegung eines Einwurfes.

Allein man mögte sagen, nicht nur die gemeinen Leute, sondern auch der Pöbel hält das vor

schön. Ja leider! aber deswegen, weil die Gewohnheit, welche das Gemüth des Predigers verderbet hat, auch die Ohren der Zuhörer verwöhnt hat, so, daß jenem nichts bessers einfällt, und diese nichts bessers verlangen. Wenn aber Zuhörer aus irgend einer Gegend der Welt da seyn solten, deren Ohren von einer bösen Gewohnheit noch nicht wären angestecket worden, so bin ich versichert, daß sie alles das, was unsere Leute so sehr loben, schöne Spielwerke und Schulfüchsereyen nennen würden. Doch unsertwegen möchte die Gewohnheit immerhin herrschen, wenn sie nur so, wie bey der Ernährung des Leibes, die Stelle der Natur gut und getreulich verträte. Denn gleichwie die Aerzte einem, der sich an ungesunde oder gar vergiftete Speisen gewöhnet hat, deswegen nicht gleich zu bessern anhalten, weil so wohl die Gewohnheit, die Pflicht der Natur so ziemlich gut vertritt, als auch insonderheit, weil das, was an der Natur Stelle tritt, das Vermögen der Natur völlig ausgelöschet hat. Hier aber ist von allem das Gegentheil. Denn die Gewohnheit verrichtet weder die Pflicht der Natur bey der Kunst zu predigen, noch hat sie auch die Natur gar aufgehoben, sondern sie hat sie nur vom Thron gestossen, und zum Privat-Leben genöthiget, wo sie sich, so gut sie kan, erhält, und sich von den Leuten, ob wohl in geringen Aufzug, sehen läst. Derowegen muß unser Fleiß ganz dahin gerichtet seyn, nicht, daß wir eine neue Kunst erfinden,

den, sondern daß wir die Natur aus jenen Finsternissen des Privat-Lebens, vor aller Leute Augen wieder zurück führen und so viel an uns ist, wieder auf den Thron setzen mögen, den sie in vergangenen Zeiten besessen hat. Und eben das habe ich nun zu thun beschlossen, nemlich nicht so wohl neue Regeln der Beredsamkeit zu schreiben, als vielmehr meine Meynung von dieser ganzen Sache kürzlich vorzutragen.

§. 31.

Daher muß ein Prediger sein Naturell ausforschen und demselben folgen.

Daher muß ein Prediger sich angelegen seyn lassen, daß er zu erst sorgfältig untersuche, was ihm die Natur, in dieser ganzen Kunst zu reden, anrathe: Denn dieselbe hat einem jeden seine eigene Mine, Schreibart und Weise sich auszudrücken mitgetheilet, und so weit einer entweder wegen einer verkehrten Anweisung oder ungeschickten Nachahmung abweichet, so weit weicht er von der Natur selber ab. Denn da die menschlichen Naturen fast unglaublich von einander unterschieden sind, so müssen wir auch billig sagen, daß der Unterschied in der Rede, welche der Natur folget, nicht geringer sey. Vor andere schicket sich die erhabene, vor andere die mittlere, und vor noch andere die niederige und gemeine Schreibart besser: (*) Manche sind zu

(*) Das ist die bekannte Eintheilung der Schreibart aus der Rhetoric, deren Unterschied aber von wenigen

einer heftigen und hitzigen, manche zu einer gelassenen und sanften gebohren; welchen Unterschied wir auch bey den heiligsten Männern antreffen. Am Athanasio verehren wir eine geflissene und ernstliche Deutlichkeit zum Unterricht;

am

gen geistlichen Rednern recht begriffen, von noch wenigern aber beobachtet wird. Ich rede aber hier, wie der Autor, von jungen Leuten. Es giebt eine niederige, eine hohe, und eine mittlere Schreibart. Die niederige giebt sich in der blossen Darstellung einer Sache, wie sie ist, zu erkennen, und braucht allemahl die eigentlichsten Worte, welche zu haben sind. Ihr stehet die, wegen ihrer pöbelhaften Ausdrücke also genannte, kriechende Schreibart entgegen. Die hohe oder erhabene, druckt zugleich mit der Beschaffenheit der Sachen, auch ihr Verhältniß gegen andere Sachen, und zumahl gegen die menschlichen Begierden und Triebe aus. Ihr stehet die schwülstige entgegen, welche von geringen Sachen in einem hohen Tone redet, oder alles übertreibet und in Unwahrscheinlichkeiten verfället. Die mittlere Schreibart giebt ihren vorhabenden Sachen, über ihrem ordentlichen Ansehen, noch eine gewisse leichte und anmuthige Mine, und flattirt gleichsam ihrem Original, wie man von den Mahlern spricht. Die Unterschiede lassen sich mehr empfinden als beschreiben. Ich darf auch hier nicht weitläuftiger seyn; denn sonst wäre noch manches, die Schreibart angehendes, beyzubringen. Die sich selbst beständig ähnliche, die biblische, die geistreiche und die feurige, mit ihren entgegen gesetzten Arten, sind nicht minder beträchtlich, als die vorher angeführten drey Gattungen.

am Basilio schätzen wir, ausser der Scharfsinnigkeit, eine heilige und sanfte Lieblichkeit der Reden; an seinem Zeitgenossen Chrysostomo lieben wir die fliessende Schreibart; an dem Cyprian schätzen wir das einem Märtyrer anständige Feuer; am Hilario bewundern wir die zur Grösse der Sache geschickte, und, daß ich so reden darf, bey Trauerspielen gewöhnliche hohe Beredsamkeit; an dem Ambrosio lieben wir die angenehmen Stachel, und die einem Bischof anständige Schamhaftigkeit; am Hieronymo loben wir mit Recht den reichen Vorrath aus der heiligen Schrift; und am Augustin rühmen wir billig die unglaubliche Scharfsinnigkeit und die unermüdete Begierde die Wahrheit zu vertheidigen. Diese so grosse und so vielfältige Mannigfaltigkeit der Gaben macht, daß man, da jeder in seiner Art der gröste ist, keinen dem andern ohne Ausnahme vorsetzen kan.

§. 32.

Denn die Einrichtung GOttes bringt es so mit sich.

Darinnen zeigt sich eben die Weisheit der Natur oder vielmehr GOttes, des Urhebers der Natur, daß, da er die Naturen der Menschen verschiedentlich gebildet, er auch einer jeden ihre eigene Schönheiten gegeben hat. Wenn nun einer derselben in ihrer Reinigkeit, und ohne daß sie durch die Vermischung mit fremden Sachen verderbet sey, folget, so wird er den Beyfall aller

verständigen Leute haben; jeder wird ihm durch eine gewisse verborgene Verwandschaft der Gemüther zugethan werden und ihn bewundern. Weil dieses viele nicht einsehen, so gewöhnen sie sich, ohne ihre Natur darüber zu befragen, eine Gattung von Beredsamkeit an, welche ihnen entweder die Liebe und Hochachtung vor ihre Lehrer, oder eine Gewohnheit des Volks zu erst darbietet. Daraus folgt darnach, wenn ihre Natur, welche doch nicht ganz ausgerottet werden kan, sie dahin, und ihr Vorsatz dorthin ziehet, daß aus diesen zwey einander entgegen gesetzten Bestrebungen, etwas drittes entstehet, welches, weil es einer Misgeburt ähnlich ist, keine Liebhaber findet, auch nicht einmahl unter denen, welche eben den Fehler begehen. Denn wie die weise Natur in ihren Werken alles unächte und aus verschiedenen zusammen gestickte verwirft und verabscheuet: eben so ist eine der Natur gemässe Rede einfältig, und sich stets gleich, von welchem Naturgesetz ganz abzuweichen, ein Weiser sich niemahls erlaubet.

§. 33.

Die Ursache der Abweichung von der Natur, und wie man ihr zu folgen hat.

Man sehe demnach, was ich behaupte. Ich sage, daß fast unter tausend Studirenden nicht einer sey, welcher den von der Natur ihm vorgezeichneten Weg gehet, und seiner Gemüthsart folget. Denn weil alle Reden gewisser massen etwas ähnliches mit einander haben, welches dem

dem Volk vornemlich gefällt; so fahren sie ihrer Kräfte uneingedenk, unvorsichtiger Weise darauf zu, und daher geschiehet es oft, daß sie die besten Naturen durch eine böse Ehrbegierde verderben und verkehren. Diesem Uebel setzen wir kein anderes Mittel entgegen, als daß Studirende, wenn sie zwey bis dreymahl zur Uebung gepredigет haben, zu erst mit sich selbst, darnach auch mit andern zu Rath gehen, und sehen, welche Art des Vortrags sich am besten vor ihr Naturell schicke. Wenn sie dieses einmahl, es sey gleich durch eines fremden Rath, oder durch das eigene Bewustseyn ihrer Kräfte gefunden haben; so müssen sie hernach beständig dabey verharren, und müssen sich nicht, weder durch eine Erfindung einer neuen Art des Vortrags, wenn sie gleich ihren Urheber noch so berühmt macht, noch durch eine verkehrte Ehrbegierde, davon abwendig machen lassen. Z. E. Wenn einer ist, welcher merket, daß er von Natur zu einer gemeinen und unverblümten Schreibart am geschicktesten ist: so soll er sich sonderlich auf die derselben eigene Eigenschaften, die Deutlichkeit, Gleichförmigkeit u. d. g. befleißigen, denn durch diese natürliche Schönheit wird er die Ohren und die Gemüther zugleich einnehmen, ja, wenn nur noch eine annehmliche Stimme und schickliche Geberden darzu kommen, mit einem heimlichen Vergnügen belustigen. (*) Fällt er aber auf

(*) D. Crusius in der Vorrede zu seiner Sammlung geist.

das Gegentheil, und will die Natur mit Gewalt austreiben, so wird man ihm gleich dieses vorhalten: **Wilt du denn beredter seyn, als du kanst?** (*) Diese Worte eines Comödienschreibers, sage ich den Studirenden bis zum Eckel vor, und sorge, daß man sie ihnen in Ewigkeit werde vorsingen müssen, so sehr ist diese Krankheit unter ihnen eingerissen.

§. 34.

Ein Prediger soll auf die Erlangung seines Endzweckes bedacht seyn;

Nachdem sich nun ein Studirender eine gewisse Art des Vortrags erwählet hat, so denn muß er zu dem schreiten, was sein Vorhaben näher angehet. Weil aber dreyerley ist, was sich ein Redner auszurichten vornimmt, nemlich, daß er **überrede, ergötze** und **bewege**: so wollen wir hier kürzlich anzeigen, was die Natur so wohl

geistlicher Abhandlungen, schärft eben diese höchstnothwendige Lehre mit folgenden Worten ein:
„Einer hat seine Gabe so, der andere anders. Sie
„können beyde gut und der Kirche nützlich seyn.
„Ein jeder heilige sie dem HErrn, und diene mit
„der Gabe, welche er empfangen hat. . . .
„Viele sehen zur Unzeit auf eine Ausschmückung,
„welche die meisten unter dem Namen der Bered-
„samkeit verstehen, welche aber, wenn sie ihnen
„nicht natürlich ist, nur allzu oft darzu verleitet,
„daß mit vielem wenig, ohne Deutlichkeit, Gründ-
„lichkeit und Kraft, gesaget wird. u. s. w.

(*) Num vis esse eloquentior, quam potes?

wohl in Ansehung der Sachen und des Vortrags derselben, als auch in Ansehung der Sprache und der Geberden, diese drey Stücke zu erhalten, erfordere. Und zwar müssen wir von der Ueberredung, welche durch die ganze Rede herrschen muß, zuerst handeln. Denn ein frommer Prediger, sucht nur deswegen zu vergnügen, damit er desto leichter überreden möge; und niemand kan seine Zuhörer reitzen und bewegen, als nur wer überredt hat.

§. 35.

Bey der Ueberredung kommt es an auf die sittliche Aufführung des Predigers in Worten.

Daß ferner zur Ueberredung viel, ja fast unzählich viel erfordert werde, wird jeder gleich aus der Bedeutung des Wortes abnehmen können. Doch kan alles ganz bequem in zwo Classen gebracht werden, daß es nemlich theils des Predigers Aufführung, theils die Predigt selbst betrift. Und daß ich von dem erstern zuerst rede, so gehört darzu, daß man ein billiges und Gerechtigkeitliebendes Gemüth habe, und hernach auch dasselbige in seinen Worten an den Tag lege. Jenes kommt hauptsächlich darauf an, daß ein Prediger die Meynung der Gegner nicht gehäßig vortrage noch übertreibe, sondern das lobe, was zu loben ist; das entschuldige, was erträglich ist, und in Beurtheilung eines fremden Fehlers sich überhaupt gemäsigt bezeige. Denn wer den geldhungrigen Zungendreschern es nachmachen will, welche um

Lohn gedungen, nicht das reden, was ihres Herzens Meynung ist, sondern was die Nothwendigkeit der Sache, welche sie zu vertheidigen über sich genommen haben, mit sich bringt, der wird es dahin bringen, daß man ihm auch nicht mehr glaubt, wenn er gleich wahr redet. Denn wie wirst du dem deinen Beyfall geben, welcher durch die mit Fleiß gesuchte Härtigkeit seiner Worte zu erkennen giebt, daß er vor Haß seiner selbst nicht mächtig sey; Ob es gleich deren viele giebt, (denn ich muß der Billigkeit wegen, welche ich empfehle, die Wahrheit sagen) die sonst weder unhöflich noch mürrisch, noch sonst von einem Affect eingenommeu sind, und die dennoch auf der Canzel die Gegner mit solchen Schmähworten angreifen, dergleichen sie in einem gemeinen Gespräch an andern selbst verabscheuen würden. So groß ist die Macht der Gewohnheit, daß sie auch die besten Gemüther verderbet, und den schlimmsten Sachen noch darzu einen guten Schein giebt. Denn, wenn man nicht auf die Gewohnheit sehen will, was kan abgeschmackters erdacht werden, als daß eben derjenige, der sonst von Natur sanftmüthig ist, und welcher nicht einmal die Gottlosen irgend im Zorn öffentlich hart angelassen hat, ja welcher zum öftern den allerärgsten Feinden der Religion die Pflichten der Höflichkeit erweiset, so bald er auf die Canzel, als auf eine Schaubühne hervor tritt, gleich als durch eine zauberische Formel verändert, plötzlich trotzig und unfreundlich wird?

„Ihr

„Ihr Freunde lacht doch nicht, wenn ihr dergleichen seht!„(*) Allein, ich würde es bey einer so lächerlichen Sache selbst nicht lassen können, wenn ich nicht bedächte, daß das die Sache GOttes sey, welche durch eine solche markschreyerische Frechheit in Gefahr gesetzet wird.(**)

§. 36.

Mittel darzu.

Fragt aber Jemand, wie man zu der vorhin erwähn-

(*) Spectatum admissi, risum teneatis amici! Hor.

(**) In diesen Fehler pflegen meistens diejenigen zu fallen, die auch gerne was sagen möchten, und doch nicht wissen was. Sie haben etwann einmal gehört, daß da oder dort anders gelehrt und geglaubt werde, als sie lehren und glauben, und unwissend, wie das kommt, daß es so viel Sinnen oder Meynungen giebt, als Köpfe sind, ärgert es sie, aus einem angestammten Hochmuth und unüberwindlicher Eigenliebe, entsetzlich, wenn nicht alle Leute ihrer Meynung seyn sollen. Das werden Ketzermacher. Doch ist, GOtt sey Dank, zumahl in jezigen Zeiten, der Fehler unter uns Evangelischen lange nicht so gemein, als unter den Papisten, als bey welchen man oft die pöbelhaftesten und niederträchtigsten Gemüther die Canzel betreten läst. Es ist ein grosses Versehen, daß der Herr Erzbischof zu Wien, in seinem bekannten Hirten-Brief, (der, weiß nicht warum, so viel Aufsehens gemacht hat,) die Billigkeit, Wahrheit- und Gerechtigkeitsliebe gegen andre Glaubensgenossen, seiner Geistlichkeit zu empfehlen vergessen hat.

erwähnten Sanftmuth gelangen könne, der wisse, daß dieses der einzige Weg darzu sey, in **Religionssachen sich nichts befremden zu lassen.** Denn wenn einer das einmal weiß, daß nichts so abgeschmacktes erdacht werden könne, welches nicht irgendwo Anhänger finden solte, wenn es unter dem Vorwand der Religion ausgebreitet wird, woferne nicht die Gnade GOttes dem zuvor kommt; da Muhamed so gut seine Verehrer hat, als streng und scharfsichtig wir sind, ihn zu beurtheilen; und da es vor Zeiten Leute gegeben hat, welche so gar den Teufeln ihre Kinder geopfert haben; wer dieses und dergleichen mehr, sage ich, bey sich überleget, der wird mit den Irriglehrenden gar gerne Gedult haben, oder nichts dagegen einwenden können, wenn man ihn vor den grösten Narren hält, da dieses eine Verachtung nicht nur der Menschen, sondern der Menschlichkeit selber ist. Das wissen so gar die Kinder, daß, wenn irgend ein Mensch des Hasses GOttes und des Fluches der Menschen würdig gewesen ist, so ist es Judas Ischarioth gewesen, welcher durch eine unglaubliche Treulosigkeit den HErrn des Lebens verrathen hat. Und gleichwohl haben sich die Apostel keines härtern Ausdruckes von demselben bedient, als daß es heist: **Er sey an seinen Ort gegangen**, Apost. Gesch. 1, 25. Diese Sanftmuth hat Augustinus nachgeahmt, und hat durch seine unüberwindliche Gelindigkeit es dahin gebracht, daß er allein mehr Ketzer zum wahren

Glauben

Glauben gebracht hat, als alle Kirchenlehrer, die vor ihm gewesen waren.

§. 37.

In Werken.

Das andre, was zur guten Aufführung eines Predigers gehöret, ist, **daß er allezeit** so viel als nur immer möglich ist, **wahre**, **oder**, wo das nicht angehet, doch keine andre als **höchstwahrscheinliche Sachen** vortrage. Denn Aristoteles in seiner Redekunst, ja selbst die eigene gesunde Vernunft lehret uns zur Gnüge, daß die Ueberredung durch nichts anders, als durch das, was eine Kraft hat zu überreden, (*) erhalten werden könne. Aus der Ursache scheinen die Comödienschreiber, bey welchen das Hauptwerk einzig und allein auf die Nachahmung der Natur ankommt, so sehr sich darauf zu befleißigen, wie sie ihren Erdichtungen, durch Beobachtung der Wahrscheinlichkeit, eine Farbe anstreichen mögen. Wenn diese da ist, so werden die von einem leeren Schattenwerk hintergangene Zuhörer von der Vorstellung der Falschheit der Sache ein wenig abgebracht werden; Fehlt sie aber, so werden sie durch das unverschämte Vorgeben beleidiget, daß sie die Spieler ausklatschen. Denn die Wahrheitsbegierde ist bey uns so groß, und von der Natur uns so tief eingedrückt, daß uns auch selbst in den Erdichtungen, welche doch vor nichts anders ausgegeben werden, nur der Schein der Wahrheit schon ergetzet. Wenn sich

(*) τῷ πιθανῷ.

sich nun die Poeten, welche doch jederzeit grosse Freyheit etwas zu erdichten gehabt haben, dennoch dieses Gesetz vorgeschrieben haben, niemals etwas zu erdichten, das von der Wahrscheinlichkeit abwiche, wie vielmehr müssen dieses die Lehrer der Wahrheit thun, welchen von GOtt befohlen ist, daß sie vor allen Dingen die Wahrheit lehren, und die Werke des Teufels, welcher ein Lügner ist vom Anfang, zerstöhren sollen?

§. 38.

Wie schändlich es hier aber versehen wird.

Aber es ist schon eine alte und vielleicht von vielen nicht unbillige Klage, daß niemand so sehr von dieser Regel abweiche, als die Prediger. Denn weil sie glauben, der sey der Beredteste, der von keiner vorgenommenen Sache etwas mittelmäßiges, sondern lauter hohes und Prächtiges, sage, wenn nur die Sache überhaupt wahr sey; so machen sie sich im übrigen kein Gewissen daraus in denjenigen, womit die Wahrheit ausgeputzt oder erläutert wird, über die Schnur zu hauen. Daraus folgt weiter, daß sie nur darauf Achtung geben, was sie reden und nicht wovon sie reden, und des Vergrössern oder Verkleinerns kein Ziel noch Ende finden können. Z. E. wenn sie die verderbten und sich noch stets verschlimmernde Sitten der Zuhörer beklagen sollen, so lassen sie nichts vorbey, was nur die allererdenklichste Bosheit zu beschreiben dienet, und sagen zuweilen mit einem grossen Wortgeräusche Dinge her, daß, wenn man der Zuhörer Sitten dar-

nach schätzete, man drauf schwören würde sie wären schlimmer als Thyestes (*) und Busiris, (**) und die ganze Rotte jener Bösewichter. (***)

§. 39.

(*) Thyestes, ein schändlicher Ehebrecher und Blutschänder bey den Heyden, welcher hernach die Rache seines beleidigten Bruders Atreus auf eine unerhörte Art an seinen Kindern hat empfinden müssen.

(**) Busiris, ein grausamer ägyptischer König, ließ alle Durchreisende dem Jupiter opfern, und wurde endlich vom Hercules, als er gleiches mit ihm vornehmen wolte, erschlagen.

(***) Ich muß bey dieser Gelegenheit noch zweyer ähnlicher Fehler gedenken, welche, an jungen Predigern zumahl, gar häuffig angetroffen werden. Erstlich reden manche von gewissen Lastern so, daß es sich vor ihr Alter und übrige Umstände, in welchen sie sich befinden, gar nicht schickt; womit sie weiter nichts erhalten, als daß sie die Leute durch ihre beständige und übertriebene Strafpredigten glauben machen, daß sie selbst etwan manchen Versuch in den oder jenen Lastern auf die so lebhaft beschriebene Art mögten gewagt haben, indem sie, die Zuhörer, nie dergleichen begangen hätten. Vors andere haben manche die Gewohnheit, gewisser Laster Jahr aus Jahr ein nicht zu gedenken, als eben zu der Zeit und Stunde, wenn die Leute darein verwickelt sind, da der Geistliche jedes Orts es doch voraussehen kan, daß um diese oder jene Zeit, dieses oder ein anderes Laster auszuüben sich sonderliche Gelegenheit ereignen würde, und also seine Zuhörer lange vorher in die gehörige Verfassung setzen solte, daß sie der Gelegenheit zur Sünde, wenn sie kommt, wiederstehen könn-

§. 39.

und zwar meistens aus Unwissenheit und Unbedachtsamkeit.

Ja, wenn zuweilen ein Fall vorkommt von welchem die Lehrer keine Regeln zu erfinden gegeben haben, weil unsere Sitten von der Alten ihren abgehen. Z. E. wenn man die bestrafen solte, welche der Kirche zum Schimpf, die es weißlich untersaget hat, in die Comödien gehen; oder, welche den ganzen Tag mit Spielen verliedern, ihre Geschäfte liegen, und ihr Vermögen zu Grunde gehen lassen: so kommen diese großsprecherische Redner ohne allen Bedacht hier mit

könnten. Denn wenn die Sünde schon begangen oder die Gelegenheit darzu für der Thür ist, da kommt die Warnung zu spät. Die Gemüther sind alsdenn schon zu sehr eingenommen, als daß da was fruchten solte, und allerley Vorurtheile gegen den Prediger machen seine Erinnerungen noch unkräftiger. Z. E. Von der Sünde des entheiligten Sabbaths, ungeziemender Scherze und Narrentheidungen, des Müssiggangs u. d. g. wird das ganze Jahr nicht, oder doch nicht mit dem gehörigen Nachdruck geredet, als bis der Markt oder die Messe für der Thür ist; bis der Narr schon umher zeigt; bis die Scene aufgezogen wird. Denn kommt die Warnung zu spät. Der Schuldige denkt, wie jene: Harre hie, harre da; Hie ein wenig, da ein wenig; nach dem Wort, daß du uns jeßt im Namen des HErrn sagst, wollen wir nicht gehorchen. Es ist ein eigensinniger Zänker, wir sinds schon von ihm gewohnet. rc.

mit ihren schönen Sächelchen, welche sie etwan vom Ehebruch oder vom Diebstahl zusammen geraft haben, aufgezogen und wenden sie auf den gegenwärtigen Fall an. Ja was noch mehr? Die Sache ist dahin gekommen, daß man einen Unterschied unter der **Theologischen** = und **Canzel = Wahrheit** macht, gleich als wenn die Wahrheit nicht beständig eben dieselbe, einfach und unveränderlich wäre. O unbesonnene Leute, die noch nicht haben begreifen können, daß nichts geschickter ist zum Ueberreden, als dieselbe natürliche Farbe der Wahrheit, welche nicht bloß aus den Worten allein, sondern auch aus der Stimme, aus dem Gesicht und aus dem ganzen Betragen des Leibes hervorleuchtet, theils, weil jeder, der der Wahrheit nachgehet, bey jeder Gelegenheit das sagt, was zur Sache gehöret und also niemahls auf Thorheiten verfällt (welcher Vortheil zumahl vor einen Prediger,) und über dieses allen Verdacht einer Marktschreyerischen Eitelkeit von sich ablehnet; theils, weil in der Wahrscheinlichkeit einer gesitteten Rede, eine gewisse natürliche Schönheit ist, welche einen verständigen durch ihren heimlichen Reitz bindet und der Natur sanft dünket, da hingegen eine verstellte und übertriebene Rede beleidiget, eben so, wie ein ähnliches Gemählde ergötzet, ein unähnliches aber, wo z. E. der Mahler einen Menschen = Kopf auf einem Pferde Hals gesetzet hat, die Augen beleidiget.

§. 40.

Erläuterung durch ein Beyspiel.

Will man sich die Sache mit einem Exempel erläutern lassen, so stelle man sich vor, es wären zween Prediger, welche über diese Worte Pauli reden wolten: 1. Timoth. 6, 17-19. **Den Reichen von dieser Welt** ꝛc. Der eine wird, die Vergänglichkeit der Reichthümer zu zeigen, Gold und Silber als glänzende Schlacken; als eine unnütze Last der Erden, welche weder zur Nahrung noch zur Bedeckung des Leibes dienet; als den Auswurf der Natur, den sie selbst öffentlich zu zeigen nicht der Mühe werth achtete, sondern in ihr Innerstes verberge, mit vielen Umständen ausschreyen. Der andere wird gleich im Anfang gestehen, daß der Reichthum freylich ein gewisses Mittel zu vielen Bequemlichkeiten dieses Lebens sey, doch wird er im Verfolg zeigen, daß man eben nicht Ursache habe sich darauf groß zu verlassen, oder sich etwas einzubilden, denn er wäre dem Betrug der Leute ausgesetzt; würde von Motten und Rost gefressen, vom Feuer verzehret, im Schiffbruch verschlungen; und wenn er auch ja einem beständig bliebe, so könnte ihn der Mensch doch nicht lange nutzen, denn der Tod dringe eben so wohl in die Palläste der Könige ein, als in die Hütten der Armen, und reisse den Herrn der Reichthümer bald eher, bald später dahin. Nun fragt sich, wessen seine Vorstellung sich am besten zum Ueberreden schicke? Ich sage ohne Bedenken, des Letzten seine, ob gleich

manche des Ersten seine davor halten werden. Wer soll aber hierüber den Ausspruch thun? Die Natur, welche die beste Lehrmeisterin zu reden, und alsdenn am allerlautersten und aufrichtigsten ist, wie oben gezeiget worden, wenn sie sich nicht nach dem Schauplatz und nach der Gewohnheit richtet. Diese hochtrabende Aussprüche aber von der Natur des Goldes und Silbers, werden gleich eckelhaft und unbrauchbar, so bald man sie ausser dem Predigtstuhl anbringen will, als wenn z. E. der Prediger einen Schüler vor sich hätte, dem er eben das, was Paulus vor Zeiten seinem Thimotheo, überreden wolte; so würde er sich entweder dergleichen enthalten, oder der Schüler würde denken müssen, daß man mit ihm Scherz treibe. Er wird ihm also eben das, oder was ähnliches von dem, was ein andrer auf der Canzel vorgetragen hat, ganz vertraulich erklären, alle philosophische Spielwerke, deren Gebrauch schon lang abgekommen ist, weg lassen; durch bekannte, und mit dem gemeinen Begriff übereinstimmende Fälle seinen Zuhörer von der thörichten Bewundrung eines grossen Vermögens zurück halten. Kan denn nun die Natur uns noch deutlicher zu erkennen geben, daß ihr eine gesittete und in die Umstände sich schickende Rede mehr gefalle, als jene markschreyerische Großsprecherey, da sie uns, wenn wir am allerersten Wahrheit hören oder sagen wollen, auch wohl wider unsern Willen, dahin anhält.

§. 41.

Daraus siehet man, was von den sogenannten Paradoxis zu halten sey.

Hieraus verstehet man auch ohne mein Erinnern, daß die nicht zu loben sind, welche mit widersinnischen Dingen, oder so genannten Paradoxis, die Gemüther der Zuhörer als mit gewissen Stacheln zu reitzen pflegen. Denn das, was sie vortragen, ist entweder von der gemeinen Meynung und Empfindung wirklich entfernet; oder es scheinet nur davon abzugehen, so daß sie eben das, was alle Leute, sagen, und wo die Worte nur mit einander zu streiten scheinen. Das erstere ist der Religion und den Sitten höchstschädlich, und insonderheit der Ueberredung sehr hinderlich; das andere aber stehet keinem klugen Mann, am allerwenigsten aber einem Prediger an, und ist, wenn es beym Licht besehen wird, fast etwas kindisches. Denn mit den Worten spielen, und in einer so geringschätzigen Sache einen Beyfall zu suchen, ist ein Zeichen einer kleinen (abgebrannten) Seele, welche, da sie sich mit der Hoheit der Sachen nicht finden kan, sich mit den Worten helfen, und wie man im Sprüchwort sagt, in einem engen Gefäß Wellen machen muß. Doch nehme ich aus, wenn etwas sehr klar ist, und mit der Lehre JEsu Christi vortreflich übereinstimmet. Denn es kan nichts überhaupt so sehr gelobt werden, das nicht bös werde, wenn es unrecht angewendet wird, und nichts kan so allgemein getadelt wer-

den, welches nicht seinen besondern Werth habe, wenn es zu rechter Zeit und am rechten Ort angewendet wird. Weil aber dergleichen Sachen keine gewisse Regel haben, so muß man dabey Verstand gebrauchen. Wo der ist, da wird man die Regeln mehr gewahr, als daß man sie lernte; fehlt er aber, so macht die Kunst, daß wir nur schlimmer, und zu anderer Beschwerlichkeit reden. (*)

(*) Die so genannten, und auch bey manchen sehr beliebte Paradoxa, oder unerhörte, ungemeine, widersinnische Sätze, stehen der Wahrheit mehrentheils gerade im Wege. Sie werden von Hochmuth und Eigenliebe erzeugt, und von einer prahlenden Gelehrsamkeit zur Welt gebohren. Man urtheile einmahl von folgenden Sätzen, die ich selbst gehöret habe: Weil wir das heutige Fest, den heiligen Engeln zu Ehren feyern, so rc. Wir betrachten die abwesende Gegenwart JEsu Christi rc. Wir sollen nicht suchen selig zu werden, sondern tugendhaft zu seyn rc. GOtt wählt nicht allemal die beste Wege rc. Sind das nicht ungereimte, ich wolte sagen, ungemeine Wahrheiten? der Nutzen davon ist, daß theils Zuhörer über solche Prediger unwillig, theils stutzig, theils kaltsinnig gegen die Religion werden. Mit den Paradoxis stehet das Anführen mancherley Meynungen über eine Sache in gleichem Werth. Die Wahrheit wird aufgehalten, die Zeit verderbt, der Zuhörer vergessen. Auch dadurch zeigen Prediger ihre umgekehrte Wahrheits-Liebe ungemein, wenn sie vor dem Volk so viel an D. Luthern und seiner Uebersetzung der heiligen Schrift, oder an andern

§. 42.

Bey der Predigt selbst kommt es an auf das Lehrreiche.

So viel von dem, was die Sitten eines Predigers beliebt macht. Nun folget das, was eigentlich darzu gehöret, seine Predigt selbst angenehm zu machen. Das bestehet fast alles in dem **Lehrreichen.** (*) Denn wir glauben Niemand,

dern Männern zu tadeln finden, oder des Nachmittags widerlegen, was ihr College Vormittags geprediget hat. Das ist der nächste Weg, jenen Säuen gleich zu werden, welche den Weinberg des HErrn zerreissen.

(*) ἐν τῷ διδακτικῷ. Das oben gebrauchte Wort **lehrreich**, drückt den Sinn des Wortes und des Verfassers nicht recht aus, und ich hätte gern dafür gesetzt, in dem **Lehrenden** oder in dem **lehrenden Wesen**, wenn diese Redensart bekannter wäre. Lehrreich heist eigentlich, was viele Lehren in sich enthält. Das διδακτικὸν aber zeiget eine solche Beschaffenheit an, da alles am Redner so wohl, und in dessen Gesichtszügen, Augen, Stirne, und Tragung des ganzen Leibes; als auch in seiner Schreibart, mit einem heimlichen Zug, uns unsern Beyfall abzugewinnen und zu unterrichten scheint. Durch Fleiß und Uebung und Vorstellung solcher Leute, die dieses lehrende Wesen an sich haben, kan man schon auch darinnen etwas thun, grösten theils aber ist es eine natürliche Gabe GOttes. Dieses muß durchgängig unter dem Wort lehrreich

mand, auch alsdenn nicht, wenn wir es am meisten wollen, wenn nicht tüchtige Gründe vorgebracht werden. Dergleichen können aber nicht vorgebracht werden, dafern das erforderte Lehrreiche nicht da ist, welches das beste und fast das einzige Hülfsmittel zur Ueberredung ist. Wolte GOtt, daß die Studirenden dieses verstünden! Denn weil sie glauben, alle Zeit zu verliehren, die sie nicht auf die Bewegung der Affecten, oder auf die Zusammenhäufung allerley scharfsinniger Meynungen, verwenden: so sind sie um das **Lehrreiche** unbekümmert, reden entweder wie die Comödianten, oder flicken begierigst allerhand witzige Reden zusammen. Wenn man auch solchen Leuten noch so deutlich beweist, daß der Unterricht in der Lehre der Ueberredung nicht nur nicht schade, sondern sie noch gar befördere, so ist es doch eben so viel, als ob man den Tauben predigte. Sie sprechen gleich: **Das sey wie es wolle, wir überlassen das Lehren denen Professoren der Gottesgelahrheit; wer tiefsinnige Sachen liebt, mag sich drum bekümmern; wir suchen nicht den Ruhm der Gelehrsamkeit, sondern der Beredsamkeit; wenn wir diesen einmahl erlangen, so haben wir unsern Zweck erreicht, und es aufs höchste gebracht.** Wohl gegeben! Aber ihr leckerhaf-

reich verstanden werden, und die Gedanken des Autors, werden sich aus dem folgenden noch deutlicher begreifen lassen.

ten Leutchen, die ihr vor dem **Lehrreichen** fast einen Eckel habt, hört doch, was zu eurem Endzwecke diene. Ich bekräftige und behaupte, daß auch im **Lehren** eine grosse Kraft liege, die Zuhörer zu erwecken.

§. 43.

Beweis von dessen Nothwendigkeit.

Ich will hier nicht davon reden, daß das Lehren, wenn es mit einer gewissen Autorität geschiehet, dem Prediger ein grosses Ansehen zuwegen bringe, welches auch was grosses und vortrefliches ist. Denn wenn auch weiter nichts daher zu erwarten wäre, wie hoch müste nicht dennoch dieses einzige schon von verständigen Leuten geachtet werden, daß durch die schwere Auflösung der vorkommenden Zweifelsknoten, die Aufmerksamkeit der Gelehrten durch ihre Begierde zu lernen erwecket, und den Ungelehrten ihre gelocket, aller ihrer aber, der Gelehrten und Ungelehrten erquickt wird und neue Kräfte bekommt, daß hernach die Affecten desto heftiger erweckt werden können, je länger sie im Herzen still gelegen haben. **Denn also sind alle Menschen von Natur beschaffen, daß sie auch vor den schönsten Sachen leicht einen Eckel bekommen, wenn nicht durch eine Abwechselung vorgebeugt wird.** Denn was ist, sonderlich zur Frühlingszeit, angenehmer, als die grossen und weiten Felder, wenn in dem hervorkeimenden grünen Kleid der Saaten, die gewisse Hoffnung der künfti-

künftigen Ernde sich sehen läst? Dennoch sagen alle Reisende einmüthiglich, daß ihnen nichts angenehmers begegnen können, als wenn sie nach einer in der Sonnen gelegenen zurück gelegten Ebene, durch einen schattigten Wald gehen sollen. Auf gleiche Weise, wenn ein Prediger seine Zuhörer durch die Annehmlichkeiten der verblümten Redensarten herum geführet hat, und sie darauf in den schattigten Unterricht führet, so ist fast nicht auszusprechen, wie sehr diese Veränderung dem Eckel des Zuhörers abhilft, das Gemüth des Redners selbst ergötzet, und die Lunge durch Veränderung der Stimme stärket.

§. 44.

Dasselbe erfordert eine gewisse Einfalt in Worten.

Bey dem Lehren selbst haben wir aber auf zweyerley zu sehen, zu erst, daß wir die Sache **schlechthin**, (*) wie sie an sich selbst ist, und darnach, daß wir sie in **der schicklichsten Ordnung** vortragen. Aus diesen zwey Stücken wird **die Deutlichkeit** entstehen, welche das gröste Lob einer Rede ist. Da aber das erstere, entweder auf **die Sachen**, oder auf **die Worte** ankommt, so will ich von diesen letztern zu erst reden. Die Worte nun anlangend, so redet der schlechthin, welcher alle leere, nichts bedeutende Beywörter wegläst, und die Sache ohne alle uneigent-

(*) simpliciter schlechthin, oder schlechtweg und schlecht ist zweyerley, und so ist auch ein Unterschied unter einfältig und einfältig.

uneigentliche und verblümte Redensarten in möglichster Kürze vorträgt. Es ist aber nicht auszusprechen, wie viel Schweis diese Einfalt im Reden koste, ob gleich die Halbgelehrten meynen, daß nichts leichter sey; theils, weil der allergeübteste Verstand darzu gehört, der sich durch den falschen Schein der Dinge nicht blenden läst, bey so viel, und so grossen, und auf beyden Seiten zu Fehlern verleitenden Abwegen, diese Einfalt zu wählen, welche sich durch ihre natürliche Annehmlichkeit allein schon beliebt macht; theils aber und vornehmlich, weil die Gewohnheit, welche sich hier so gut, als irgendwo, unbequem eingeschlichen hat, mit Gewalt ausgetrieben werden muß. Denn da die Prediger, wie vor Zeiten die Sachwalter, bey einer Stundenuhr an das Volk reden, und sich noch über dieses selbst die Nothwendigkeit auferlegt haben, bey einer jeden Sache, sie sey welche sie sey, eine ganze Stunde zuzubringen, worinnen sie viel schlimmer dran sind, als die alten Redner: so muß es nothwendig daher kommen, daß man durch Häufung der Worte, die Länge zu erhalten sucht, welche die Rede einmahl haben soll, wenn man sie durch die Menge der Sachen nicht zuwege bringen kan.

§. 45.

Exempel darzu.

Z. E. Wenn sie beweisen wollen, daß wir der Vergebung der Sünden nicht anders haben theilhaftig

haftig werden können, als wenn JEsus vor uns stürbe, weil der Welt Richter nicht hätte zugeben können, daß der Sünder ungestraft bliebe, damit die Gottlosen seine Gütigkeit nicht zu ihrer Bosheit mißbrauchen möchten. Das ist, wie ihr sehet, deutlich, darf nur so vorgetragen werden, wie es an sich ist, und kan keinen andern Putz vertragen. Aber Studirende, welche alles vor ungültig und kraftlos halten, was einfach ist, werden diese Materie auf diese Weise ungefähr vortragen: **Die Menschen haben nicht anders zum Genuß der himmlischen und unvergänglichen Herrlichkeit gelangen können, als bis der eingebohrne Sohn GOttes, welcher die höchste und unaussprechliche Herrlichkeit bey seinem Vater hatte, aus den ewigen Hütten in dieses Thränenthal herab stieg, daß er an dem schmählichen Creutze sein theures Blut vergösse, und also den auf das äusserste wider das menschliche Geschlecht entbrannten Zorn des Vaters stillete, damit die Menschen, deren Dichten und Trachten nur bös ist von Jugend auf immerdar, welche die Gütigkeit und Langmuth GOttes verachten, und die Grösse der Strafe nicht genugsam erwägen, nicht in Gottlosigkeit, Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit dahin fielen.** O der elenden und armseligen Beredsamkeit! Denn vors erste verfallen sie in ein hochtrabendes und schwülstiges Wesen, welchem allein durch die Menge der Gedanken, oder wie Her-

mogenes redet, durch die Vielheit der Vorstellungen, (*) abgeholfen werden kan. Vors andere ziehen sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer, welche mit dem Verstand der Sachen beschäftiget werden solte, auf etwas anders, und da sie auf die Worte gerichtet ist, so hält sie sich desto weniger an die Sachen. Zum dritten verstecken sie den Sinn unter der Menge der Worte, daß er eben so wenig hervor leuchten kan, als die Sonnenstrahlen aus einer dichten und schwarzen Wolke hervor brechen können, und da sie also beydes zugleich thun, nemlich lehren und bewegen wollen, so geschiehet keines von beyden. Endlich schmeckt die Schreibart dieser Leute ganz und gar nach der Schule, ist weder ernsthaft noch schicklich, und würde gleich der Prediger- oder Schuleitelkeit beschuldiget werden, wenn man sie im gemeinen Leben brauchen wolte.

§. 46.

Wie hier viele ihren Fehler zu verbergen wissen.

Ich weiß gar wohl, daß es unzählich viele giebt, welche diesen Fehler einer Rede, durch Kunst und abgemessene Ordnung der Worte zu überkleistern pflegen, in deren Rede man alles an seinen gewissen Ort, und gleichsam wie eingelegte Arbeit, abgezirkelt findet. Aber die erlangen mit ihrer grossen Mühe nur dieses einzige, daß sie den Ohren und der Einbildungskraft, welche

(*) πυκνότης ἐννοιῶν. Hermogenes in Rhet.

welche denselben folget, mit den leeren Tönen der Worte etwas vormachen. Im übrigen aber können sie nicht einmahl den Verstand eines Bauren damit irre machen, der zwar aus Unwissenheit nichts bessers verlangt, es aber doch gleich durch einen heimlichen Trieb der Natur gewahr wird, wo ihm was bessers vorkommt.

§. 47.

Das Kennzeichen einer guten Predigt.

Das ist es nemlich, was ich so oft zu sagen pflege, daß bey den Gelehrten so wohl als bey den Ungelehrten, kein gewisseres Kennzeichen (*) einer

(*) Nicht das ist eine gute Predigt, welche die Leute loben, sondern die, von welcher sie am meisten behalten und behalten können. Probatum est, schreibt man unter die guten Hausmittel. Das kan ich hier auch thun. Ich habe es probirt, mehr als etliche hundertmahl probirt, und zwar an meinen Untergebenen, welches Köpfe von mäßiger Fähigkeit sind. Die ordentlichen Prediger an dem Ort unsers Aufenthalts, gewöhnte ich sie ziemlich zu verstehen und ihnen die Disposition ihrer Predigt abzumerken. Kam aber ein junger Canditat aufgetreten, so sahe ich mehrentheils meine Verwunderung an ihnen. Sie konnten entweder gar nichts ordentliches fassen, oder machten sich ganz andre Vorstellungen von der Sache, als seyn solte. Und gemeiniglich traf das bey solchen Predigern zu, welche von andern ihres schönen Vortrags wegen gelobt wurden. Was werden nun Leute aus solchen Predigten behalten haben,

einer guten Predigt sey, als wenn sie das meiste davon noch wissen, wenn sie nach Haus gekommen sind. Denn ob das gleich nicht allemahl die beste seyn muß, welche dem Gedächtniß sich fest eindruckt, so kan ich doch behaupten, daß das die schlechteste seyn müsse, welcher dieses Merkmahl fehlet, gleich wie die doch zum wenigsten mittelmäßig seyn muß, welche es hat.

§. 48.

Ursachen warum die Leute nichts aus den Predigten behalten können.

Daß aber einige, die ein gutes Gedächtniß haben, doch sehr wenig gutes aus einer Predigt behalten, das rühret mehrentheils aus zweyerley

Ursa-

haben, die weniger Unterweisung, und weniger geschickte Köpfe haben. Ich habe dieses darum angeführt, daß Prediger sehen sollen, wie viel sie bey Ausarbeitung einer Rede auf die Beschaffenheit ihrer Zuhörer zu sehen haben. Um GOttes und unsers armen Nächsten willen, lieben Brüder! lasset uns doch hier am allerwenigsten eitler Ehre geitzig seyn; sondern so etwas ist, das zur Besserung, zur Erbauung dienet, dem lasset uns nachjagen. Es ist warlich nicht einerley dem Bauer oder dem Bürger, dem Gelehrten oder dem Ungelehrten, den Kindern oder den Erwachsenen zu predigen. Es ist auch nicht leichter dem Bauren als dem Gelehrten zu predigen. Umgekehrt; den Gelehrten ist gut predigen. Die gröste Kunst aber ist, vor alle oder die mehresten Arten von Zuhörern zugleich predigen.

Ursachen her, nemlich, weil sie entweder nicht ordentlich abgefaßt gewesen, davon hernach soll geredet werden; oder weil sie leer an Sachen gewesen und nur mit einer künstlichen Zusammensetzung der Worte gepranget hat. Denn weil nur Worte vorgebracht worden sind, so entwischen sie dem Gedächtniß leicht und lassen keine Spur von sich zurück, wenn sie nicht durch die Sachen ein Ansehen und Gewicht bekommen, welches ich daher wissen kan, weil ichs oft probiret habe. Ich gab einem Anfänger, seinen Verstand zu erforschen, ein gewisses gedrucktes Buch zu lesen, von welchem ich wuste, daß es von vielen und leeren Worten darinnen wimmelte, dabey aber im übrigen viel vorkam, welches einen im Urtheilen ungeübten Leser an sich zog, nemlich des Verfassers grosser Ruhm, der schöne Druck, und die wegen der abgemessenen und fliessenden Perioden reitzende Schreibart, samt einer Vorrede, welche unter einer verstellten Bescheidenheit grosse Dinge versprach, und was dergleichen Lockspeise vor die eitle Jugend mehr ist. Nun höret nur, wie gut mein Anschlag gerathen sey! Es waren kaum drey oder vier Tage vorbey, als unser Leser ausser Odem und vor Verwunderung ausser sich selbst zu mir kam. Ich konnte es ihm leicht an den Augen ansehen, und fragte ihn daher: ob es ihm denn wirklich so wunderschön vorkäme, da fieng er an zu loben, zu bewundern, und wuste nicht Worte genug zu finden, wie es ihm schiene, den Verfasser

noch

nach Würden zu erheben. Gar recht, antwortete ich: du redest den Ruhm des Urhebers gemäß, aber Lieber, mißgönne mir diese Schätze nicht, und da wir es jetzt nicht näher untersuchen können, so sage mir doch, was du vor andern schönes darinnen gefunden hast, das dich so eingenommen hat? Da verstumte er, sann hin und her, wurde roth, und konnte nichts, das der Mühe werth war, angeben; Endlich gab er seinem Gedächtniß alle Schuld, und beklagte sich erbärmlich, daß er so vergessen wäre. Ich aber fieng an zu lachen und beklagte nicht so wohl heimlich bey mir sein Gedächtniß, als vielmehr die Seichtigkeit des Buchs. Denn die Schönheit der Zusammensetzung und der Wohlklang hängen oft von dem Ort eines einzigen Wörtchens ab, und wenn diese unserm Gedächtniß entfällt, so ist das übrige nichts mehr, als unter einander geworfene Ueberbleibsel, welche auf keine Weise in dem Gedächtniß hängen bleiben können.

§. 49.

und wie man dem abhelfen kan.

Diesen Unbequemlichkeiten allen wird der leichtlich vorbauen, welcher erstlich die eigentlichen Bedeutungen der Worte beybehält, und ferner, kein Beywort, keine verblümte Redensart, ja kein Wort braucht, da dennoch der Verstand und die Kraft der Worte vollkommen bliebe,

wenn gleich das alles weggestrichen würde; (*) und daß ich es mit einem Wort sage, welcher, wenn er lehret, sich einzig darauf befleißiget zu lehren, und in dessen Schreibart, Minen und ganzer Leibes-Stellung mithin eine gewisse Anständigkeit seyn wird, welche sich vor einen Lehrer schicket.

§. 50.

Die Einfalt in Sachen.

Und das ist die von Lehrern so oft angepriesene Einfalt in Worten. Welcher Prediger sie nicht hat, der wird ausgelacht werden, wer sie hat

(*) Was, wegstreichen? ja, wegstreichen. Durch die sogenannten Schulübungen werden manche so verdorben, daß sie durchaus mit vielen Worten wenig zu sagen gewohnt sind. Last sie das Ueberflüßige, darunter ich auch die weitläuftigen oder allzuhäuffigen Anführungen der Schriftstellen und der vielen Lieder rechne; last sie das alles, sage ich, wegstreichen, was wird übrig bleiben? Das ist also wieder ein Hausmittel vor einen Prediger, die leere Schreibart loß zu werden. Ich hörte einstens einen Eingang einer Viertelstunde lang, darinnen ich nicht mehr als diese 3. Sätze finden konnte: Jonas wünschte aus Ungeduld lieber tod zu seyn, als zu leben; die Sünder lassen sich nicht warnen; wir wollen derowegen heute ihre Thorheit beleuchten, daß sie lieber tod seyn wollen, als leben. So wenig nun der Redner in einer Viertelstunde gesagt hat, so stund ihm doch das Maul keinen Augenblick stille. Wie viel muß es da leere Worte gesetzt haben!

hat wird aber auch nicht sehr gelobt werden, da er nur dadurch beym Pöbel so viel erhalten wird, daß alle glauben, eben das sagen zu können, was sie gehöret haben. (*) Es ist noch übrig, daß wir von der **Einfalt in Sachen** kürzlich reden, wie wir oben versprochen haben. Diese Einfalt ist nicht weniger schwer zu erklären, als die vorige, da die Lehrer der Beredsamkeit selbst nicht einmahl einen genugsam schicklichen Namen darzu haben finden können, und wir nennen es Einfalt, weil wir kein besseres Wort haben. Denn einfältig haben wir nur kurz vorher dasjenige genennt, was die Griechen ἀφελὲς. das ist, ungezwungen, ungeschminkt, nennen, und wie es Hesychius nimmt, das weder zu viel noch zu wenig hat. Wir nennen hier dasjenige einfältig und einfach, was nicht aus verschiedenen und ähnlichen Theilen gemischt und zusammen gesetzt ist. Daher nennen wir das die Einfalt der Sachen,

(*) Und gleichwohl ist das das Kennzeichen einer guten und erbaulichen Predigt, wenn alles so natürlich läst; das ist ihre Schönheit, und nicht mit dem einerley, da einer nur lauter abgedroschne Sachen oder Worte und Redensarten vorbringt. Warum suchen aber nicht alle ihren heiligen Reden diese natürliche Schönheit zu geben? Darum, weil nicht leicht ihr Verdienst dabey erkannt wird, wenn sie nicht wenigstens einige sinnliche Schönheiten in der Schreibart dabey anzubringen und ihren Worten und Sachen einen besondern Schwung, oder ein neues Ansehen wenigstens zu geben wissen.

chen, wenn einer nicht mancherley Gedanken, die zwar einerley Absehen haben, aber doch an sich selbst von einander unterschieden sind, ohne Noth häuft, sondern beständig einer gewissen Idee in seinem Gemüthe, als einem Leitseil, folget, und nicht eher davon abweicht, als bis er alles, was zum gegenwärtigen Vorhaben gehöret, recht aus einander gesetzet hat.

§. 51.

Erläuterung an Exempeln.

Es sey mir erlaubt dieses mit Beyspielen zu erläutern, weil bey unserer Kunst hierauf fast das allermeiste ankommt, und weil diese Sache nicht anders, als durch Exempel deutlich gemacht werden kan. Will einer über die Stelle Hebr. 10. v. 31. predigen: **Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen GOttes fallen**; so werden ihm gleich die bekannten Geschichte mit Sodom und Gomorra; von Korah, Dathan und Abiram; von dem Untergang der Israeliten in der Wüsten; von der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem; von dem schrecklichen Tode eines Propheten, welcher 1. B. Kön. 13. erzehlet wird; und was dergleichen mehr ist, von freyen Stücken einfallen, denn sie sind bekannt und werden von jederman gebraucht. Er wird also erzählen, wie Sodom und Gomorra durchs Feuer vom Himmel sey verderbet worden; wie die Erde auf GOttes Befehl Korah, Dathan und Abiram verschlungen hat; ja selbst der Berg Morja, wel-

cher seiner Herrlichkeit beraubt unter dem türkischen Joch zu seufzen schiene, sey ein offenbares Denkmal des rächenden Zornes GOttes; und du, o Prophet des HErrn, wird er sagen, (denn damit nicht seiner Rede etwas zu fehlen scheinen möchte, so wollen wir ihm auch die Apostrophen, welche oft kindisch genug heraus kommt, gerne lassen) o Prophet, welchen ein von GOtt geschickter grausamer Löwe rc.

§. 52.

Fortsetzung.

Dieses werden fast die Exempel alle seyn, mit welchen ein solcher die Stelle von dem unversöhnlichen Zorn GOttes erläutern wird. Wenn mich nun jemand über meine Meynung darüber fragte, so würde ich, nach meiner Gewohnheit, frey heraus sagen, daß mir solches zwar eben nicht groß mißfalle, aber auch nicht sehr wohlgefalle, weil aus den dreyen Stücken, welche sich ein Redner zu thun vornimmt, keines recht erhalten wird. Es wird nicht gelehrt, weil fast niemand, unter denen die in die Kirche gehen, seyn wird, der dieses nicht wüste; man bewegt nicht, weil das Gemüthe durch die Menge nicht so wohl gelenket, als gar übertäubet wird; und endlich, dergleichen Sachen ergötzen auch nicht, wenn sie nicht durch einen schönen oder scharfsinnigen Einfall erhoben werden.

§. 53.

Fortsetzung.

Man wird mich hier fragen, wie ich es denn machen wolle? Antwort: Ich halte davor, daß man aus diesen vieren das schönste vor andern auslesen soll, wohin die übrigen alle gezogen werden könnten, welches als das vollkommenste in einer jeden Sache das Maas der übrigen ist. Z. E. Wenn einer also anfienge: **Er könnte zwar aus dem Worte GOttes grosse und erschreckliche Beyspiele des Zornes GOttes anführen, denn es werde keiner aus dieser Versammlung in den Wahrheiten der christlichen Religion so wenig unterrichtet seyn, der nicht einmahl von Korah, Dathan und Abiram, von Jerusalems und des Tempels Zerstöhrung, gehöret haben solte; aber er wolle die alle vorbey gehen und ein Exempel vorlegen, welches zwar nicht so bekannt wäre, und nicht so viel Leute und von so vielerley Stand betroffen hätte, als die vorigen, aber gleichwohl von solcher Beschaffenheit wäre, daß einem, der es hören würde, die Ohren davon gellen müsten.** Siehe! hier spitzen nun alle Zuhörer die Ohren, und erwarten höchstbegierig was das seyn würde. Darauf kan er fortfahren: **Es sey der Prophet, welchen auf GOttes Befehl ein Löwe getödtet habe.** Nun müssen alle historische Umstände, welche zur Sache gehören, erwogen werden, als: **Der un-**

glückliche Prophet habe, auf GOttes Befehl, dem Altar Jerobeams seine Zerstöhrung geweissaget; weder der Trotz des Tyrannen, noch die Gefahr eines gewaltsamen Todes, habe ihn abschrecken können, daß er nicht vor dem König frey heraus gesagt haben solte, was ihm von GOtt war befohlen worden; der Ausgang habe auch seiner Prophezeyung nicht gefehlet; er sey von dem König zur Tafel geladen worden, er aber habe die königlichen Leckerbissen mit einem Abscheu verachtet, des strengen Gebotes sich erinnernde, daß er in diesem Lande, weder Brod essen, noch Wasser trinken solte. Bis daher habe er also keine Gelegenheit zum Zorn GOttes über sich gegeben; Hernach aber sey jemand zu ihm gekommen, und wer denn? Ein alter Mann, ja gar ein Prophet, der ihn nicht in seinem, sondern in GOttes Namen zum Essen eingeladen habe, er habe also geglaubt, denn wer würde einem alten Propheten nicht glauben? sey hingegangen, habe sich zu Tische gesetzet, und, wie glaublich ist, vom Hunger angetrieben, als ein Prophet, mit dem Propheten gespeiset. Was ist aber darauf geschehen? Höret nur. Ein wilder Löwe, hat mitten in Palästina, wo sich sonst keine Löwen aufzuhalten pflegen, am hellen Mittag, den Mann angefallen, und die Heilige Schrift, welche sonst so kurz gehet, hat auf diese Geschichte ein gan-

zes

zes Capitel verwendet. Wer wird aber, wenn er das höret, nicht erzittern? Wer wird so unempfindlich gegen den Zorn GOttes seyn, daß ihn nicht durch und durch ein Schauder überlauffen solte? Denn HErr, erlaube mir doch, daß ich die Sache deines Knechtes wider dich vertheidige! Wird denn der Richter der Welt so richten? War denn jener gehalten zu wissen, daß der Mann, welchen du zu deinem Propheten gemacht hattest, deinen Namen zu seiner Unwahrheit mißbrauchen würde? u. s. w. Wenn dieses auf die verderbten Sitten der Leute angewendet wird, so kan nicht ausgesprochen werden, wie vermögend es ist, das Gewissen zu rühren.

§. 54.
Fortsetzung.

Es giebt noch unzehliche andere Manieren von dieser Art, doch will ich den Anfängern zum Besten, um mehrerer Deutlichkeit willen, nur noch ein einziges Exempel anführen. Ich stelle mir einen Prediger vor, welcher seine Zuhörer durch ein Exempel zur Liebe zu bewegen suchet. Wenn dieser dem ersten Anfall seiner Gedanken folgt, so wird er alsbald alle berühmte Beyspiele der Liebe, welche im A. und N. T. gefunden werden, auf einmahl ausschütten. Denn diese fallen einem jeden bey, ohne, daß er seine Kraft zu denken anzustrengen braucht. Und wenn er dieses thut, so wird er zwar die Kirche GOttes

weit kräftiger erbauen, als wenn er aus dem Valerius Maximus und andern, die abgedroschene Beyspiele heydnischer Liebe zusammen gelesen hätte, denn das Wort GOttes hat das besondere an sich, daß desselbigen Erzehlung einem gottseligen Gemüthe allezeit angenehm ist. Allein wenn er bey einem einzigen sonderbaren Exempel stehen bliebe und es von der Seite den Zuhörern zeigte, wo es sonderlich in die Augen fällt: so würde er gewißlich das Gemüth noch weit mehr angreiffen.

§. 55.

Fortsetzung.

Wer also von dem Samariter *ein Exempel* der Liebe hernehmen wolte, dessen Geschichte oder Parabel beym Evangelisten Luca 10. Cap. beschrieben wird, so könnte er sagen: der, welchem der Samariter beygesprungen, wäre ein Jude gewesen; zwischen den Juden und Samaritern aber wäre eine tödtliche Feindschaft gewesen, denn die Juden hatten verordnet, daß der, welcher mit einem Samariter Gemeinschaft hätte, eben so angesehen werden solte, als ob er Schweinenfleisch gegessen hätte; ja, was noch mehr ist, sie hätten so gar die ganze Nation der Samariter, durch das Geheimniß des Namens GOttes und durch eine auf Tafeln geschriebene Bann-Formul, wobey dreyhundert Gesetz-Bücher gebraucht worden, unter dem Schall von dreyhundert Hörnern in beyden Synedriis in

den

den Bann gethan. (*) Der Samariter hätte also fürchten können, er möchte, wenn er etwan von den Juden mit dem Verwundeten beschäftigt angetroffen würde, selbst in den Verdacht kommen, daß er die That begangen habe, und eine fremde Schuld büssen müssen, weil der Haß der Juden gegen die Samariter unauslöschlich war. Zumahl da er bey allen, die von der Sache billig urtheilen, würde entschuldiget worden seyn, wenn er dem Elenden nicht beygestanden hätte, weil er zu diesem Liebesdienst nicht wäre gehalten gewesen, da der Priester und Levit, welche an Ruhm der Heiligkeit unter den Juden alles übertrafen, vorüber gegangen. Allein die Liebe sey scharfsinnig aufs Helfen, aber ihre Schuldigkeit zu verbitten sey sie gar nicht aufgeleget. Derowegen habe der Samariter sein Leben und eigene Wohlfahrt in die Schanze geschlagen, sey zugelaufen, habe

(*) Es ist erstaunlich zu hören und zu lesen, wie die Juden mit den Samaritern umgegangen sind. Daher auch diese jene wiederum äusserst hasseten, und dieses Hasses wegen einstens JEsum auch nicht aufnehmen wolten, da er zu ihnen kam. Siehe Prideaux Connexionem des Alten- und Neuen Testaments. 1. Th. 6. B. Seite 526. Die Eydes-Formul nebst den dabey vorgegangenen Gebräuchen findet man beym R. Eliezer in Pirke cap. 38. et in Ielammedenu aus welchen J. G. Carpzov in Critica Sacra P. II. cap. IV. §. II. Nro. II. lit. β. p. m. 590. einiges anführet.

die Wunden verbunden, und so gar, welches eine seltene Freygebigkeit war, das Geld vor die Heilung bezahlet, u. s. w.

§. 56.

Der Nutzen von dem allen.

Wer sich dieser Art, seine Materie zu erläutern bedienet, der wird von seinem Fleiß diese Belohnung haben, daß er erstlich seinem Gedächtniß Erleichterung verschaft, welches die Menge unähnlicher Sachen schwerlicher behält, zum andern, daß er das Gedächtniß der Zuhörer viel schärfer angreift, als wenn er sie so bloß vorlegt, wie sie beym Evangelisten stehet. Denn solche Umstände gleichen einer Senne am Bogen, womit man die Rede desto besser anbringen kan. Zum dritten wird er sich auf diese Art leicht von dem Verdruß über leere Wiederholungen befreyen, in welchen der nothwendig fallen muß, welcher bey einem jeden Text, allemahl alles ohne Unterschied auf einen Haufen zusammen wirft. Zum vierten wird er sich dadurch von einem Ungelehrten unterscheiden, denn das kan ein jeder, der nur Augen hat, etwas so unter einander herzu erzehlen, wie es in der heiligen Schrift stehet; aber solches von mancherley Seiten zu betrachten, kan keiner als der durch Fleiß in der Arbeit geübt ist. Zum fünften wird er ein Gemüth, welches ungern ans Nachdenken gehet, hierdurch, als mit Fesseln, gleichsam aufhalten und binden; Endlich wird er dabey

bey seinen Verstand schärfen, indem er aus den Umständen, welche ihm die Erwägung des Ortes, der Zeit, der Personen, u. s. w. in unzählicher Menge verschaffet, einige zu seinem Vorhaben anwendet, andere wegläst.

§. 57.

Wie es bey verschiedenen Materien anzufangen.

Wenn es aber die Nothwendigkeit mit sich brächte, daß er viele und zwar verschiedene Sachen zusammen nehmen müste, so muß er das, was sonst zerstreuet und aus einander geworfen ist, in einen und zwar so einfachen Satz als möglich ist, bringen, welches eine Probe grosser und sonderbarer Klugheit ist. Z. E. Wenn einer den Spruch erklären wolte: **Dieweil die Welt in ihrer Weisheit GOtt in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es GOtt wohl** ꝛc. und er käme endlich darauf, daß das Leben Christi als einfältig und verachtungswürdig beschrieben werden soll, wenn man es mit den fleischlichen Augen der weltlichen Weisheit betrachtet, siehe! so kommt hier eine Menge Sachen vor, aus welcher sich Niemand jemahls glücklich heraus wickeln wird, als nur einer, der gleich wie Aristoteles alles auf ein Prädicament reducirte, gleicher Weise alles auf einen Hauptsatz bringet. Denn wenn einer nur unordentlich so unter einander hin sagt: Christus habe in einer Krippe gelegen, sich Fischer zu Gefährten erwählet, sey gecreutziget worden, u. s. w. so

rauscht

rauscht es die Zuhörer vorbey, und macht sie schläferig, an statt, daß es den Schlaf vertreiben solte.

§. 58.

Fortsetzung.

Wenn er hingegen sagt, er sey jetzt bereit zu zeigen, daß GOtt an Christo alles zur Verachtung und Thorheit eingerichtet habe, daß nichts so geringes erdacht werden könne, welches nicht die Niedrigkeit Christi noch überträffe, so kan er hernach also fortfahren: Denn welches Volk war es in der ganzen Welt, welches die Heiden am meisten verachteten? Das jüdische; Christus aber ist ein Jude gewesen. Welches Land ist in Palästina von den Juden selber am meisten verachtet worden? Galiläa; Er ist ein Galiläer gewesen. Welches ist die geringste Stadt in ganz Galiläa gewesen? Nazareth; Er ist zu Nazareth ernähret und erzogen worden. Welche Familie ist zu Nazareth die verachteste gewesen? Des Josephs seine und der Maria ihre, von der man sagt, daß sie mit Nähen ihr Leben habe hinbringen müssen; Er war ein Sohn dieser Maria. Welche Kunst ist zu Nazareth vor die unedelste gehalten worden? Das Zimmerhandwerk; Er hat sich in eines Zimmermanns Werkstatt aufgehalten, Er ist selbst ein Zimmermann gewesen. Was begreift die menschliche Vernunft unter allen

len am wenigsten? Daß Eins in Drey und Drey in Einem sey; das war JEsus von Nazareth Lehre, daß ein Wesen in drey Personen und drey Personen in einem Wesen sey. Wer war bey den Juden in der Redekunst und Gelehrsamkeit am unerfahrensten? Die Zöllner und Fischer? Zöllner und Fischer hat er zu Herolden eines so grossen Geheimnisses erwählet. Welches war die Todesstrafe vor die allerniederträchtigsten Leute? Das Creutz; Er ist gecreutziget worden. Nun gehe nur, Paulus, predige den Corinthiern von einem Juden, den Reichen von der armen Mariä Sohn, den Edeln von einem Zimmermann, den Vornehmen von einem Gecreutzigten, den Obrigkeiten einen der unter dem Vorwand des Aufruhrs verdammt worden ist, den Weltweisen von drey Personen in einem Wesen. rc.

§. 59.

Wichtigkeit der abgehandelten Sache.

Dieses habe ich etwas weitläuftiger ausgeführet, deswegen, weil alle rhetorische Anweisungen, so viel ich wenigstens deren gesehen habe, dieses Stück vorbey lassen, da doch gleichwohl mehr daran gelegen ist, als man kaum denket, oder ich beschreiben kan. Nur dieses einzige muß man dabey in Acht nehmen, weil keine Tugend ist, welche nicht auf der einen oder der andern Seite ihre entgegen gesetzte Laster und Feh-

ler hat, wo man von der Mittelstrasse abweicht, daß man nicht, indem man alle Umstände sorgfältig erwäget, auf Kleinigkeiten verfalle, da man hernach durch seinen allzu grossen Fleiß von seinem Vorhaben entweder ganz abkommt, oder, indem man die geringsten Umstände mitnimmt, ins pöbelhafte und lächerliche verfällt. (*)

§. 60.

Ferner kommt es auf die Ordnung und Disposition an.

Nun wollen wir zum andern Stück kommen, welches ein Prediger, wie gesagt worden, beym Lehren

(*) Das war wieder eine Anmerkung, welche alle Aufmerksamkeit verdient. Denn da kan sich einer gräulich lächerlich machen, seine Unwissenheit in den Sprachen, Geschichten, Gebräuchen, Erdbeschreibungen u. d. g. verrathen, und der Erbauung selber im Wege stehen. Es wird aber hier auf der andern Seite gemeiniglich auf dreyerley Art gefehlet. 1) Wenn man einerley Anmerkung oder Erläuterung zu oft bringt, und z. E. alle Jahr am 16. Sonntage nach Trinitatis, sagt: Ob gleich die Stadt Nain ein irdisches Paradies gewesen sey, so habe doch der Tod auch seine Ernde da gehabt. 2) Wenn man auf kindische, pöbelhafte oder wohl gar ärgerliche und anstößige Sachen verfällt, und z. E. sagt: Eva habe das Naschen so wenig lassen können, als die Weiber heut zu Tag. 3) Wenn man solche Umstände erdichtet, die bey einer Sache vorgewaltet haben sollen, welche offenbar wider die Sprache, Alterthümer, Geschichte u. s. w. sind, z. E.

Lehren beobachten soll, daß er nemlich die Sachen ordentlich vortrage. Es soll weiter unten gesagt werden, welche Art der Eintheilungen ich vor die bequemste halte, hier will ich nur dieses, welches eigentlich hieher gehöret, erinnern, daß sich die gar schändlich irren, welche glauben, daß sie wenigstens in diesem Stück, die Pflicht eines ordentlichen Predigers ganz gut erfüllet hätten, wenn sie in ihrer Rede zween oder drey allgemeine Theile gemacht haben. Allein weit gefehlt! **Denn die Ordnung erstreckt sich eben so, wie die Erfindung und die Ausarbeitung, durch das ganze und durch alle einzelne Theile desselben.** Nichts ist unter denen in den Hauptheilen begriffenen Sachen so gering, welches nicht noch über dieses an seinen eigenen Ort und Stelle gebracht werden müste, daß z. E. wenn die ganze Predigt vier Haupttheile hat, ein jeder derselben wieder acht, neun, zehen kleinere oder Nebenabtheilungen unter sich begreift, nach dem die Sache ist, von welcher gehandelt wird. Denn obgleich diese nicht allemahl ausdrücklich pflegen angegeben zu werden, damit das Gedächtniß der Zuhörer nicht verwirret werde; so sind sie doch der Leitfaden, nach welchem sich, des Redners Vorhaben gemäß, die ganze Rede lenken muß. (*) §. 61.

z. E. daß der Stern, den die Weisen aus Morgenland gesehen haben, einen Schweif, wie ein Comet gehabt. u. d. g.

(*) In diesen §§. ist unser Autor ohnstreitig ein wenig

§. 61.

Anmerkung von den gewöhnlichen Abtheilungen.

Ja, wenn Sprüche der heiligen Schrift abzuhandeln sind, bey welchen sich wegen ihrer Einfach-

zu kurz und unvollständig. Daher hier noch eines und das andere zu erinnern seyn wird. Ordentlich disponiren heist, sich den besondern Endzweck der jetzt vorhabenden Rede vorstellen, und auf die Art und Weise, wie auch auf die Mittel herum zu sinnen, wie solcher, bey den und den Zuhörern, am leichtesten und besten zu erhalten sey. Wer demnach ordentlich disponiren will, muß 1) die Absicht überdenken, die er mit seiner Predigt erreichen will, 2) die Unterschiede der Zuhörer vor Augen haben, 3) eine hinlängliche Erkänntniß der theologischen Wissenschaften wenigstens besitzen, und sonderlich in der abzuhandelnden Materie geübt seyn, dieselbe oft überdacht haben, oder noch überdenken, 4) aus der Logic wissen, wie er alles seiner Absicht gemäß einzurichten habe. Weil die Absicht unsers Autors nur dahin gehet, die Fehler junger Prediger in jedem Stücke zu bemerken: so wollen wir auch hier bey seiner Einrichtung bleiben. Die hauptsächlichsten Fehler, welche hier begangen werden, sind folgende: 1) Man bringt nicht alles bey, was zur Ordnung und Vollständigkeit des thematis gehört, welches theils aus Faulheit geschiehet, daß man nicht gehörig auf seine Predigt studiret; theils aus Unwissenheit, da man entweder die Sache gar nicht verstehet; oder alle themata über einen Leisten schlagen will. 2) Man bringt immer Sachen vor, und

Einfachheit diese vorläufigen allgemeinen Abtheilungen gar nicht anbringen lassen wollen; dergleichen sind: **Betet ohne Unterlaß; Meidet allen bösen Schein** ꝛc. so wird es dabey gar nicht

und hält sich dabey auf, welche sich zu allen oder zu den mehresten thematibus schicken, und läst das besondere, das hieher gehörte, oder seltner vorkömmt weg, oder fährt nur kürzlich darüber hin. Die Ursachen sind fast die vorigen. 3) Man stopft seine Rede zu voll von Sachen, welches zwar die Ordnung nicht ganz hindert, aber doch schwer macht. Die Ursachen sind entweder die homiletischen Schatz- und Vorrathskammern, oder die selbst zusammengetragene Collectanea, oder ein sogenanntes ingenium luxurians. 4) Man führt das thema nicht so aus, wie es sich vor das gegenwärtige Auditorium schickt, und nicht mit solchen besondern Umständen, darüber sich die Zuhörer getroffen finden, oder merken können, daß man mit ihnen rede, daß man sie unterrichte, daß man ihnen zeigen wolle, wie sie es da oder dort anzugreifen haben. Die Quellen dieses Fehlers, Faulheit, Unwissenheit und Mangel der Erkenntniß seiner Zuhörer, wird man leicht errathen. Am glücklichsten wird der den Fehler vermeiden, welcher nebst hinlänglicher Gelehrsamkeit und Amtstreue, genugsame Erfahrung im Christenthum hat. 5) Man vergist die wirklich vorwaltende Mißbräuche zu bestreiten, und die bey seinen Zuhörern wirklich vorkommende Zweifel zu heben, und hält sich dagegen bey solchen auf, die niemahls vorkommen, oder doch hier nicht anzutreffen sind. Meistentheils geht man aber gar darüber

 weg,

nicht uneben gethan seyn, auch mitten in der Predigt, nur die blossen Abtheilungen der Sachen anzuzeigen, als: Es sind viererley Arten des Gebets, welcher sich die Christen bedienen sollen; es sind viererley Dinge, welche zwar einen guten Schein haben und doch böß sind; desgleichen, es seyn vier Dinge, welche böß scheinen, an sich selbst aber weder gut noch böß, sondern Mitteldinge sind, von welchen uns aber doch der Apostel uns zu enthalten befiehlt. Denn ich sehe fast keinen andern Weg, wie man bey einer so reichen und weitläuftigen Materie die Verwirrung vermeiden, und doch dem Redner Frist lassen wolle, sich zu erhohlen, da in einer Predigt die Abtheilungen der unterschiedenen Sachen in ihren Classen eben das sind, was in einem Buch die Capitel und Absätze sind, welche die Aufmerksamkeit des Lesers erneuern. Nicht zu gedenken, daß auch hierdurch dem Prediger ein grosses Ansehen der Gelehrsamkeit zuwächst,

vor

weg, und dieses aus Mangel genugsamer Erfahrung, oder aus Liebe zur Bequemlichkeit. Diesen Fehlern; und ich denke doch wohl, daß dieses rechtschaffene Fehler sind; diesen Fehlern sage ich, sind alle die ausgesetzt, welche so gern ex tempore predigen, oder doch zu faul sind, wenigstens in den ersten Jahren, oder so oft sie Zeit darzu haben, ihre Disposition vorher zu entwerfen. Es giebt noch viel besondere Fehler, welche wider die Ordnung vorstossen, die man aber, im Fall die Quellen der vorigen verstopfet werden, leicht vermeiden wird.

vor welches ein Prediger unter andern vornehmlich auch zu sorgen hat. Denn deren treffen wir noch hin und wieder viele an, welche uns lehren wollen, aber deren gar wenige, welche uns mit einem gewissen Ansehen lehren könnten, oder die nur wüsten, was das heisse, **mit Ansehen lehren.**

§. 62.

Wie man ordentlich disponiren soll.

Es ist so gar manchmahl vortheilhaft, bey allen besondern Worten eine gewisse Ordnung zu beobachten, so, daß das Wort zu erst gesetzt werde, welches seiner Natur nach das erste ist, und das hernach, welches ihm folgt u. s. w. Also wird einer in Beschreibung des menschlichen Verderbens viel ordentlicher verfahren, wenn er von dem Irrthum des Verstandes, zu dem verkehrten Willen, und von diesem zu der Unordnung in den Begierden fortgehet, als wenn er in einer verkehrten Ordnung von den Begierden auf den Verstand kommt. Denn obgleich diese Sorgfalt, auf dem ersten Anblick, einem Prediger unanständig scheinen möchte, so wird sie doch diesen Nutzen schaffen, daß sie erstlich dem Gedächtniß zu Hülfe kommt, woran einem Prediger allerdings viel gelegen seyn muß, daß diesem gerathen werde; vors andere wird sie auch allmählich das Gemüth zu einem gelehrten Fleiß im Reden und Schreiben angewöhnen.

§. 63.

Von der Bewegung des Willens der Zuhörer überhaupt,

Nun ist es Zeit zu dem andern Stück zu kommen, welches, wie gesagt worden, ein Prediger zu bewirken sich vorsetzen muß, **daß er, nachdem er überredet hat, die Zuhörer auch bewege und entzünde.** Denn ob gleich diese zwey Stücke, **die Zuhörer zu überreden und zu bewegen**, nicht dergestalt von einander unterschieden sind, daß das, was die Zuhörer bewegt, nicht auch eine Kraft zum Ueberreden haben solte, oder daß das, was zum Ueberreden geschickt ist, die Zuhörer zu bewegen unfähig und unvermögend wäre, da doch unzählige sind, welche, indem sie sich nur blos allein vornehmen die Zuhörer zu überreden, das andere, woran sie nicht einmahl gedacht haben, vermöge der Stärke der Wahrheit, erhalten, daß sie die Zuhörer einnehmen und bewegen: so erfordert doch die Schuldigkeit eines verständigen Mannes, diese beyde Wirkungen, ob sie gleich von eben derselben Ursache herrühren, genau zu unterscheiden, und nach der einer jeden eigenen Beschaffenheit zu betrachten. Es wird derowegen jetzt gefragt: was denn das eigentlich sey, wodurch die Affecten vermittelst der Rede bewegt werden? Welches wahrhaftig etwas so grosses und vortrefliches ist, daß wir glauben, der, welcher dieses kan, komme GOtt am nächsten bey, so weit als es einem Menschen möglich

möglich ist; (*) daher sich niemand verwundern darf, daß es so wenig Redner giebt, wenn gleich hin und wieder eine grosse Menge Schwätzer gefunden wird.

§. 64.

Und von den Ursachen, warum so wenige darinnen glücklich sind, Mangel des Genies.

Als ich aber den Ursachen ihrer Seltenheit weiter nachdachte, so fand ich deren sonderlich zwo. Die erste ist die Schwäche der menschlichen Natur, welche aus ihren eigenen Kräften eine so wichtige Sache nicht erreichen kan. Die andere ist das verkehrte Urtheil der Menschen, welche von den Mitteln die zur Beredsamkeit führen, fälschlich urtheilen. Auf das erstere

(*) Wenn der Mensch noch so wäre, wie er anfänglich aus den Händen GOttes gekommen ist: so würde die Wahrheit allein durch ihre eigene Stärke fähig seyn, den Willen zu lenken. Allein da nicht nur die guten Triebe im Menschen nunmehr geschwächt, sondern auch noch allerhand neue und gröstentheils böse, erzeugt und mit der Zeit gestärkt worden sind: so ist, zumahl in geistlichen Dingen, die Wahrheit entweder gar nicht mehr im Stande durchzudringen und zu überwinden, oder sie kan es doch wenigstens nicht allein, und braucht allerhand beyhelfende Ursachen, welche ihr Vermögen erhöhen und die entgegenstehende Begierden schwächen können. Diejenigen irren sich demnach gewaltig, welche denken, wenn sie nur den Verstand überzeugten, so hätten sie ihrer Pflicht schon eine Genüge gethan.

wendet die Kunst ihre Betrachtung nicht weiter, weil es nicht zu den Dingen gehört, die in unserer Gewalt stehen. Das ist GOttes Werk allein, ein gutes Naturell zu geben, oder das nicht gute, durch seine mächtige Kraft zu verbessern. Die Kunst kan weiter nichts, als ihm, wie es einmahl ist, beyzustehen. Daher bleibt hier nur dieses einzige übrig, daß dasjenige durch fleißige Beobachtung der Natur verbessert werde, was die Menschen aus verkehrten Urtheil und eingewurzelter Gewohnheit versehen.

§. 65.

Und weil sie es in etwas falschem suchen,

Denn weil Studirende hören, daß der erst beredt sey, **welcher die Leute einnehmen, die Gemüther an sich ziehen, den Willen, worzu er will, antreiben, oder wovon er will, abführen könne,** und was dergleichen noch grösers ist, welches alles **Balzacius** in seinem **Buch von der erhabenen Beredsamkeit** beschrieben hat: so urtheilen sie gleich, daß das etwas grosses sey, was ein Prediger unternehme, und daß das was grosses sey, wodurch es zuwegen gebracht werde. Und bis daher haben sie nicht unrecht, denn es ist allerdings was sehr grosses das man sucht, und was sehr grosses wodurch es erlanget wird. Aber darinne irren sie häßlich, daß sie dieses Grosse, nach dem Schall und Geräusch der Worte abmessen, und nicht aus der Beschaffenheit des Affects, den sie erregen wollen;

len; und daß sie glauben, der habe die beste Rede gehalten, welcher mit grosser Heftigkeit irgend eine Anrede herausgestossen, oder von einer lächerlichen Schwulst aufgeblasen, alle Winkel mit seinem heftigen Schreyen erfüllet, welches eben so heraus kommt, als wenn einer glaubte, daß der Cothurn, weil es eine prächtige Art von Schuhen ist, allen ohne Unterschied, den Zwergen wie den Riesen, den Männern wie den Kindern, gerecht sey.

§. 66.

und die verschiedenen Gemüthsbewegungen alle auf auf einen Schlag tractiren wollen.

Die Affecten, welche einer zu erregen hat, sind größtentheils diese: Der Zorn, die Hoffnung, der Haß, die Verachtung, die Liebe, die Verwunderung, die Wohlgewogenheit, die Furcht, die Scham, u. s. w. (*) **welche, wie die Saiten**

(*) Hier herrscht, wie bey vielen Philosophen, also auch bey vielen Lehrern der Beredsamkeit, eine grosse Ungewißheit und Verwirrung, und wenn die letztern von Erregung und Stillung der Affecten reden, so hat man es gemeiniglich im weitesten Verstand zu nehmen, indem sie weiter nichts als die Bewegung und Lenkung des Willens oder der menschlichen Gemüther darunter verstehen; worzu die Erregung der Affecten im engern Verstand gar selten nöthig, und noch seltener nützlich ist. Daß unser Autor hier gleichfalls überhaupt von der Kunst rede, die Gemüther zu bewegen, erhellet genugsam aus dem was

auf einem Instrumente, so klingen, wie sie von der Rede gerühret werden. Was ist nun aber mehr von einander unterschieden, als die Scham und Verwunderung, was widriger, als die Liebe und der Haß? Derowegen muß in der Rede eine nicht geringere Verschiedenheit angebracht werden, wenn sie zur Bewegung der Affecten, wie die Hand zu Rührung der Saiten, dienen soll. Und wenn nicht jemand diese verwunderns würdige Veränderlichkeit weder mit der Stimme und mit den Geberden, noch mit den uneigentlichen und verblühmten Redensarten ausdrücken kan, der betrügt sich, wenn er hofft jemals unter die berühmten Männer gezählt zu werden, zumahl da ein Prediger in einerley Zeit auf der Canzel weit mehr Affecten zu erregen hat, als ein Sachwalter vor Gericht. Denn in der Rede eines Advocaten ist gemeiniglich nur ein einziger Affect, der Zorn oder das Mitleiden, welcher durch die ganze Rede herrscht. Ein Prediger

er sagt. Inzwischen darf man wieder keine vollständige Anweisung darzu bey ihm suchen, weil er sich seiner Absicht gemäß, nur die dabey vorfallende Fehler zu verbannen angelegen seyn läßt. Ich war anfänglich stark willens, diesem Tractat eine eigene Abhandlung von der Kunst die menschlichen Gemüther zu bewegen, beyzufügen, und war schon wirklich mit dem Entwurf darzu fertig. Allein die Menge der dabey unentbehrlichen Exempel, und die dabey unvermeidliche Weitläuftigktit haben diesen Vorsatz unterbrochen.

diger aber hat fast in einerley Zeit unzählige, da er oft in einem kleinen Zeitraum zürnen, freuen, loben, schelten, glückwünschen, tadeln, eifern, schmeicheln muß u. s. w. Gleichwie nun alle diese Bewegungen ihre besondere Minen und Geberden haben, also haben sie auch ihre besondere verblühmte Redensarten und eigene Arten des Ausdrucks.

§. 67.

und von der Natur abweichen.

Allein dieses, worauf die gröste Vollkommenheit unserer Kunst beruhet, welches die Leute bewundern und als etwas übernatürliches mit Erstaunen ansehen, ist nicht so wohl an und vor sich selber schwer, als weil man gemeiniglich von der Natur abweicht, da wir doch im gemeinen Leben das alles ohne Bestreben, ja oft wider Willen ausdrucken. Denn eben dieselbe Natur, welche dem Menschen Mund und Zunge gegeben hat, womit wir das nothwendige fordern und das schädliche verbitten können, die hat auch einem jeden das Vermögen verliehen, eben die Bewegungen des Gemüths, welche er bey sich empfindet, auch in anderer ihren Gemüthern verursachen zu können. Ich erinnere mich hier eines berühmten Mannes und werde mich desselben beständig erinnern, welcher sagte: Er habe sich oft mit seinem grossen Mißfallen verwundert, daß es gelehrte Leute gäbe, welche so wohl wegen ihrer Einsicht in allerley Sachen, als auch wegen

einer gewissen natürlichen Wohlredenheit berühmt wären, so bald sie aber auf die Canzel kämen, so würden sie sich selber so unähnlich, daß niemand würde errathen können, daß sie eben dieselben wären, wenn es nicht selbst die Augen lehrten. Von diesem höchstverkehrten Wesen, gab der scharfsinnige Mann diese Ursache an, daß sich dieselben beym Reden in Privatsachen ihrer Einbildungskraft überliessen, und diese die Sachen, wie sie an sich selbst sind, getreulich vorstellte und endlich die Sache selbst durch Schmerz oder Hoffnung oder Furcht den Redenden erhitze. Hingegen geschehe das Gegentheil, wie er davor hielte, wenn sie in ihren dunkeln Studirstuben müssig die Feder ergreiffen, dem Gedächtniß, welches eine unfruchtbare Kraft ist, sich und ihre Worte zu regieren, überlassen, daß also jene Hitze des Gemüths, weil ihr die Einbildungskraft, als das Feuer fehlet, nach und nach abnimmt. Das ist nun wohl alles wahr, aber ich habe eben daraus gemerket, daß über diese noch eine andere Ursache solches verkehrten Wesens vorhanden sey, nemlich, daß solche Leute, wenn sie ein Buch lesen, eben dergleichen ungereimte Dinge eines elend gezwungenen Wesens behalten. Denn eben die, welche einen von ihren Freunden bekommenen Brief mit einer schicklichen Aussprache herzulesen pflegen, die werden gleich die Backen aufblasen, und weis nicht in was vor einen unvernehmlichen und traurigen Ton reden, wenn sie ein Buch, als die Bibel, in

in die Hand nehmen. Warum aber das anders, als weil von ihrer ersten Kindheit an, wider ihren Willen und da sie es noch nicht besser wusten, sich das Vorurtheil bey ihnen eingeschlichen hat, **daß das, was die Natur in dem Stücke die Menschen lehret, hierzu viel zu gering und zu schlecht sey.**

§. 68.

Derowegen muß man erst diesen Fehler verbessern, und der Natur nachgehen, welche die Worte einrichtet.

Derowegen kan jeder nur sicherlich glauben, daß er in der Kunst die Affecten zu erregen, so viel vor sich gebracht habe, um so viel er es in Bestreitung dieses Vorurtheils weit gebracht hat. Besser aber kan diese vorgefaste Meynung nicht bestritten werden, als wenn man fleißig und unermüdet Achtung giebt, durch welche Hülfsmittel im täglichen Umgang die Gemüther der Menschen in Bewegung gesetzet werden. Denn ich halte davor, eine Predigt sey von einer Rede im täglichen Umgange nicht anders unterschieden, als daß hier bald der bald jener redet, in der Predigt aber bey einer zahlreichen Versammlung nur einer das Wort führet. (*) Derowegen haben auch die Griechen, das, was wir

(*) Und sich dabey der besten Art zu reden bedienet, welches im Umgang nicht so genau genommen wird, doch aber auch sich nach der Beschaffenheit des Orts und der Anwesenden richtet.

wir Predigten nennen, mit grössern Recht Homilien genannt. Dieses erinnere ich um desto fleißiger, damit es nicht irgend einen Wunder nehme, wenn ich alle meine Regeln, welche die Affecten angehen, von den gemeinen Unterredungen der Leute hernehme. Denn ob ich gleich gerne zugebe, daß ein Geistlicher auf der Catheder gelehrter unterrichte, als in seinem eigenen Zimmer aus dem Stegreif, weil ein genauer Unterricht, Nachsinnen und Fleiß erfordert wird: so ist doch das andere, die Gemüther zu bewegen und in einen beliebigen Zustand zu setzen, völlig ein Werk der Natur, wobey auf die Kunst gar nichts oder wenig ankommt. Damit man dieses noch deutlicher verstehe, so will ich alles durchlauffen, wodurch gesittete und von der Natur selbst zur Wohlredenheit gemachte Leute, sich in die Gemüther der Zuhörer einschleichen, und man wird sehen, daß es dem ähnlich sey, was kluge Prediger nachahmen müssen.

§. 69.

Man komme mit der Rede nicht von den Zuhörern ab.

Bey den täglichen Umgang nun wird erfordert, erstlich, daß die Redenden ihre Gespräche von der Gesellschaft nicht allzusehr abziehen, als ob sie, wie man im Sprüchwort sagt, in die Luft reden wolten; sondern daß sie fleißig und beständig eingedenk seyn, daß es hier Leute giebt, welche zuhören. Denn wenn sich einer der-

dergestalt von ihnen entfernet, daß das, was er in Gegenwart anderer redet, eben so wohl in einem Selbstgespräch als in einer Unterredung mit andern stehen kan, so wird man ihn nicht vor allzu höflich halten, oder sonderlich lieb gewinnen, da die Natur alle Menschen lehret, nicht allein durch Anschauen, Stimme und Geberden, sondern auch durch die überall eingeführten Redensarten der Gesellschaft seine Aufmerksamkeit zu bezeugen. Nun erfahren wir aber täglich, daß es mit den Predigten eben nicht anders bewand sey. Denn diejenigen, welche von der Gottesfurcht, von der Mäßigkeit u. s. f. eine Menge Worte hermachen, als ob sie einem ein Buch in die Feder dictiren wolten, und nicht, als ob sie jetzt gewisse Leute anredeten, die sind den Zuhörern gar nicht angenehm, als welche einen solchen Mann nicht als einen guten Freund, der ihr Bestes suchet, sondern als einen Schulredner ansehen, der sein aufgegebenes Stück hersaget.

§. 70.

Erläuterung aus dem Chrysostomus.

Hier soll nun wiederum der von uns schon gelobte Nachahmer Pauli, Chrysostomus auftreten, welcher den Vortheil der Zuhörer dergestalt in seine Predigten eingeflochten und der Umstehenden Gedanken unvermerkt auf sich gerichtet hat, daß keine Seite ist, auf welcher man nicht einen geselligen Mann erkennet. Von der Art

sind

sind folgende Redensarten, welche er hin und wieder gebraucht hat: **Wo sind nun die, welche dieses verspotten? die, welche nicht glauben, mögen doch hören; Ich wolte, daß alle gegenwärtig wären, welche hierauf nicht gut zu sprechen sind; ich möchte die gerne fragen, welche dieses nicht glauben; Laß dich das nicht irren, mein Freund, was du hörest; wunderst du dich vielleicht, mein Freund, daß er dieses gesagt hat? Was ich beständig zu sagen pflege, will ich auch jetzt nicht einzuprägen unterlassen; Bedenke nur, mein Freund, diese Worte; Siehe zu, daß du dieses nicht umsonst gesagt seyn lassest; Mein GOtt! welch eine vortrefliche, wichtige Lehre ist das, und wie nöthig ist sie allen denen, welche ich hier versammlet sehe! Mein GOtt! Wie viel heilsames ist in dem Spruch enthalten!** Und wer wird aus der 24. Homilie über die Apostelgeschichte folgendes ohne Verwunderung lesen können? „Wie viel „glaubt ihr, daß deren in unserer Stadt sind, „die selig werden? Es ist zwar etwas unangenehmes was ich sagen will, ich muß es aber „doch sagen. Man wird unter so viel tausenden „den hundertsten kaum finden, welcher selig „wird, ja, ich zweifle noch von diesem. Ich „bitte, sage mir nur was für Boßheit unter den „Jünglingen, was vor Trägheit unter den Alten herrsche? Keiner erziehet die Seinigen mit „solchem Fleiß wie sichs gebühret; keiner beei-

„fert

„fert sich die Alten nachzuahmen. Die guten „Exempel sind alle, daher giebt es auch keine lo= „benswürdige Jünglinge mehr. Sprich nicht, „es sind unserer viel u. s. w.

§. 71.

Warum sich eine gute Predigt besser hört als liest?

Das ist vortreflich, wie jederman siehet, und diesem Goldmund völlig anständig. Aber glau= be mir, werthester Leser, daß es noch vieles von dieser Art giebt, welches man besser durch Nach= sinnen begreiffen, als mit Worten beschreiben kan. Denn die Natur, welche in vorfallenden Nothwendigkeiten, an Einfällen gar reich ist, er= findet im gemeinen Reden tausend schöne Worte die Gesellschaft aufmerksam zu machen, deren Schönheit man leichter empfinden als sagen kan, z. E. eine schicklich angebrachte Frage, auf wel= che man ein wenig inne hält und etwas ängstlich sich umsiehet, als ob man die Antwort erwartete, hat eine unglaubliche Kraft die Zuhörer zu bewe= gen. Ich glaube auch, daß dies die Ursache sey, warum eine Predigt einen um desto bessern Red= ner (recitatorem) und Acteur, (actorem) wenn ich so reden darf, erfordert, um je mehr sie die Auf= merksamkeit zu erhalten eingerichtet ist, sich auch deswegen nicht gut drucken läst, weil gleichsam diese Stacheln der Rede, wenn sie aufs Papier kommen, ohne Begleitung des Gesichts, der Ge= berden und der Stimme, als ihrer Triebfedern, leer und unfruchtbar ausfallen und ihr Ansehn nicht behaupten können. Ich überlasse aber, wie

schon

schon gesagt worden, dieses alles, weil es so unterschiedlich und vielerley ist, dem eignen Nachsinnen der Studirenden, welches sie auf mehr führen wird, als durch irgend eine Beschreibung geschehen kan.

§. 72.

Wie ferne die Figuren zur Bewegung dienen?

Ich sage nur überhaupt dieses noch, daß keine figürliche Redensart die Affecten zu erregen tauge, die nicht aus dem täglichen Umgang selbst hergenommen ist. Ja ich behaupte so gar, daß eine verblümte Redensart, welche vom gemeinen Umgang ausgeschlossen wird, auch von der Canzel muß ausgeschlossen werden; welche aber dort gäng und gebe ist, auch auf der Canzel gebraucht werden muß; welche im täglichen Umgang zuweilen, aber selten geduldet wird, daß die in Predigten ebenfalls zuweilen, aber selten gebraucht werden dürfe. Es wird nicht ohne Nutzen seyn, dieses mit einigen Exempeln, welche mir zuerst in die Hände fallen werden, zu erläutern.

§. 73.

wird angezeigt 1) an der Apostrophe,

Zuerst wollen wir die Apostrophen vornehmen, **in welcher die Rede auf was anders gerichtet wird, als die vorhabende Rede eigentlich verlanget.** (*) Denn wenn es irgend eine

(*) Im genauesten Verstande heist Apostrophe, eine Anrede an etwas, das entweder nicht gegenwärtig, oder

ne figürliche Redens-Art giebt, welche, ausser bey den Markschreyern, selten im Gebrauch, und hingegen am rechten Ort angebracht, über die massen kräftig ist, so ist es, wie jedermann wohl weiß, die Apostrophe. Denn wenn einer in grosser Betrübniß, vom Schmerz getrieben, seinen verstorbnen Vater als gegenwärtig anredet, oder vom Zorn bewogen, auf den Feind, als ob er gegenwärtig wäre, losziehet, wie der beredte König Heinrich der dritte, die Stadt Paris von einer Höhe angeredet haben soll; wer solte davon nicht durch und durch erschüttert und gerühret werden? Wenn man aber diese und ihnen ähnliche Fälle ausnimmt; was ist kälter, ja was ist rasender, als die Apostrophe? Wer siehet aber nicht, daß es mit dieser Figur eben die Bewandniß hat, wenn sie vom Privat-Leben entlehnet, und in öffentlichen Reden gebrauchet wird? denn der Schnee im Winter ist nicht so kalt, als solche Apostrophen sind, welche die Zuhörer, da, wo sie es nicht verlangen, belästigen.

§. 74.

2) an den Epiphonema,

Auf die Apostrophe soll das Epiphonema (*) folgen.

oder nicht sichtbar, aber doch des Lebens fähig ist, und ist also von der Allocution und Sermocination unterschieden.

(*) Das Epiphonema scheint hier von dem Autor mit der Exclamation oder Ausrufung für einerley gehalten zu werden. Sonsten werden sie von einander unter-

folgen. Ich gestehe gern, daß es einer gewissen natürlichen Heftigkeit wegen ziemlich oft gebraucht wird. Aber wenn denn? erstlich in einer wichtigen Sache; zum andern, wenn solche Sachen vorher gegangen sind, welche auch wider Willen ein Epiphonema erzwingen; zum dritten, wenn der Redende hitzig ist, und ein feuriges Temperament hat, welche letztere Ursache macht, daß man diese Figur in dem mittäglichen Frankreich sehr stark braucht. Aber gesetzt, es wäre einer von einem etwas kältern Naturell, welcher bey einer schlechten Sache, welcher zu Gefallen ein ernsthafter Mann nicht einen Finger reget, in Ausrufungen ausbricht, wird er nicht vielmehr ein Auslachen als Bewunderung verdienen? Eben das gilt auch von einem Prediger, ausser daß bey denselben, ich weiß selbst nicht wie der Gebrauch und die Gewohnheit, so gar die Ungereimtheiten heilig gemacht haben.

§. 75.

3) an der Prosopopöie,

Auf das Epiphonema soll die Prosopopöie (*) folgen, denn ich führe sie an, wie sie mir zuerst ein-

unterschieden, und wird von den Rednern Epiphonema genennt, wenn man eine ganze Rede, oder einen Theil derselben, oder eine Periode mit einem denkwürdigen Satze, oder sinnreichen Gedanken endiget.

(*) Prosopopöie oder Personendichtung heißt, wenn man etwas redend einführet, das des Lebens nicht fähig ist.

einfallen. Sie hat eine grosse Kraft auf die Affecten zu wirken, und eine sonderliche Annehmlichkeit, wenn man zum Ueberreden, zum Schelten, zum Beklagen, zum Erbarmen, schickliche Personen ausließt, und eine jede so denken und reden läst, wie sie, ohne abgeschmackt zu seyn, gedacht und geredet haben könnte. Hierinnen wird gar wenig gefehlt, weil die Natur selbst den Weg zeiget, da wir sehen, daß so gar die Handwerksleute und die Bauern, dessen Stimme und Redart glücklich nachahmen, dessen Empfindung sie auszudrücken suchen. Woher kommt es derowegen, daß auf den Canzeln diese Figur so unglücklich angebracht wird, sonderlich von Studenten, welche oft Paulum das reden lassen, was einem Griechlein im philosophischen Mantel (*) weit besser anstehet, als der Majestät Pauli? daher, daß sie die Sachen nach der Schreibart, wie in der verkehrten Welt, und nicht, wie es seyn solte, die Schreibart nach den Sachen einrichten wollen, und nicht einsehen, was es um jene lautere

(*) Palliati Graeculi personae, könnte auch gegeben werden einem griechischen Weltweisen. Es soll aber zugleich eine Verachtung und Geringschäzigkeit ausgedruckt werden. Denn nach dem Umsturz der griechischen Republicken waren ein homo graeculus, und ein Phantaste, Lügner, oder abgeschmackter Mensch, zu Rom, gleichvielbedeutende Wörter.

Einfalt sey, welche von einer natürlichen Zierde belebet ist.

§. 76.

4) an der Anaphora.

Wie unglücklich bin ich nicht daran, daß ich nicht alle Figuren durchgehen kan, denn auf diese Weise würde ich mein Vorhaben am allerbesten erläutern und ausführen. Doch will ich, damit die Sache desto deutlicher werde, noch eine einzige, die Anaphora, (oder wie man sie sonst nennen will, denn die Namen sind nicht bestimmt genug, und wird, wie Fabius spricht, viel und sehr spitzig deswegen gestritten,) hinzuthun, da einerley **Worte, beym Anfang eines jeden Satzes wiederhohlet werden,** als: **GOtt ists, der uns geschaffen hat; GOtt ists, der uns durch seine Vorsehung beschützet; GOtt ists, der uns erlöset hat;** u. s. w. Man wird aber unter den in Worten bestehenden Figuren (*) nicht leicht eine andere antreffen, bey welcher die Wahrheit meiner Meynung mit weniger Vorurtheil eingesehen werden könne. Denn dieselbe wird in gemeinen Gesprächen sehr selten gebraucht, in Predigten aber desto häuffiger, und wenn hier auf das Verfahren der Prediger soll gesehen werden, so muß unsere Regel nothwendig falsch seyn. Da soll aber jeder verständige, und der die Sache einsiehet, Schiedsrichter seyn, ob nicht in einer ruhigen

(*) Tropi τῆς λέξεως s. figurae dictionis, werden von den figuris sententiae unterschieden.

ruhigen Rede diese Figur am allerunkräftigsten sey und nach dem Schulstaube schmecke. Wenn jemand nach der Ursache davon fraget, so wird er keine andere finden, als, daß sich die Redner der Schönheit und Annehmlichkeit wegen dieser Figur bedienen; die Natur aber, die Leidenschaft und heftige Bewegung des Gemüths, damit an den Tag zu legen.

§. 77.

Erläuterung an dem Exempel Demosthenis.

Ob dieses alles gleich so beschaffen ist, daß es alsobald Beyfall findet, wenn man nur davon gedenket, und also keines weitern Beweises bedarf: so kan es doch auch durch des Demosthenes Ansehen bestätiget werden. Denn wenn irgend jemahls jemand sich hierinnen hervorgethan hat, so ist es Demosthenes gewesen, wie darinnen alle Gelehrte, welche seine Schriften lesen, übereinstimmen. Denn ob ihn gleich Lysias an Spitzfindigkeit, Isocrates in der übertriebenen Abmessung der Perioden, und Phalereus an Lieblichkeit vielleicht übertroffen haben, so lehren doch die Critici, daß keiner die Gewalt, und wie Longinus redet, den Nachdruck und die Kraft (*) des Demosthenes habe. Halicarnasseus, ein sehr scharfsichtiger Mann, hat dieses fein ausgedrückt, wenn er saget: **So bald ich nur eine einzige Rede des Demosthenes gelesen**

(*) Δεινότητα καὶ δύναμιν.

sen habe, so bald werde ich von einem innerlichen Trieb bewegt, und hin und her getrieben. Die Furcht, die Hoffnung, der Haß, die Barmherzigkeit, die Liebe, der Zorn u. s. f. steigen unter einander in meinem Gemüthe auf, und beunruhigen dasselbe. Es scheinet eben dieses in mir vorzugehen, was denen zu begegnen pfleget, welche zu dem Dienst der Cybele und der Corybanter eingeweyhet werden. Wenn dem so ist, so muß mir auch zugegeben werden, daß der die Kunst die Affecten zu erregen, verstehe, der den Demosthenem nachahmet und ausdrücket. Hier ist aber von dem Demosthene nicht mein Urtheil, als worzu ich zu wenig bin, sondern des ganzen Alterthums seines, welches bezeugt, daß Demosthenes den übrigen deswegen vorgezogen werde, weil er in dem, was die Affecten betrift, von der gemeinen Art zu reden, und von dem täglichen Gebrauch weniger abgewichen ist, daß es also kein Wunder ist, wenn er den Anfängern gar nicht gefällt, hingegen die Allergelehrtesten an sich ziehet und ganz und gar einnimmt.

§. 78.

Von der Wahl der Worte und ihren rechten Gebrauch.

So viel von den Figuren einer Rede, welche man nicht unschicklich die Spornen der Affecten nennen könnte. Ich will noch eines anführen, welches im Anfang eine Kleinigkeit scheinet, aber viel auf sich hat. Ich behaupte nemlich, daß der

der Umgang auch so gar die sicherste Regel für die Worte sey, welche, wie jedermann weiß, in Erregung der Affecten eine grosse Gewalt haben. Sintemahl derjenige Prediger, wo nicht zierlich, doch wenigstens allemahl schicklich genug reden wird, der kein Wort jemahls vorbringt, welches nicht ausser dem Predigtstuhl auch gebraucht werden kan. (*) Denn obgleich nicht alle Wörter, welche im gemeinen Leben üblich sind, auf die Canzel dürfen gebracht werden, weil man in dem Umgang der Freundschaft viel erlaubet, welches sich vor die Heiligkeit und Majestät des Predigstuhls nicht schicket; so bleibt doch dieses wahr, daß sich ein Prediger keines Wortes bedienen soll, dessen er sich als ein Privatmann zu schämen hätte. Das ist wahr, mögte hier jemand sagen, und es ist auch niemand jemahls so thöricht gewesen, der es geläugnet hätte. Gut! aber höre

(*) Diesem nach würde man also auch besser thun, wenn man sich der philosophischen und anderer Kunstwörter in Predigten enthielte. Glaubt denn mein Leser, daß gemeine Leute, z. E. wissen, was Gegenstand, oder Vorwurf heissen soll, da zumahl das letztere bey ihnen mehrentheils so viel heist, als probrum, exprobratio? Es ist auch abgeschmackt, da unter den Gelehrten selbst, einer dies Wort so, der andere anders giebt. Paulus hat es anders gehalten. 1. Cor. 14, 19. Eben dieses gilt auch von dem neumodischen Anführen der heiligen Schrift. Wenn ich meiner Freunde und Bekannten nicht schonen müste, so könnte ich lächerliche Sachen davon anführen.

nur, was ich aus deinem gutwilligen Nachgeben schliessen werde.

§. 79.

Insonderheit 1) in Ansehung der Beywörter, 2) der Beschreibungen, 3) der Erklärungen, 4) und anderer Figuren der Worte.

Vors erste werden also dadurch alle Beywörter ausgeschlossen, welche nur zum Schmuck der Rede, nicht aber zur Vermehrung der Bedeutung gehören, dergleichen sind, **das graue Alter, der blasse Tod.** Denn wenn jemand dergleichen im Umgang gebrauchen wolte, so würde er den Kindern so gar zum Gespötte werden: Zum andern, die hochtrabenden Beschreibungen, welche die Poeten zu erst eingeführet, und die Verwegenheit der Italiäner und Romanenschreiber wieder in Schwang gebracht hat; als, wenn einer, an statt zu sagen, daß etwas nach aufgegangener Sonne geschehen sey, diese gemeine Redensart verachtete, und mit aufgeblasenen Backen, als die Fackel des Tages mit ihren Strahlen diesen Gesichtskreis erleuchtet hatte, herschrie. So habe ich Studenten gehöret, welche Paulum niemahls anders, als den Heiden Lehrer, und Alexandern den Grossen niemahls anders, als den unüberwindlichen Bezwinger der Perser genennet haben. (*) Wenn sie einen mit andern

(*) Der Mann verderbt doch den Herrn Candidaten recht viel schöne Predigten. Ey! wie gut ist es, daß

andern Leuten so würden reden hören, so würden sie ihn einer thörichten Nachäffung beschuldigen: Zum dritten, werden auch die weitläuftigen Beschreibungen derer Sachen verworfen, welche entweder unsern Zeiten näher, oder allzu bekannt und gemein sind, und derowegen mit der Würde des Ortes nicht recht überein kommen. Z. E. Wenn einer nicht gern Constantinopel sprechen wolte, und davor sagte, die Hauptstadt der morgenländischen Monarchie: vor Henrich der vierte, der erste König der Franken aus dem Bourbonischen Haus: vor Kirchenversammlung, eine heilige Versammlung derjenigen Männer, welche vor Kirchensachen Sorge tragen, u. s. w. Denn obgleich auch manche grosse Männer also zu reden pflegen, und in gedruckten Büchern behaupten, daß man so reden müsse, weil sie meynen, es sey dem Wohlstand gemäß; (*) so getraue ich mir doch aus folgenden einzigen Grund, mit ihrer Erlaubniß, schon zu beweisen, daß diese Meynung ganz und gar aus einem Vorurtheil herfliesset. Denn wenn etwas hierinnen ist, welches der Würdigkeit des Ortes nicht anstehet, so liegt das nicht in den Worten, Constantinopel, Henrich der vierte, Kirchenversammlung:

daß nicht alle Leute seiner Meynung sind. Weiß er denn nicht, was pathetisch predigen heist? Ja, lieben Brüder, es ist euch ja schon gesagt worden.

(*) Das war es eben. Allein der Wohlstand erfordert nur, daß man rein, und so rede, wie gesittete Leute reden und schreiben.

sondern in dem, was von Constantinopel, von Henrich dem vierten und von der Kirchenversammlung gesagt wird, und wenn dasselbe recht gesagt wird, so sehe ich nicht, was in diesen Namen groß sey, das ein gesetzter Mann so sehr zu vermeiden hätte. Letzlich fallen auch, die Paranomasien, (*) das Homöoptoton (**) und Homöoteleuton (***) weg. Die Franzosen nennen sie überhaupt Points, d. i. Spitzen oder Stachel, weil die, welche sich dergleichen bedienen, den Ruhm der Scharfsinnigkeit und des Nachdrucks suchen. Der berühmte Kirchenvater Augustinus, hat sich hierinnen etwas nach dem Geschmacke seines Volks gerichtet. Die gelehrtesten alten Redner aber haben dergleichen so gar verachtet, daß sie solche nicht, als sehr selten, und zwar nur wenn sie sich selber gleichsam anbieten, bedienen. Es nimmt mich daher Wunder, wie einem, der an den Alten einen Gefallen hat, diese abgeschmackte Schreyer gefallen können. Ich erinnere mich zwar dieser Stelle aus dem M. Tullius: (****) **Wir sehen, daß der Krieg** zu

(*) Wortspiele, oder Wiederhohlung einander gleichlautender Wörter.

(**) Wenn man in den Hauptbegriffen mit einander übereinstimmende, aber in den Nebenbegriffen steigende Worte braucht.

(***) Wenn Worte von einerley Endung auf einander kommen.

(****) Man muß die Stelle im Lateinischen lesen, allwo

zu Ende gehet, ja daß ich es recht sage, daß er fast schon so gut als geendiget sey. Aber nur alsdenn, wenn der das letzte folgends gar abwartet, welcher angefangen hat, werden wir alles gar zu Ende gebracht sehen. Und ein wenig hernach: Warum will Cäsar selbst länger in der Provinz verweilen, als nur darum, damit er das, was er seinem Ende genähert hat, auch wirklich gar zum Ende bringen möchte? Da aber dieser scharfsinnige Mann dergleichen in seinen Schriften so gar selten einstreuet, so siehet jedermann ein, daß er es mit Fleiß, und mit guten Grund gethan haben müsse.

§. 80.

Beweiß der vorigen Regel.

Ich verwerfe aber diese und dergleichen Dinge, welche ich nur erst angeführet habe, fast nur um dieser einzigen Ursache willen, weil die, welche reden was wahr ist, dergleichen zu verachten pflegen, als Dinge, die nicht so wohl zu überreden, als nur bloß zu vergnügen geschickt sind. Da nun aber die Sachen und nicht die gemahlten Vorstellungen der Dinge unser Gemüth bewegen, die Worte aber an statt der Sachen gesetzet werden, so werden sie auch im Reden um desto

allwo Cicero mit den Wörtern, affectum, confectum und perfectum spielet. Orat. de Provinc. Consul, cap. 8. et 12. p. 526, et 527. b.

desto weniger kräftig seyn, je weniger sie natürlich sind. Nicht anders, als wenn jemand einen ein Schrecken einjagen wolte; da wird er keinen gemahlten Löwen darzu brauchen; oder wenn er einen verliebt machen wolte, so wird er nicht der Cleopatra Bildniß ihm vorlegen. Denn nicht die Bilder, sondern die von ihnen vorgestellten Sachen, sind vermögend den Willen zu bewegen.

§. 81.

Die hier vorkommende Fehler vermeidet man 1) durch Gottesfurcht, 2) durch Uebung im Denken,

Diese und dergleichen ähnliche Fehler mit einander, wird derjenige leicht vermeiden, der vors erste gottesfürchtig ist. Die Gottesfurcht sucht wichtigere Dinge, und hält sich bey solchen Kleinigkeiten nicht auf. Zum andern, wer durch eine lange Uebung im Denken, sein Gemüth dahin angewöhnet hat, daß er sich vorstellt, daß zwischen einem der öffentlich prediget, und zwischen einem ansehnlichen Mann, welcher zu Haus die Seinigen mit Ansehen und Nachdrucke zur Tugend unterweiset, kein andrer Unterschied sey, als daß dieser an einem niedrigen Ort stehet, jener aber seine Zuhörer von einem erhöheten Predigtstuhl anredet, damit er von desto mehrern gehöret werden möge. Denn solcher Gestalt, werden die Vorurtheile, welche ihm eine üble Gewohnheit beygebracht hat, durch Klugheit weit leichter verbessert werden.

§. 82.

3) durch eigne Einsicht in die Sache.

Zum dritten, wer eine Sache nicht eher in eine Rede einkleidet, als bis er sie mit seinem Verstande recht lebhaft begriffen hat, dergestalt, daß die Rede nicht so wohl die Fähigkeit des Gedächtnisses, als vielmehr die Gewalt und den Anfall der Einbildungs-Kraft ausdrücke. (*) Z. E. wenn

(*) Man hört es freylich bald an einer Predigt ob sie aus eigner Ueberzeugung, oder nur bloß aus dem Gedächtniß hergeflossen, oder gar aus andern Büchern Fleckweis zusammen geschmieret sey. Wer von einer Sache mit Nutzen und beweglich reden will, der muß sich Horatzens Regel gesagt seyn lassen:

Sumite materiam vestris, qui scribitis aequam
Viribus: et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri, cui lecta potenter erit res,
Nec *facundia* deseret hunc, nec lucidus Ordo.

Horat. A. P. v. 38. seqq.

Ihr Dichter (Redner) wagt doch nichts, als was ihr wohl versteht,
Versucht, wie weit die Kraft von euren Schultern geht,
Und überlegt es wohl: so wird nach klugen Wählen,
Den Schriften weder Kunst, noch Licht, noch Ordnung fehlen.

Gottsched.

Ja zum Bewegen ist noch nicht eine jede Erkenntniß der Sache genung, sondern sie muß auch weitläuftig, und durch öfteres Ueberdenken lebhaft gemacht worden seyn, damit man sie den mancherley Zuhö-

wenn einer mit Paulo, das Leben eines Christen mit dem Wettlaufen der Griechen vergleichen wolte, so muß er die Flügel der Einbildung zu Hülfe nehmen, welche keine Hinderniß, keine Entlegenheit der Oerter aufhält, und sich gerades Weges nach Olympia begeben, und daselbst die brennende Begierde der Kämpfer, die heimlichen Wünsche ihrer Freunde, die Begierde der Zuschauer in Erwartung des Ausgangs, die den Läufern im Wege liegende Hindernisse, die ausnehmende Freude des Ueberwinders, des Ueberwundnen äusserste Traurigkeit, die Crone in den Händen der vorstehenden Richter in den Schauspielen, gleich als wäre das alles gegenwärtig, sehen können. Eben so ist es anzufangen, wenn einer das Leiden Christi beschreiben will, welches ein grosses Feld zu allerley Ungereimtheiten wird, wenn nicht der Verstand die Herrschaft über den Witz führet. Da hat er sich vorzustellen, den unbändigen Neid der Pharisäer; des Volks erstlich ausgelassene Freude, und darnach unsinnige Wuth; das Schweben der Jünger zwischen Furcht und Hofnung, sie mochten nun glauben, daß Christus wieder auferstehen, oder beständig im Grabe bleiben würde; des Pilati Urtheil, welcher von einem harten, rauhen und unbiegsamen Gemüthe war, wie auch Philo (**)

von

Zuhörern, von mancherley Seiten vorzeigen, und aus allen etliche gewinnen könne.

(**) Τὴν φύσιν ἀκαμπὴς, καὶ μετὰ τȣ αὐθάδȣς ἀμείλικτος.

von ihm bezeuget hat, und den Unschuldigen wider alles göttliche und menschliche Recht zum Tod verdammte, nur damit er dem Volk einen Gefallen erweisen möchte; dieses alles, sage ich, muß er sich erst im Gemüthe lebhaft vorstellen, darnach kan er es in die Rede, als in ein Kleid, einhüllen.

§. 83.

Beweiß des vorigen.

Denn also wirds geschehen, daß einer ohne weiteres Bemühen aus der Fülle seines Herzens redet. Weil die Natur der Sachen selbst, und nicht der Fleiß des Redners die Worte darzu herbeyschaft, so werden sie, ohne allen Schwulst und übertriebenes Wesen, so genau, als ein Kleiid auf den Cörper, zu den Sachen passen. Darnach werden in der Schreibart ein männlicher Nachdruck und nachdrückliche Worte seyn, welche nicht so wohl Zeichen von den Sachen, als vielmehr nach dem Leben gemahlte Abbildungen derselben sind, die man durch Hülfe der Sprachlehre und des Gedächtnisses eben so wenig schildern kan, als einer den Witz und das Liebliche (*) des Apollens, welches er selbst an sich nicht läugnen konnte, durch eine ohne Bedacht aufgetragene Menge Farben erreichen wird. Und endlich, welches sonderlich hieher gehöret, wird solcher verschiedene veränderte Vorstellungsarten bekom-

(*) Ingenium et gratiam. Die Mahler sprechen, geistreiche und plaisante Ausdrücke.

bekommen, und in Erfindung der Gesichtspuncte glücklich seyn, ohne welche es unmöglich ist, daß einer jemals die Affecten sehr erregen wird. Weil sich diese Geschicklichkeit, die Gesichtspuncte zu finden, sonderlich im gemeinen Leben äussert, so hat sich niemand darüber zu verwundern, daß ich den Umgang zur Regel einer beredten Rede gemacht habe.

§. 84.

Die Natur richtet auch die Sachen selbst ein, davon man reden will.

Was bisher aus dem Umgang hergeleitet worden ist, betrift fast alles die Schreibart: Aber die Beweißkraft unsers *Schlusses erstreckt* sich weiter. Denn ich behaupte nun auch, daß der Umgang, auch in Absicht auf die Affecten, die beste Richtschnur der Sachen sey. Damit man dieses desto besser einsehen möge, so nehmen wir das zum Grund unsers Satzes, was Epicurus sagt, **daß nichts von dem Menschen gethan, geredet oder vorgenommen werde, als nur um einer geringen Absicht willen,** (*) nicht zwar immer zu gewinnsichtigen, doch zu solchen Absichten, welche, wenn sie nicht da sind, machen, daß die Seele, wie ein Schiff ohne Wind und Ruder, unbeweglich bleibet. Denn da jeder sich selbst am meisten liebet und sich vor andern

(*) Nihil ab homine fieri, dici aut institui, nisi διὰ τὰς χρείας.

dern gutes wünschet; so geschiehet es, daß wir das Gute und das Böse nicht nach der Beschaffenheit der Dinge selbst, sondern aus ihrem Verhältniß gegen uns abmessen. Welches ein jeder leichtlich aus seiner eigenen, und aus anderer Leute Erfahrung wahrnehmen kan. Bildet euch ein, man sagte, daß ein gewisser Mann, den ihr nicht einmahl dem Namen nach kennet, bey dem Könige in grossen Gnaden stehe, so wird jeder kalt dabey bleiben; hört er, daß es sein Freund sey, so wird es ihm lieb seyn; betrift es seine nahen Anverwandten, so wird er sich freuen; wiederfährt es seinem Bruder, so wird er vor Freuden springen; betrift es ihn endlich selbst, so wird er vor Freuden ganz ausser sich kommen. So auch beym Bösen. Hören wir, daß die Pest bey den Indianern grassire, so bekümmern wir uns wenig oder gar nichts darum, weil nicht zu befürchten ist, daß diese Seuche von den Indianern zu uns kommen werde. Laß sie nach Europa kommen, so werden wir schon mehr dadurch bewogen werden, weil wir in Europa wohnen. Wütet sie schon in Frankreich, so werden wir schon traurig und betrübt seyn, aus Furcht, das Uebel möchte weiter um sich fressen. Verhert es diese Provinz, (*) so werden wir nicht nur traurig und betrübt darob werden, sondern gar in heftige Angst und Kümmerniß gerathen;

greift

(*) Anjou in dem Gouvernement von Orleans.

greift sie diese Stadt an, (*) so wird ein unglaublicher Schrecken und Bestürzung unsere Gemüther überfallen. Wenn uns aber GOtt verheißte, daß wir samt den Unserigen, aus einer so grossen Noth frisch und gesund übrig bleiben solten, so sagt mir auf euer Gewissen, ob nicht gleich wider dem Gemüthe eine grosse Freude aufgehen würde?

§. 85.

Anwendung des vorigen.

Ihr werdet nun wohl begierig erwarten, wo ich mit dem allen hinziele? Ich will es gleich sagen. Die Natur lehret dieses alle Menschen, daß sie den Nutzen desjenigen zum Zweck ihrer Rede machen müssen, dessen Gemüth sie anzufeuren suchen. Z. E. Wenn einer nicht thue, was man ihm rathe, so stehe ihm ein gewisses Unglück bevor; thue er es aber, so würde er den gewissen Vortheil davon zu gewarten haben. So macht es auch natürlicher Weise jederman. Im Fall man einen bewegen will, werden diese zwey Stücke aufs fleißigste beobachtet, vors erste, daß man nichts sagt, woran dem, welcher angeredet wird, nicht etwas gelegen sey es zu hören; zum andern, daß man das allgemeinere nur ganz kürzlich berühret und bey dem vornemlich stehen bleibet, was des andern seinem Naturell gemäß ist. Ja, wenn man nur dasselbe einmal

(*) Saumur an der Loire in der Provinz Anjou, wo der Verfasser dieses schrieb.

einmal ausgeforschet hat, so glaubet man schon halb gewonnen zu haben.

§. 86.

Derowegen soll 1) ein Prediger nichts vorbringen, das die Zuhörer nicht angehet,

Nun kommen aber bey der Rede eines Predigers gleichfalls zwey Stücke vor, welche jenen zweyen von der Natur vorgezeichneten völlig gleich sind. Denn vors erste muß sich ein Prediger sorgfältig von alle dem enthalten, was seine Zuhörer nicht zu wissen verlangen. Wohin fast alle die Anmerkungen gehören, welche aus fremden Wissenschaften, als der Astronomie, der Medicin u. s. w. hergenommen werden. Denn das sind schwache Pfeile, welche auch nicht einmal bey denen Kunstverwandten dieser Wissenschaften hier einen Eingang finden können. Denn man ist an einem solchen Ort, und von einem solchen Mann, dergleichen zu hören, nicht hergekommen.

§. 87.

sondern allein bey der heiligen Schrift bleiben.

Derowegen bleibt die heilige Schrift allein übrig, welche wahrhaftig der Thurm Davids und das Zeughaus ist, aus welchem ein Gottesmann die Waffen zur Eroberung des Gemüthes und zur Gefangennehmung des Verstandes, nehmen soll. (*) Nicht nur, weil das Wort

(*) Das gilt nur den theologischen, nicht aber den philosophischen Predigern. Wenn diese gleich zu einer andert-

GOttes nach dem 4. Capitel der Epistel an die Hebräer, schärfer ist, denn kein zweyschnei-
dig

anderthalbstundlangen Predigt die Bibel weiter nicht brauchen, als bey Verlesung ihres Textes, so thut das nichts. Davor predigen sie philosophisch. Die guten Leute sind zu bedauren, daß die Welt ihre Verdienste nicht erkennen will. Bey unserm Autor werden wohl die so genannten biblischen Prediger das gröste Lob und die Lorbern davon tragen? Ich glaube es noch nicht, sondern frage erst: Wie nimmts der Herr? Soll ein biblischer Prediger einen solchen bedeuten, der keine andere, als dem Worte GOttes gemässe Wahrheiten, verkündiget und das was er sagt, auch aus der heiligen Schrift auf eine bündige Art beweiset oder beweisen kan: so ist er allerdings nach des Verfassers Sinn, und ein ruhmwürdiges Rüstzeug JEsu Christi. Die stehen aber nicht auf allen Canzeln. Soll hingegen der Ehrentitel einen solchen anzeigen, der nur biblische Worte, aber nicht biblische Gedanken hat; ich meyne einen solchen, der sich angelegen seyn läst, nur alles mit biblischen Worten zu geben, die vielleicht noch darzu den Zuhörern eben so dunkel sind, als die dadurch zu erklärende Sache, so kan ein solcher eben so wenig ein biblischer Prediger heissen, als ein Schulknabe den Namen eines Ciceronianers darum verdient, weil er lauter Worte braucht, welche in den Schriften jenes grossen Redners gefunden werden. Eine solche Art biblisch zu predigen ist abgeschmackt, zumahl wenn man noch dazu alle metaphorische, allegorische und verblümte Ausdrücke zusammen sucht, um nicht nur biblisch, sondern
auch

dig Schwerd, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein; sondern auch insonderheit, welches haupt-

I 3 sächlich

auch zugleich erhaben zu seyn. Was brauchst du aber das? Deine Predigt wird hoch genug herkommen, wenn du in der Kirche auf der Canzel stehst. Aber Lieber! was denkst du denn eigentlich damit zu gewinnen, wenn du immer die Worte, Zion, Jerusalem, Israel, u. d. g. zumahl vor einem gemeinen Haufen, im Munde führest, welche selbst erst zu unsern Zeiten einer Erklärung bedürfen. Nimm mirs nicht übel, solche Art zu predigen ist unvernünftig, so viel du dir darauf auch einbilden magst. Unsre Zuhörer sind 1) nicht so an die metaphorischen und uneigentlichen Redensarten gewöhnt, als wie es die Morgenländer waren. 2) Dergleichen Redensarten setzen also heut zu Tage, wo sie verstanden werden sollen, eine hinlängliche Erkenntniß der alten Gesichte, Zeiten und Gebräuche des jüdischen Volkes voraus. 3) Man macht also seine Schreibart ohne Noth schwer, verabsäumt die erforderliche Deutlichkeit, und kan zuweilen wohl gar anstößig werden. 4) Im N. T. sind andere Redensarten, an die Stelle mancher aus dem A. T. gekommen. Z. E. Für Zion, Israel, Jerusalem, heist es nun: Die Kirche, der Schaafstall Christi, die Gemeine der Heiligen; für: Der GOtt Abraham, Isaac und Jacob, sprechen die Apostel: GOtt und der Vater unsers HErrn JEsu Christi u. s. w. Warum wollen wir uns nicht in die Zeit schicken? Anderer hieher gehörigen Anmerkungen zu geschweigen. Junge Anfänger versehen es auch hier am öftesten.

sächlich hieher gehöret, weil alles seine bestimmte Zeit, Stelle und Person hat und ausser denselben nirgends füglich angebracht werden kan. Denn etwas anders erwartet man vor der Schaubühne, etwas anders vor Gericht. In der Kirche aber kommen wir deswegen zusammen, nichts als geistliche Dinge zuhören. Wenn derowegen wider Wunsch und Erwarten nicht hiehergehörige Waaren daselbst ausgekrahmet werden, so wird man nicht einmal bey den Irdischgesinnten gut damit ankommen. Nicht deswegen, als ob sie das Geistliche liebten, und das Weltliche verachteten, welches sie sonst bey weltlichen Schriftstellern unmäßig bewundern; sondern weil sie glauben, es schicke sich vor diesen Ort und vor diesen Mann nicht wohl, davon zu reden. Es gehet hier eben, als wenn man einem Durstigen die niedlichen Speisen vorsetzen wolte. Denn derselbe wird zwar die Speisen an und vor sich nicht verachten, weil sie ihm aber nicht wider den Durst dienen, so wird er sie doch nicht nehmen, noch sich dieselben aufdringen lassen.

§. 88.

Weil man hier nichts anders erwartet.

Wenn denn nun auch nicht einmal die solches Schminkwerk der Redner achten, welche doch die heilige Schrift sonst durchaus nicht leiden können, was meynet ihr denn, daß der gemeine Mann davon urtheilen werde, welcher ausser der heili-

heiligen Schrift nichts lieset, höret und verstehet? Er wird sich heimlich darüber freuen, wenn er siehet, daß der Prediger das vorbringt, was er auswendig weiß, hingegen unwillig werden, wenn ihm unbekannte und unerhörte Sachen als nützlich vorgetragen werden. Gleichwohl gehet solche Verabsäumung des armen gemeinen Volks dem Prediger nicht ungestraft hin, theils, weil ihrer mehr sind als der Gelehrten, und diesen mehrern zu dienen das Gewissen uns verbindet, wie auch das Beyspiel unsers Heylandes, welcher gesand worden ist, **den Armen das Evangelium zu predigen**, Luc. 4. theils, weil derjenige, welcher so redet, daß er bey dem gemeinen Volk Beyfall findet, auch von selbst den Gelehrten gefällt, wie Cicero bey einer andern Gelegenheit angemerket hat. Hingegen folgt noch nicht, daß, wer es den Gelehrten recht macht, auch deswegen dem Volk gefalle. (*)

(*) Es ist ein Fehler, wenn man nur für die Gelehrten und aufgeweckten Köpfe predigen will. Aber es ist nicht weniger ein Fehler, wenn man diese vergißt, und sein Absehen bloß auf die Einfältigen gerichtet seyn läßt. Wollen wir haben, daß jene in die Kirche gehen sollen, wie es denn ihre Schuldigkeit ist, so fordern sie auch mit Recht, daß für sie geprediget werde. Das gehet auch gar wohl an. Nicht durch Anführung und grammaticalische Erklärung hebräischer, griechischer und lateinischer Wörter; oder durch Hersagung ganzer Stellen aus den weltlichen

§. 89.

2) Soll er nicht bey allgemeinen Dingen stehen bleiben.

Das andre Stück was im der Rede eines Predigers mit dem Reden im gemeinen Leben übereinkommt, ist, daß er nicht zu allgemein rede, wenn er entweder zur Tugend vermahnen, oder vom Laster abschrecken will. Damit wird bey den Zuhörern wenig ausgerichtet, weil sie entweder aus Hochmuth glauben, daß es sie nichts angehe, oder aus Unverstand es nicht merken. Derowegen muß er vielmehr die Tugenden und Laster, jedes so abmahlen, daß die Zuhörer, auch wider ihren Willen, sich getroffen finden müssen. Z.E. Wenn ein Studirender die

Scribenten oder aus den Kirchen-Vätern; sondern durch Beweisung des Geistes, und durch Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ordnung. Conf. Deylingii Institut. Prudent. Pastor. P. III. Cap. II. § XVII. p. 303. Doch scheinet es, daß hier ein Prediger dem Wahn der gemeinen Leute etwas nachgeben, und ihnen auf eine oder die andre Weise eine Meynung von seiner Gelehrsamkeit beybringen müsse. Es ist doch warlich gar nichts mit einem Pfarrer, von dem man das ganze Jahr kein lateinisch Wort zu hören bekommt; sagte einstens einer in meiner Gegenwart. Wie man aber mit Nutzen doch fremde Worte, oder Stellen aus fremden Sprachen anführen köune, das zeigt nebst andern oben belobter Deyling am angeführten Ort. Mit einem Worte, es muß selten, sehr selten geschehen.

die Verläumder herum nehmen will, so muß er es nicht dabey bewenden lassen, daß er nur überhaupt sage, (ob dieses gleich auch seyn muß,) daß die Verläumdung etwas Niederträchtiges und eine ihrem Vater, dem Teufel, anständige Geburt sey; denn dagegen sind die Leute schon lange unempfindlich geworden; sondern er muß alle Ränke solcher Leute, wodurch sie andern schaden, ihre grausame Schmeicheleyen, und ihre gefährliche Lobeserhebungen, sich recht vorstellen, und sie mit ihren Kennzeichen nach dem Leben abbilden. Denn welche solches hören werden, die werden alsobald bey sich selbst gewahr werden, daß man von ihnen rede und sie meyne, wenn ihr Gewissen dabey wider sie zeugen wird, daß sie ihre teuflische Betrügereyen gar oft mit dieser Tünche verkleistert haben. Denn so reden dergleichen Leute: **Ja gewiß, er ist ein ganzer Mann; wenn jemand seine Tugend gerne lobt, so bin ichs; aber, ich bitte euch, sehet nur was es vor eine unverschämte Sache sey um die Verläumdung, daß sie auch dieses Mannes nicht schonet. Ja, wie ich sage, nicht einmal dieses Mannes schonet sie. Neulich wurde mir etwas von demselbigen erzehlet, und es waren nicht nur glaubwürdige Personen, welche mirs erzehlten, sondern es geschahe auch mit solchen Umständen, daß die Sache sehr wahrscheinlich wurde. Dennoch habe ich mich nicht bewegen lassen können, es zu glauben. Ich sage**

es hier im Vertrauen, mit dem Beding, daß es Niemand wieder erfahre. Oder auf eine andre Art, da man unter dem Schein der Freundschaft die Grausamkeit verbirgt: Was ist nicht vor ein böses Gerücht von dem Mann ausgesprenget worden! wahrhaftig, ich wolte, daß ich es mit meinem Blute vertilgen könnte, so lieb habe ich den Mann. Soll er denn gar nicht zu bessern seyn? das wäre zu bedauren. Er hat sonsten vortrefliche Tugenden an sich. Aber so gehts in der Welt zu. Er ist ein Mensch, er hat seine Fehler, und wir haben unsre, die nicht geringer sind.

§. 90.

Beweiß davon.

Nicht anders darf man auch von den übrigen Lastern, dem Neid, dem Ehebruch, dem Geiz, u.d.g. handeln, da keine Tugend und kein Laster, ja, was sage ich Tugend und Laster? kein Alter, kein Stand, keine Lebensart ist, welche nicht ihre besondere Kennzeichen haben, die uns weder Theophrastus in seinen Kennzeichen der Sitten, (*) noch auch Aristoteles, des Theophrasts Lehrmeister, in seinen rhetorischen Büchern kenntlich genug machen werden, als welches allein eine beständige und genaue Aufmerksamkeit, auf den Weltlauf thun kan, welche Aufmerksamkeit einen so grossen und so weit sich erstreckenden Nutzen hat, daß ich glaube,

(*) Theophrasti Characteres ethici.

be, der werde es weiter bringen, welcher das menschliche Leben, nicht wie der Pöbel pfleget, nur im vorbey gehen, sondern philosophisch betrachtet; als der, welcher alle Bücher und Anweisungen zum Predigen, so viel deren seit hundert Jahren heraus gekommen sind, auf das fleißigste durchgehet. Denn eine Predigt gleicht einem Köcher, aus welchem Pfeile genommen werden, welche Soldaten, Kaufleute, Männer, Weiber, Alte, Junge, Geitzige, Verschwender, u. s. w. zu ihrem Heyl verwunden können. Wer derowegen dieser Leute Sitten, Gemüthsart, Denkungsart und Vorhaben nicht weiß, der wird auch mit dem Libanius zu reden, **die sittlichen Schildereyen** (*) nicht machen können. Ferner, wer in der Sittenlehre unerfahren sich aufs Predigen begiebt, wird nicht einen jeden recht treffen, und nach seinen eignen Lineamenten (**) abmahlen können, welches doch der höchste Endzweck, nicht nur eines guten Poeten, wie ein berühmter Mann davor hält, sondern auch eines guten Predigers ist. Denn folgende Worte des Horatzius gelten nicht minder auf der Canzel, als auf der Schaubühne. (***)

„Vernimm dann, was nebst mir der Römer
Volk begehrt,
„Denn willst du, daß man nicht, in dem dein
Schauspiel währt,
„Nach

(*) Ἠθοποιΐας ἠθικάς.
(**) Per suos εἰκονισμοὺς.
(***) Horat. Art. Poet. v. 153. seqq.

„Nach Hause laufen soll, und daß man bis zum Ende,
„Dabey der Sänger ruft: Nun klopfet in die Hände!
„Geduldig, ja noch mehr, durch Klatschen und Geschrey,
„Ein Zeuge deiner Kunst und dein Verehrer sey:
„So zeige, daß du dich mit ganzen Ernst beflissen,
„Der Menschen Unterschied, Natur und Art zu wissen.

Gottsched.

§. 91.

Ursachen des hier vorkommenden Fehlers.

Daß aber die Reden junger Leute so unfruchtbar sind in Hervorbringung guter Sitten, daran ist mancherley Schuld. Denn vors erste muß eine characteristische oder fruchtbare Rede (*) von einer guten Geberdenkunst, (**) d. i. durch die

(*) Morata oratio.

(**) Υποκρίσει. Hypocrisis hieß bey den alten Rednern, eine solche Regierung der Geberden und der Stimme, daß sie mit der vorhabenden Sache genau übereinkamen, und den innern Gemüths-Zustand ausdrückten. Eine Kunst die heutiges Tages unter uns völlig verlohren gegangen! die Alten aber hielten sie bey einem Redner vor unentbehrlich. Demosthenes, der so berühmte griechische Redner, hält diese Verstellungs- oder Geberdenkunst fast für

die Aussprache und das übrige Betragen unterstützet werden, woran es aber den Studirenden gemeiniglich fehlet, weil sie die Augen, die Zunge

für das Hauptwerk in der Beredsamkeit. Conf. Val. Max. Lib. X. cap. X. Gewiß, es werden heut zu Tag zuweilen so gute Reden gemacht, als vor Zeiten. Aber ihre Urheber werden nimmermehr so berühmt als ein Demosthenes, oder als ein Cicero. Warum? sie wissen die Worte nicht zu beleben, und gleichsam sinnlich zu machen. Inzwischen könnte man sich schon an den Pantomimen abnehmen, was es mit den Geberden zu sagen habe. Wie hoch muß es Cicero hier gebracht haben, da er in seiner Rede für den Ligarius, so beweglich wurde, das dem Cäsar das Todes-Urtheil aus den Händen fiel. Gleichwohl kan es jezt kein Mensch der Stelle ansehen, bey welcher es geschehen ist, zum deutlichen Beweiß, daß dieses nicht, oder wenigstens nicht allein, durch die Gedanken und Worte, sondern zugleich durch seine Geberden und Töne muß veranlasset worden seyn. Siehe **Batteux** schöne Wissenschaften aus einem Grunde hergeleitet. Th. 3. Abth. 3. Abschn. 1. Vor Zeiten war die Hypocritic oder Geberdenkunst ein Theil der Music, welche nicht nur den Ton, sondern auch die Geberden in gewissen Fällen mit Noten auszudrücken lehrte. Siehe **Rollin** Hist. alter Zeiten und Völker. B. 22. Cap. 6. Art. 2. §. 1. und 2. Die hebräischen Accente waren solche Noten, nicht, die den Text solten singen, sondern gehörig aussprechen lehren. Was sich oben berühmter Demosthenes vor Mühe um die Geberden gegeben, und was er sichs kosten

ge und die Hände an das Gedächtniß binden. Darnach haben sie keine Erfahrung im menschlichen Leben, welches auch die Ursache ist, warum die Predigten der Mönche, die das in der That sind, was sie genennet werden, nemlich Sonderlinge, so unkräftig und taub sind, (*) dahingegen der Weltmänner ihre Reden, wenn sie gleich weder griechisch noch lateinisch können, kernigt und männlich sind. Endlich sind sie auch in der Sittenlehre nicht genugsam geübt.

§. 92.

Und sonderlich die Unwissenheit in der Sittenlehre.

Wegen der zwey erstern Stücke wird man mir leicht Beyfall geben. Wenn aber jemand denkt, daß in Ansehung des letztern ihm und seines gleichen

kosten lassen, findet man beym Quintilian B. 11. Cap. 3. aus welchen Rollin am vorhin gemeldeten Ort B. 13. §. 6. davon Nachricht giebt. Es bleibt demnach ausgemacht, daß unsere geistlichen Redner mehr auf die Action und schickliche Hersagung einer Rede studiren solten, als geschiehet. Doch müste es mit der Behutsamkeit geschehen, daß der Unterschied zwischen einem geistlichen und weltlichen Redner nicht aus den Augen gesetzet würde. Solche Unterschiede haben die Alten auch beobachtet. Anders wurde es damit bey den Rednern, anders bey den Poeten, anders bey den Comödianten, und noch anders bey den Tänzern gehalten.

(*) Taub seyn, heissen die Gärtner, wenn ein Baum zwar blüht, aber die Blüthen abfallen läst, und keine Früchte bringt.

chen zu viel geschehe, der trete nur hervor, und zeige uns, wenn es so was leichtes ist, eine Probe von seiner Geschicklichkeit. Denn ich will ihm selbst gewonnen geben, wenn er nur seine Erfahrenheit in der philosophischen Heilungskunst (*) wird gezeigt haben; denn diese unsere Wissenschaft hat nicht minder ihre Heilungskunst, als der Arzneyverständigen ihre. Man wird zwar viele hören, welche das Gebet ungemein loben, denn es sey die Zuflucht der Elenden; die Leiter Jacobs, auf welcher wir in das Heiligthum GOttes steigen; das heilige Band zwischen Himmel und Erde; das rechte Horn des Ueberflusses, aus welchem, was wir rechtmässiger Weise wünschen, reichlich auf uns kommt. Allein wie man GOtt anbeten müsse, zu welcher Zeit, mit welcher Vorsicht, wie vielerley Arten des Gebets es gebe, davon wird kein Wort gesagt, und das wolten wir gern am ersten wissen. Denn wer würde einen solchen Medicus leiden können, welcher zwar der menschlichen Natur wohl kundig wäre, von der Beschaffenheit und den Ursachen der Krankheiten viel zu sagen wüste, übrigens aber von den Mitteln, wodurch ihnen abgeholfen wird, von der erforderlichen Diät zur Bewahrung der wiedererlangten Gesundheit, niemahls etwas gehöret hätte. Aber hiervon wird ein andermahl zu reden Gelegenheit seyn, denn das ist ein Uebel, bey dem eine Stunde nicht zureicht, es genugsam zu bejammern.

§. 93.

(*) θεραπευτικήν.

§. 93.

Wie das Vergnügen in einer Predigt zu erhalten sey.

Hier wollen wir nun die Materie von den Affecten beschliessen. Es ist von den drey Stücken, welche einem Lehrer obliegen, wie wir oben gesagt haben, noch **das dritte** übrig, nemlich die Zuhörer zu **ergötzen** und zu **vergnügen.** Aber zu allem Glücke brauchen wir uns hierbey nicht aufzuhalten. Denn das Vergnügen der Zuhörer wird nicht so wohl um sein selbst willen gesucht, als, weil es aus den zwey vorher abgehandelten Stücken nothwendig erfolget: eben so wie niemand, wenn er nur Verstand genug hat, nach der Gesundheit strebet, damit er schön seyn möge, oder nach der Tugend, damit er vergnügt leben könne; da doch aus der Gesundheit die Schönheit, und aus der Tugend die Zufriedenheit hervor wächset. „Denn gleichwie in den „meisten Dingen, nach Cicerons richtiger Anmerkung, die Natur auf eine unglaubliche Art, „alles so eingerichtet hat, so ist es auch mit der „Rede bewand, daß dasjenige, was das nützlichste ist, auch den meisten Werth oder die „gröste Schönheit hat.„ Derowegen hat ein Prediger sich vor allen Dingen dahin zu befleissigen, wie er seine Zuhörer überreden und sich ihrer Herzen bemächtigen möge. Erhält er das, so wird das dritte, auch wider sein Vermuthen, von freyen Stücken erfolgen. (*)

§. 94.

(*) Das Ergötzen oder das Gefallen ist insgemein der einzige

§. 94.

Von der äusserlichen Beschaffenheit einer Rede.

Nachdem gezeigt worden, worauf die innere Einrichtung einer Predigt ankomme, so wenden wir uns nun zu dem, was zu ihrer äusserlichen Beschaf-

einzige Endzweck junger Leute. Schön predigen wollen sie, damit sie gelobet werden. Sie suchen auf diese Art ein Lobsprüchelchen zu erhaschen, weil sie auf dem Weg einer erbaulichen Predigt sich solchen nicht zu erhalten getrauen. Denn freylich zu einer erbaulichen Predigt gehöret mehr, als zu einer schönen: Oratio, Gebet für sich, für die Zuhörer; Meditatio, tiefes Nachdenken, über die Sachen, welche man ehehin gelernet, und nun andere lehren will; Tentatio, Ausübung und Versuchung, im Leben und im Leiden, an sich und an andern. Dergleichen Mittel brauchte kein Demosthenes und kein Cicero; und diejenigen geistlichen Redner brauchen sie auch nicht, welchen es mehr um die Beredsamkeit ihrer Zunge, als um ihre Unschuld zu thun ist. Hingegen die rechtschaffenen Haushalter über GOttes Geheimniß, haben einen doppelten Weg zu gefallen; der erste ist, die innerliche zweckmäßige Einrichtung ihrer Rede; der andere, die geschickte Ausarbeitung und Ablegung derselben. Auf jene erlangen sie Ruhm bey GOtt und den Menschen; dieser giebt eine beyhelfende Ursache ab, zumahl wenn sich auch der Redner, welches er unsern Zeiten schuldig ist, der Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache und der Ausdrücke bedienet.

Beschaffenheit gehöret. Das bestehet in zwey Stücken, nemlich in der Aussprache und in den Geberden. Wenn sie sich durch Regeln so gut erhalten liessen, als nützlich sie sind, so würden wir unsere Mühe nirgends besser anwenden können; denn wir wissen schon den bekannten Ausspruch des Demosthenes hiervon. (*) Allein hierbey ist dieses das verdrüßlichste, daß das äusserliche Verhalten eines Redners, um so viel weniger an Regeln der Kunst gebunden ist, je nothwendiger es an sich selbst ist.

§. 95.

Von den Geberden,

Denn daß ich von den Geberden zu erst anfange, wer die unbestimmte und fast unendliche Menge der Bewegungen der Hände und der Augen bestimmen und durch Gründe festsetzen wolte, das wäre eben so, als wenn er den Affecten selbst, welche auf eine unglaubliche Weise von einander unterschieden sind, Schranken setzen wolte. Andere Leute, machen andere Geberden, und man muß nicht denken, daß Petri feurige und Johannis sanftmüthige Gemüthsart, einerley Bewegung zugelassen. Ferner, wie veränderlich sind dieselbigen nicht, bey eben demselben Men-

(*) Huic (actioni) primas dedisse Demosthenes dicitur, cum rogaretur: quid in dicendo esset primum? Huic secundas; huic tertias. Cic. de Orat. III. cap. 56. p. m. 127. a.

Menschen, und nach Beschaffenheit der Materie einander oft ganz entgegen lauffend! Ja, zuweilen giebt auch das einer Rede einiges Gewicht, wenn man gar keine Bewegung macht, als bey einer heftigen Bestürzung, welche durch keine Geberden ausgedrucket werden kan.

§. 96.

Und wie ferne sich davon Regeln geben lassen.

Ich halte es zwar vor ganz wohl gethan, die Studirenden zu erinnern, wenn sie etwan eine in die Augen fallende Unförmlichkeit des Gesichtes, oder ein unordentliches Betragen der Hände und des ganzen Leibes an sich haben. Aber die kan ich nicht loben, welche bestimmen wollen, wie weit man die Arme ausstrecken oder die Finger ausbreiten soll, wie ein Marionettenspiel gezogen wird. Denn dergleichen Gauckler, deren artiges Wesen gelobt wird, daß sie die Hände fein nach der Kunst bewegen, und den Leib nach den Absätzen der Perioden hin und her wenden, kommen mir eben vor, als wie die nur erst gefangenen Vögel, die beständig gegen den Theil des Bauers fliegen, welcher dem Licht entgegen stehet. Ihr werdet leicht wahrnehmen, daß sie durch ihre einförmige Bewegung die Augen des Volkes, deren Urtheil schärfer ist als der Ohren ihres, nicht sowohl vergnügen, als vielmehr ermüden.

§. 97.

Die erste Regel davon.

Die ganze Sache aber ist so gar schwer nicht, und kan leicht aus diesen zwo Regeln begriffen werden. Die erste ist: Daß ein Prediger der Natur Gehör gebe, und wenn diese keine Bewegung des Leibes hervor bringt, er derselben auch keine annöthigen wolle. Denn es wird alles heßlich heraus kommen, was wider die Natur geschiehet. Wenn sie aber von sich selbst unvermerkt eine hervor bringt, so behalte er sie bey, sie sey beschaffen wie sie wolle. Denn sie wird, weil sie sich von der Natur herschreibt, an diesem Mann, zum wenigsten erträglich seyn.

§. 98.

Die andere Regel.

Zum andern, muß er seinen Leib und sein ganzes Betragen der Sache gemäß einrichten. Denn es ist oft auch so gar in dem Stillschweigen eines beredten Mannes etwas, woraus die Zuhörer eine Wohlredenheit vermuthen können.

Kaum tritt er auf, so reden schon, schweigt gleich
sein Mund, Leib und Geberden,
Nach seiner Kleidung Nettigkeit (Reinlichkeit) wird
auch die Rede lehrreich werden. (*)

So hat uns **Tanaquill Faber**, Professor der griechi-

(*) Dumque silens adstat, status est vultusque
diserti,
Spemque decens doctae vocis amictus habet.

griechischen Sprache auf dieser Universität, diese Stelle, so gut als was, glücklich wieder hergestellt. Ja wir können auch aus Luc. 4. v. 20. schliessen, daß selbst in der Kleidung und in dem übrigen Betragen JEsu Christi, auf dessen Lippen alle Lieblichkeit ausgegossen war, ein gewisser Wohlstand anzutreffen gewesen sey, weil daselbst erzählet wird, daß unser HErr JEsus, nachdem er die Stelle aus dem Esaias vorgelesen und sich gesetzet hatte, ehe er noch seinen Mund aufgethan, schon aller Augen auf sich gezogen habe. Hieher gehöret auch, daß man vor Zeiten mit ausgestreckter Hand, als einem Zeichen der Autorität, zum Zuhören ein Zeichen gab, welches **Lucanus** jubere silentia dextra heisset, und **Persius**: facere silentia majestate manus; statt dessen in der heiligen Schrift stehet, **die Hand ausstrecken**, oder, **mit der Hand wirken.** Hingegen das Geräusch mit den Fingern, welches die andere Art war Stillschweigen aufzulegen, und auch von den Geistlichen gebraucht worden, scheinet mir vor einen ernsthaften Mann, geschweige denn erst vor einen Prediger unanständig zu seyn. (*)

(*) Man muß sich hier an die Gewohnheit der Zuhörer im vierten und folgenden Jahrhundert erinnern, welche unter der Predigt allerley Geräusch mit Zuruffen, Händeklatschen, Lachen, Weinen u. d. g. machten, um ihre Freude und die Bewegung ihres Herzens über eine schöne Stelle aus der heiligen Schrift,

§. 99.

Von der Aussprache.

Nun folgt die Aussprache, welche das mit den Geberden gemein hat, daß sie Uebung erfordert, im übrigen aber alle Künsteley ausschliesset. Eben das ist es, was ich einem unter euch, auf eine socratische Weise, durch Fragen, also bewiesen zu haben, mich noch erinnere: Nicht wahr, sprach ich, alle Menschen richten natürlicher Weise ihre Stimme nach dem ein, was gesagt wird, daß in dem Stück wenigstens ein Gelehrter vor einem Ungelehrten nichts zum voraus hat? Er gab es zu. Wenn sich derowegen manche, fuhr ich fort, eine eintönige Sprache oder sonst was widersinnisches angewöhnet haben, kommt es nicht daher, daß sie die Natur nicht hören? Er gab mir Recht. Wenn nun aber auf der Canzel

zel

Schrift, oder dem Prediger ihren Beyfall zu bezeugen. Der Bischof, wurde daher oft genöthiget, mitten in seiner Predigt inne zu halten, und Stillschweigen zu gebieten. Dem guten Chrysostomus fiel diese Gewohnheit sonderlich beschwerlich, und er klagte zum öftern darüber. Doch war es auch Anfangs üblich, daß der Bischof, so bald er auf die Canzel kam, sein Gebet gesprochen, und sich mit dem heiligen Creutze bezeichnet hatte, ein Zeichen zum Stillschweigen und andächtigen Aufmerken mit der Hand gab, ohne daß ein ausserordentlich Geräusch vorher gewesen wäre. Des Mißbrauchs wegen ist alles nach und nach abgeschaffet worden.

zel einer mit eben dem Accent (*) spricht, wie er bey seinen ordentlichen Unterredungen zu thun pflegt, werden die Zuhörer an seiner Aussprache viel auszusetzen finden? Er gab mir auch hierinnen Beyfall. Darauf antwortete ich: Hieraus folgt nun, daß man zur Einrichtung der Aussprache keine andere Regeln vorschreiben könne, als daß wir fleißig Achtung geben, was das sey, vermittelst dessen in den alltäglichen Unterredungen sich die Stimme ungezwungen nach dem Affect richtet. Er antwortete: Freylich wohl. Nun fragte ich: Welches ist denn die schwere Sache, welche alle Menschen ohne Mühe erhalten, die Prediger aber mit vielen sauern Schweiß nicht überkommen können? Er gab dem Gedächtniß die Schuld, auf welches sich ein Prediger befleißigen müste. Ob ich nun gleich sein Urtheil hiervon billigte, so gab ich ihm doch nicht völlig Beyfall. Denn ich muthmaßte gleich daher, daß selbiges nicht die einzige Ursache dieses Uebels seyn konnte, weil es manche giebt, (es ist auch nicht schwer zu errathen, wen ich meyne,) die eben so sehr an das Gedächtniß gebunden sind, als wir, welche, wenn sie auch noch so viele Fehler haben, doch das eintönige Wesen nicht an sich haben, welches unter allen der wichtigste Fehler ist. Derowegen kan diese Sclaverey des Gedächtnisses (denn es ist, wie ich sage, eine wirkliche

(*) Accent, d. i. mit eben derjenigen Art, seine Stimme zu erhöhen, fallen zu lassen, zu verstärken, oder zu schwächen.

liche Sclaverey) zum höchsten nur eine entfernte Ursache seyn, worzu noch eine andere nähere kommen muß.

§. 100.

Ursache der hier vorkommenden Fehler.

Ich glaube aber, daß man keine andere anführen könne, als die verkehrte Nachahmung. Denn die, welche vor hundert Jahren die Theologie lehrten, waren zwar vortrefliche Männer. Da sie aber durch wichtigere Geschäfte verhindert, dergleichen Dinge vor zu gering, wie sie wirklich waren, vor sich hielten, und überdieß noch mit Vorsatz von dem Unsinn der Rabulisten ihrer Zeit, sich so weit als möglich, unterscheiden wolten; so haben sich Schüler gefunden, welche ihnen alles, auch das schlechte nachmachten. Diese haben darnach wieder ihre Bewunderer gefunden, bis die Sache so unter die mehresten gekommen und zu einer Mode worden ist. (*)

§. 101.

(*) Zu unsern Zeiten scheint es wohl, daß man die Nothwendigkeit einer guten Aussprache begreiffet. Allein man schreitet nicht zur Ausübung. Und diejenigen, welche sich darauf befleißigen, fallen, aus Mangel eines geschickten Aufsehers, in den entgegenstehenden Fehler, und werden, wie Lutherus sagt, Zahnbrecher, Marktschreyer, unter denen der beste, der die andern überschreyet. Im 6ten Jen. Theil Bl. 220. Bey den Alten hatten die Phonasci das Amt, die Stimme und Aussprache gut einzurichten. Conf. Wowerius Cap. V. de Polymathia.

§. 101.
und wie sie zu verbessern sind.
Das erste Mittel.

Das sind, so viel ich muthmassen kan, die zwo Ursachen dieses Uebels, woraus sich einer leicht wird helfen können, wenn er das Gegentheil davon thut. Will demnach die Schwäche des Gedächtnisses einen an der Aussprache und übrigen Geberden hinderlich seyn, so entziehe er sich seiner Gewalt, und lasse alles auf die Einbildungskraft ankommen. Auf folgende Weise aber kan die Predigt dem Gedächtniß abgenommen und der Einbildungskraft übergeben werden, wenn man, nachdem dieselbige recht genau gelernet worden, hernach das Concept beyseite legt, die ganze Predigt von Stück zu Stück bey sich etliche Tage überdenkt, sich nicht anders einbildet, als ob man auf der Canzel stünde, und sich vorstellet, als ob man seinen Gegner, den man etwan zu widerlegen hat; oder JEsum von Nazareth am Creutze, wenn man vom gecreutzigten predigen will; oder was es sonst ist, davon man handelt, vor sich sähe, damit man das Gedächtniß nach und nach vom Concept abführe und an dir Sachen selbst hefte. Denn eben darum sind die Sachwalter in Haltung ihrer Reden weit glücklicher als unsere Leute, weil sie den Clienten, Richter, Schuldigen, Gegner stets vor Augen haben.

§. 102.
Das andere Mittel.

Hat man aber durch eine verkehrte Nachahmung seine Aussprache verderbet, so erhebe man sich darüber und sey seiner Freyheit eingedenk. Und will man ja jemanden zur Nachahmung haben, so stelle man sich darinnen die Alten vielmehr zum Muster vor. Denn daß die Alten hierinnen einen ganz andern Weg müssen gegangen seyn, als wir, kan man schon daraus *abnehmen*, weil sie das, was wir Predigten nennen, **Abhandlungen** (Tractatus,) **Anreden** (Allocutiones,) **Reden** (Sermones,) **Unterredungen** (Homilias,) und die Prediger *selbst*, **Unterhändler** (Tractatores,) **Lehrer** (Doctores,) und **Vertheidiger** (Disputatores) genennet haben. (*) Worzu noch kommt, was Gregorius der Grosse (**) von sich selbst erzehlet, daß er, weil ihm übel geworden, nicht mehr etwas

(*) Conf. Bernh. Ferrarius Lib. de Ritu sacr. Ecclef. Vet. concionum. It. Du Pin Biblioth. Tom. XVII. p. 102. Darinnen aber hat sich Ferrarius geirret, daß er, durch die Worte, Disputatio, Disputator bewogen, geglaubt hat, manche Predigten, welche deswegen also genennt worden, wären eine Art gelehrter Streitschriften gewesen, welche Meynung Graevius in der Vorrede zu Ferrarii Werken, ausdrücklich widerleget hat.

(**) Gregorius M. Homilia 21. ex lib. quadraginta Homiliarum.

etwas aus seinem Concept über den evangelischen Text hergelesen, wie er sonst zu thun wäre gewohnt gewesen, sondern in freyen Unterredungen denselben zu erklären angefangen hätte. Heut zu Tag aber wird wohl nicht leicht ein Prediger gefunden, welcher, wenn er, seinen Leib zu schonen, die Freyheit hätte, zu erwählen was er wolte, nicht vor besser hielte eine Rede aus dem Concept, als aus dem Gedächtnisse zu halten. (*)

§. 103.

Warnung vor Mißbrauch.

Jedoch, damit ichs nicht verschweige, gebe ich diesen meinen wenigen Rath den Studirenden gar nicht gerne, weil die tägliche Erfahrung lehret

(*) Freylich wünschten gar viele, daß bey uns, wie bey den Engeländern, das Herlesen durchgängig eingeführet werden möchte. Ich sehe aber keine andere Ursache des Wunsches ein, als die Faulheit und die Liebe zur Bequemlichkeit. Hingegen ist es gewiß, daß eine gut auswendig hergesagte Rede, vor einer gut hergeleßnen, in allen Stücken noch um die Helfte den Vorzug hat. Studirt doch nur immerhin fleißig auf eure Predigten, lernt sie nur immer auswendig, und zwar recht, sonst merkets der Bauer. Was helfen euch die faulen Wünsche. Wer kein zulänglich Gedächtniß hat, der bleibe gar davon: Bey wem diese Seelenkraft schwach ist, der verstärke sie durch anhaltende Uebung: Wem das sauer wird, der bete darzu: Wem das zu viel deucht, der verkaufe die Bibel, und kaufe sich einen Pflug, so ist er das alles mit einem Mahl loß.

ret, daß er von vielen unrecht verstanden werde. Denn weil sie das eintönige Wesen zu vermeiden, nichts versäumen zu ihrem Endzweck zu gelangen, es sey beschaffen wie es wolle, so reden sie auf der Canzel nicht anders, als wenn sie in Zusammenkünften von Fastnachtspossen mit ihren Freunden vertraut schwatzten. Wenn das geschiehet, wie es denn oft geschiehet, so tröste ich mich damit, daß wir nicht gehalten sind, vor die Abwege dieser Leute zu stehen, und daß dadurch, wenn sie Thoren sind, der Richtigkeit unserer Meynung nichts abgehet, zumahl da man die Ursache leicht einsiehet, warum solche Leute von den Zuhörern doch nicht gern gehöret werden. Denn da dieser Accent ihrer Aussprache weder zum Gedächtniß, noch zu den Geberden, noch zu ihren Minen und Augen, noch zu ihrer ganzen angenommenen scheinbaren Heftigkeit, ja zu den Sachen selbst nicht past: so kommt es den Zuhörern vor, als ob so einer **nur mit der Zunge und nicht mit dem Herzen rede**, wie ein Papagay, welcher menschliche Worte nachmacht, ohne sie zu verstehen.

§. 104.
Beschluß.

Wer mehr hiervon zu wissen verlangt, der lese **Michaelis Falcarii** vortrefliches Büchlein, **von der Aufführung eines Redners**, welches nach des Autors Tod von einem berühmten Manne herausgegeben worden und von schönen Lehren angefüllet ist. Wenn dieser Mann von der Art und

Weise zu predigen selbst etwas zu schreiben beliebet hätte, da er sich bisher nur daran hat begnügen lassen andern zu helfen, die etwas schreiben wolten; so würde ich diese Arbeit vergeblich unternommen haben, da er gewiß unsere ganze Wissenschaft allein erschöpft haben würde.

Anhang (*) zu dem vorigen

Von den besondern Theilen einer Predigt.

§. 105.

Erklärung des Vorhabens.

Wer die Sache genau ansiehet, wird finden, daß alles, was bisher vorgetragen worden, dahin abgezielet habe, unsern Satz zu beweisen, **daß die Gottseligkeit und die Natur die besten Führer zur besten Art zu predigen sind.** Nun ist noch übrig, daß ich, statt einer Zugabe, meine Meynung von den **einzelnen Theilen einer Predigt** insonderheit beyfüge. Man zehlet deren

(*) Der Autor beliebet die folgende Abhandlung nur einen Anhang zu nennen, daß sie vielleicht mit mehrern Recht der andere, besondere oder practische Theil genennet wird. Wir wollen ihm seinen Willen hierinnen gerne lassen, aber nur zum voraus erinnern, daß man hier weiter nichts, als die Anwendung des vorigen auf unsere heutige Art zu predigen antreffen wird, welches eben noch, wie mich dünket, das Fürnehmste ist.

deren gemeiniglich viere, den Eingang, die Abtheilung, die Abhandlung und den Beschluß.

§. 106.

Vom Eingange und dessen Werth.

Zu erst will ich vom Eingang reden, von welchem meine Meynung keinem verholen seyn kan, der das vorhergehende gelesen hat. Der Eingang verräth gleich etwas gekünsteltes. Wir aber haben alles auf die lautern und klaren Quellen der Natur zurückgeführet. Und wahrhaftig, wer nur zwischen der Gewohnheit und der Natur einen billigen Schiedsrichter abgeben will, der wird gleich urtheilen, daß die Eingänge eine sophistische Erfindung sind. Siehe, der Geistliche tritt öffentlich auf; er zeigt die Stelle aus dem Worte GOttes an, welche er erklären will; er sagt, daß er deswegen auf die Canzel gekommen sey; er liest gleich darauf den zu erklärenden Text vor; die Leute hören darauf, und warten, daß der Prediger sein Versprechen erfüllen soll: und er will es nach diesem vor unanständig halten, die Sache anzugreifen, wenn er nicht erst einen weiten Umweg darzu gemacht hat?

§. 107.

und seine Regeln.

Die Eitelkeit der Sache aber beweist nichts mehr, als die widersinnischen Regeln, welche die Lehrer der Beredsamkeit der Eingänge halber

geben,

geben, als: Jedes Exordium soll mit der Sache selbst einen genauen Zusammenhang haben, und doch nicht zur Sache gehören. Da dieses nun nicht mit einander bestehen kan, so ist es bey einem Eingang bald da, bald dort versehen, daß er entweder nicht zur Sache gehöret, oder in derselben schon enthalten ist. Ich muste herzlich lachen, da ich bey Durchsehung der Dispositionen meiner Zuhörer keinen einzigen Eingang fand, der nicht eine Censur brauchte.

§. 108.

Beantwortung einer Einwendung.

Man wird einwenden, wir handelten gar zu unehrerbietig gegen das Alterthum, daß wir die Eingänge von ihrer bis daher mit Ansehen behaupteten Stelle verdrängten. Ich antwortete, daß ich das letztere zugebe, ob ich gleich die Sache läugne woraus ich dieses herleiten will. Denn die Eingänge der Alten hatten mit den unserigen nichts gemein als den Namen. Last uns nur den Fabius fragen, zu welchem Ende er die Eingänge den Reden vorgesetzet wissen will? „Daß man den Zuhörer, spricht er, vorbereite, „damit er in dem folgenden desto biegsamer sey, „welches sonderlich durch drey Stücke erhalten „werde, wenn er ihn nemlich gegen sich geneigt, „oder aufmerksam oder lehrbegierig gemacht ha„be; die Zuneigung werde entweder von den „Personen oder von den Sachen hergeleitet; mit „den Personen habe es aber eine vierfache Be-

schaffen-

„schaffenheit, nachdem sie entweder Vertheidi„ger, oder Gegner, oder Richter, oder Sach„walter seyn u. s. w.„ Das ist wohl geredet. Denn ich bin so gar nicht mit dem Fabio anderer Meynung, daß ich vielmehr den Studirenden nichts so sehr empfehle, als daß sie nach erhaltener Einsegnung zum heiligen Predigtamt, die Zuhörer, den Ort, die Zeit und sich selbst genau betrachten sollen, ob sie vielleicht da was antreffen, welches eine schickliche Materie zu einem Eingange abgeben könnte.

§. 109.

Welche Art von Eingängen eigentlich verwerflich sey.

Nur diejenigen Eingänge märzen *wir aus*, in welchen einer redet, damit er nur geredet habe, damit es, wie sie sagen, nicht scheinen soll, sie wären nicht so wohl auf die Sache gekommen, als gezwungen darauf gefallen. Daß diese *Art* der Eingänge Chrysostomo schlecht gefallen habe, wollen wir so gar aus derjenigen Stelle beweisen, in welcher er die Eingänge mit Fleiß anempfiehlt. Ich will sie ganz herüber schreiben, weil sie sich ungemein hieher schicket. Sie stehet in der Homilie von Ertragung der Schmähungen und von der Bekehrung Pauli. „Es haben mich „einige Freunde getadelt, spricht er, daß ich bey meinen Reden so lange Eingänge machte.„ Und ein wenig darauf: „Die Eingänge dienen uns „darzu, daß die Zuhörer von dem, was gesagt „werden soll, vorläuffig einen Begrif bekom„men

„men und die Lehre desto deutlicher vorgetragen „werden könne. Ich bekenne freylich, daß die „Vorreden und Vorerinnerungen denen nicht „nöthig sind, welche stets mit der heiligen Schrift „umgehen, und nicht durch andere Geschäfte zer„streuet werden.„ Merket diese Worte wohl! Darnach fährt er also fort: „Denn sie werden „gleich beym Verlesen den Verstand der Sprüche „fassen. Die aber, welche einen guten Theil der „Zeit auf weltliche Geschäfte wenden und seltner „hier erscheinen, werden ohne Nutzen von hier „wieder fortgehen, wenn sie keine Eingänge hö„ren und von dem Zusammenhang der Rede mit „dem vorhergehenden nicht erst unterrichtet wer„den. Dieses aber ist nicht unsere einzige Ver„anlassung zu den Eingängen. Denn es giebt „noch eine andere und nicht geringere, als die „vorige. In einer so grossen Gemeine, giebt „es manche, welche kommen, manche, welche nicht „kommen. Da müssen denn die Gegenwärtigen „gelobt, die Abwesenden bestraft werden, damit „jene durch das Lob noch mehr aufgemuntert, diese „aber durch die Bestrafung die Trägheit ablegen „lernen. Die Eingänge haben noch einen andern „Nutzen. Wir kommen oft über weitläuftige „Materien, welche in einem Tag nicht ganz abge„handelt werden können, und zuweilen zu ihrer „hinlänglichen Erklärung zween bis drey Tage „brauchen. Da muß so denn der Beschluß des „vorigen wiederholet werden, auf daß also, wenn „das vorige mit dem gegenwärtigen zusammen

„hängt, die Rede den Zuhörern desto deutlicher „werde. Und damit man sehen möge, daß die „heiligen Reden ohne Eingänge sehr dunkel wer„den, so bemerke zum Exempel, u. s. f.

§. 110.

Unterschied der alten und jetzigen Eingänge.

Ihr merkt nun wohl meine Zuhörer, wie ich glaube, wie gar sehr weit der Alten ihre Eingänge von unsern gewöhnlichen unterschieden sind, da sie fast in nichts anders bestunden, als in der Verbindung des vorhergehenden mit dem vorgelesenen Text.

§. 111.

Erläuterung.

Wenn sich etwas ungewöhnliches begeben hatte, es sey, daß eine Gefahr bevor gestanden habe, oder abgewandt worden, so pflegte der fromme Mann mit den Worten Hiobs anzufangen: **Der Name des HErrn sey gelobet.** Ich will nur ein und anders hiervon anführen, nicht so wohl darum, als ob ich es vor sehr nöthig hielte, sondern vielmehr, damit ich durch Anhörung solcher lieblichen Rede, eure Ohren erquicken möge. So spricht also dieser heilige Vater in der 20. Homilie zu den Antiochiern: „Ich will auch „heute meine Rede bey euch, mit den Worten „anfangen, mit welchen ich beständig zur Zeit „der Noth bey Eurer Liebe anzufangen gewohnt „war, und mit euch sagen: Gelobet sey GOtt! „der uns samt euch mit grosser Freude und Frö„lichkeit dieses Fest begehen läst; der seinem Leib

„ein

„ein Haupt, den Schaafen einen Hirten, den „Schülern einen Lehrer, den Soldaten einen „Herzog, den Priestern einen Fürsteher gegeben „hat. Gelobet sey GOtt, der überschwengli„cher an uns gethan hat, als wir bitten oder „verstehen.„ Und in der Predigt nach der Wiederkunft aus seiner ersten Verweisung spricht er: „Was soll ich reden? was soll ich sagen? Ge„lobet sey GOtt! Das war meine Rede als ich „ausgieng, dieselbe wiederhohle ich bey meiner „Zurückkunft, diese führe ich im Munde bey mei„ner Einsetzung. Ich glaube ihr erinnert euch „noch, wie ich vor diesem den heiligen Hiob an„geführet habe, da er spricht: Der Name des „HErrn sey gelobet. Selbige Geschichte habe „ich euch zuletzt gelassen, dieses Dankgebet habe „ich bey meiner Wiederkunft wiederhohlet, der „Name des HErrn sey gelobet in Ewigkeit. „Gelobet sey GOtt, der mir das Vermögen ge„geben hat fortzugehen; gelobet sey GOtt, der „mich hat heissen wiederkommen; gelobet sey „GOtt, der dieses Ungewitter über mich ver„hänget hat; gelobet sey GOtt, der dieses Un„gewitter wieder vertrieben, und eine Stille ge„geben hat. Dieses sage ich, euch zu erinnern, „daß ihr allezeit GOtt danken solt; danken, „wenn euch böses zustößt; danken, wenn das „Böse wieder von euch genommen wird; dan„ken, wenn euch Gutes wiederfähret; danken, „damit das Gute bey euch beständig bleiben „möge.„

§. 112.
Regeln für die Eingänge.

Das war Chrysostomi Meynung von dieser ganzen Sache, welche ich, im Fall ihr bey der eingeführten Gewohnheit bleiben wolt, euch zu beobachten rathe. (*) Ich habe allezeit in der Welt

(*) Es ist auch Niemand zu rathen, von der einmahl bey uns durchgängig eingeführten Gewohnheit abzugehen; theils, damit man sich nicht den Vorwurf eines Neulings unnöthiger Weise auf den Hals lade; theils, weil die Eingänge meistens, wenn man nur sich einen rechten Begrif davon macht, nothwendig, allemahl aber wenigstens nützlich und unschuldig seyn können. Im weitläuftigen Verstande pfleget man alles das Eingänge zu nennen, was vor der Verlesung des Textes, und vor der Abhandlung gesagt wird. Es sey drum! wir wollen hier nur die Fälle kürzlich berühren, welche die Eingänge insonderheit nothwendig, oder doch nützlich und unschuldig machen können. Der 1) Fall oder Umstand ist das Gebet zu GOtt, um die Mittheilung der zum Lehren und Hören nöthigen Gaben des Heiligen Geistes. Vielleicht hat auch dieses die erste Veranlassung zu dem ersten Eingang vor der Verlesung des Textes gegeben. Und warum solte es denn unrecht seyn, zuweilen, aber nicht immer sein ganzes Praeloquium aus einem solchen Vorbereitungs-Gebet, oder so genannten Voto bestehen zu lassen, da man in demselben doch alles sagen kan, was man in einem ordentlichen Eingange hätte sagen können. Nur muß ein solch Gebet kurz, nachdrücklich und voll Geist seyn. Ich habe dergleichen mit

Welt vors beste gehalten, daß man sich mit der Zunge nach den meisten, mit dem Verstand nach den klügsten Leuten richten soll. Nur hat man hierbey die Vorsicht zu gebrauchen, daß man die

mit gutem Erfolg gehöret. Stryk hält sich zwar in Dissert. de Iure Sabbathi, über die Antrits-Seufzer überhaupt auf. Er hätte es aber nicht nöthig gehabt. 2) Die Erweckung der Aufmerksamkeit und der Andacht bey den Zuhörern. 3) Die Anzeigung der Bewegungs-Ursachen, warum man eben jezt von diesem Themate handeln will. 4) Die besondre Veranlassung zu dieser Predigt. 5) Andre nöthige Vorerinnerungen, wie man dergleichen bey andern Abhandlungen zu machen, auch oft für gut befindet. 6) Der Ueberfluß an Sachen, der sich bey einem Themate finden kan, von denen man doch gerne etwas sagen möchte, und davon sich manche als Vorerinnerungen zu Exordiis, andre als Folgen, Cautelen u. d. g. in die Nutzanwendung schicken. 7) Die historische oder 8) exegetische Erklärung des Textes, wenn man solche nicht, seines Thematis wegen, in der Abhandlung anbringen kan. 9) Der Zusammenhang des Textes mit den übrigen vorhergehenden und nachfolgenden Worten der heiligen Schrift. Oder 10) der Zusammenhang des Thematis mit dem vorgeleßnen Texte. Oder 11) der Zusammenhang einer Predigt mit einer vorhergehenden. 12) Die Vorausschickung eines allgemeinen, doch kurzen Abrisses, von dem, was man weiter ausführen will, welches zumahl bey schweren oder weitläuftigen Materien gar nützlich ist, aber Klugheit erfordert, daß man nicht eckelhaft werde.

Eingänge deutlich mache, nicht mit hochtrabenden Worten verunziere, oder allzusorgfältig ausarbeite, sondern sie sollen kurz seyn, und nach Befinden der Sache, welches das hauptsächlichste ist, nur einen einzigen und so einfachen Satz als möglich in sich begreifen, und daß ich alles kürzlich sage, sie sollen vielmehr **Einleitungen** zur Sache, als **Vorreden** seyn. Niemand mache es den elenden Schreyern nach, welche **Erasmus** in dem **Lob der Narrheit** so beissend durch gehechelt hat, die da meynen, daß ihre Vorbereitung, wie sie es nennen, alsdenn erst ein recht rednerisches Ansehen haben werde, wenn sie nirgends das geringste mit dem Vortrag gemein hat, daß der Zuhörer bey sich voller Verwunderung indessen denkt: **Wo will der hinaus?** (*)

§. 113.

(*) Die am gewöhnlichsten hier vorkommende Fehler sind folgende: 1) Man macht das Votum zu lang, zu matt, und läßt keinen Geist drinnen spühren: An dessen statt ein kürzeres, oder von einem geistreichen Manne entlehntes Gebet, oder eine bewegliche Stelle aus einem wohlgesetzten und unanstössigen Lied weit kräftiger wäre. 2) Man braucht Lieder und dergleichen, welche nichts weniger sind als ein Gebet, sondern blosse Ausrufungen, Erzählungen u. d. g. darzu sich das Amen schicket, wie eine Faust aufs Aug. 3) Das Votum schickt sich nicht genau genug zur Abhandlung. 4) Man macht die Eingänge zu lang, nimmt sich dadurch die Zeit weg, macht die Zuhörer verdrüßlich, weil sie sich auf

§. 113.
Von der Abtheilung.

Nun wollen wir zur Abtheilung kommen, von welcher ich noch nicht weiß, ob sie bey ihrem rechten Gebrauch nützlicher, oder bey ihrer unzeitigen Anbringung schädlicher sey. Denn was einem Seefahrer die Polarsterne sind, eben das ist einem Prediger eine bequeme und schicklich zergliederte Abtheilung. Wenn aber ein Redner Abtheilungen macht, wo er keine nöthig hat, (*) so ist das eben, als wenn einer neuen

auf eine lange Predigt fürchten, und hindert also die Erbauung. 5) Man macht Eingänge, die sich ihrer Allgemeinheit wegen zu allen Predigten schicken. 6) Man bringt Sachen her, welche erst in die Abhandlung gehörten, und also entweder zweymahlen vorkommen, oder am rechten Ort ausgelassen werden müssen. 7) Man macht unnöthiger Weise zu viele Exordia oder Vorerinnerungen, raubt sich damit die Zeit zu nöthigern Dingen, und wird bey den Zuhörern eckelhaft. 8) Man unterläst zu oft einen schicklichen Spruch, den gemeinen Zuhörern zum besten, zum Grunde zu legen. 9) Man bringt unziemliche Captationes benevolentiae an.

(*) Ich hätte lieber sagen wollen: ungeschickte Abtheilungen, oder so genannte Partes, macht; denn 1) bey der jetzigen Einrichtung und eingeführten Gewohnheit, ist es nicht mehr in des Predigers Freyheit, ob er welche machen will oder nicht; 2) kommen sie dem Gedächtniß und der Einbildungskraft der gemeinen Leute zu statten. Das Gleichniß des

Autors

Sternen, als Führern und Regierern seiner Schiffahrt folgen wolte, die gewiß den Schiffer entweder gar von dem Hafen abführen, oder wenigstens seine Reise aufhalten werden.

§. 114.

Sie ist nicht überall nöthig,

Denn ich habe allezeit davor gehalten, daß eine Predigt nichts anders sey, als eine etwas weitläuftigere Umschreibung des Textes, (*) in welcher

Autors schickt sich wo nicht besser, doch noch eben so gut, wie auch gleich aus dem folgenden §. erhellen wird. Die Kunst ist nur eine gute *Proposition* zu erfinden, und nützliche Abtheilungen daraus *zu abstrahiren*. Das Wort Propositio muß aber hier nicht im logicalischen Verstande genommen werden, da es einen Satz bedeutet: Dennn das Thema oder die Proposition einer Predigt, kan nicht *nur* ein Satz, sondern auch ein Begrif, eine Frage, oder eine Aufgabe seyn. In der Redekunst, und auch hier, wird diejenige Wahrheit darunter verstanden, welche proponirt, vorgetragen, erklärt, bewiesen und zur Ausübung empfohlen werden soll. Die neuen Deutschenglische Prediger, welche entweder gar kein Thema abstrahiren, oder die Theile nicht, wie bisher gewöhnlich gewesen, angeben wollen; oder die nur immer im ersten Theil beweisen, und im andern Theil anwenden, sind . . . Was denn? faule Herrn.

(*) Das wird sich wohl auch von den Predigten verstehen, wo der Text nur bloß zum Ceremoniel gehöret, und weiter keinen Theil daran hat, als daß er nach an-

welcher nichts soll gesagt werden, welches der Autor, den wir in ein Licht setzen wollen, nicht auch in Gedanken **gehabt habe**, oder wahrscheinlicher Weise **gehabt haben** könne. (*) Wer sich derowegen eine Abtheilung vorschreibt, welche weder des Autors Vorhaben, noch die Beschaffenheit der Materie selbst erfordert, der bringt sich selbst in Irrthum. Z. E. Es erklärt einer den Ort, **wer glaubt**, soll selig **werden**: Da macht man gewöhniglich drey Theile, und fragt zu erst, was der Glaube sey? zum andern, was das ewige Leben sey? und zum dritten, wie gewiß es sey, daß der werde selig werden, welcher glaubt? Da ist es sehr wohl gethan, wenn die zwo erstern Fragen, als vorläuffige Erinnerungen, kürzlich berühret werden, hingegen ist es höchst ungeschickt, wenn sie als ordentliche Haupttheile, wie die dritte, angesehen werden. Denn Christus hatte hier nicht die Absicht, seine Zuhörer, was der Glaube oder was das ewige Leben

andächtig gesprochenen Vater Unser verlesen wird? Verstehen sie mich, meine Herrn! Ich meyne ihre Schooßsünden, die sogenannten synthetischen Predigten. Weil hier nur von Fehlern der Anfänger die Rede ist, so darf ich die Einwendungen alter Practicorum kühnlich verbitten.

(*) Der Autor zielet hier auf die analytische und synthetische Methoden, deren Unterschiede und verschiedene Gattungen aber von ihm nicht weiter entwickelt werden. Vor eine Anmerkung würde solches zu weitläuftig fallen.

sey, zu lehren, sondern sie fürnemlich durch die vorgelegte Belohnung zum Glauben zu bewegen. Darum muß der Ausleger dieser Worte auch sonderlich darauf sehen, daß er uns ein vor allemahl den Inbegriff dieser Worte zeige: **Wer glaubt, wird selig werden.** Und weil dieses ohne bequeme Abtheilungen zu machen, nicht angehen wird, so bin ich nicht darwider, daß dergleichen gemacht werden, wenn sie nur nach dem ganzen Spruch, und nicht bloß auf einzelne Theile desselben gerichtet werden, als: diese Wahrheit, **wer glaubt, wird selig werden,** habe einen dreyfachen Grund, zum ersten die Gerechtigkeit GOttes, zum andern seine Weisheit, zum dritten seine Gütigkeit. Wenn dieses weiter ausgeführet wird, so wird die ganze Rede dadurch ein grosses Licht bekommen.

§. 115.

Und von den Eintheilungen unterschieden.

Das ist es nemlich, was ich den Studirenden unaufhörlich einpräge, daß es etwas anders ist um die **Eintheilungen nach den Sachen,** welche sich über die ganze Rede erstrecken müssen, und etwas anders um die **Abtheilungen nach den Worten,** welche den in der Proposition zusammen genommenen Inhalt in mehrere kleine Abtheilungen zergliedern. Die erstern kan, nach meiner Meynung, keine Rede entbehren, die andern halte ich aber nur alsdenn vor nöthig, wenn das Thema ein zusammengesetztes ist, und aus etli-

chen

chen unterschiedenen Sätzen bestehet. (*) Daß aber wider Recht und Billigkeit jene seltner und diese öfter gebraucht werden, daran ist, meines Bedünkens, bloß die Faulheit Schuld. (**) Denn wer dergleichen Wortabtheilungen voraus setzet, der eröffnet auch der allerträgsten Einbildungskraft ein freyes Feld zum Ausschweiffen, und seine Collegia auszuschreiben, und wenn also z. E. einer, der genau bey dem Vorhaben des Apostels bleiben wolte, nur das einzige beweisen soll, **daß uns Christus von dem Fluch des Gesetzes erlöset habe**; so wird er hingegen noch zwey bis dreymahl so viel Materie zu reden bekommen, wenn er, was das Gesetz sey, und was der Fluch des Gesetzes sey, besonders zu erklären sich vornimmt.

§. 116.
Wird aber oft aus Faulheit beybehalten.

Aber ein redliches Gemüth muß nicht dem folgen,

(*) Das gehet nicht an. Siehe die Anmerk. §. 113. Es müste auch nicht gut seyn, wenn ich nicht die bey einem Themate vorkommende Sachen, nicht auf zween oder drey allgemeine Begriffe solte bringen, und daraus meine Theile machen können. Aber freylich kan man die Theile nicht eher machen, als bis man erst alles beysammen hat, was zur Abhandlung gehöret; daß man nur disponiren darf. Denn das hiesse den Schuh zuschneiden, ohne Leder zu haben.

(**) Man beliebe hier nur die propositiones syntheticas arbitrarias, und die nachläßigen Abtheilungen zu verstehen, so hat alles seine Richtigkeit; auch was das folgende in diesem §. anbetrift.

gen, was das leichteste und bequemste, sondern was den Zuhörern am nützlichsten und anständigsten ist, zumahl da dieses bey fortgesetzter Uebung gar leicht möglich ist. Zu geschweigen, daß durch die Menge der Materie das, was der Einbildungskraft abgehet, reichlich ersetzet werden kan. Denn was hinderts, daß nicht nach dem Beyspiel der Väter, statt eines oder etlicher Verse, wenn sie zumahl sehr kurz sind, sechse, zehen, zwanzig, dreyßig, und noch mehrere vorgelesen werden können? (*)

§. 117.

Allgemeine Regel.

Meine Meynung lauft also, damit ich alles kurz zusammen fasse, da hinaus, daß ein Studirender überlege, ob die Stelle, welche er erklären soll, dergleichen Wortabtheilungen fähig sey, welches er ferner nicht aus der Anzahl der Verse seines Textes, sondern aus der Einfachheit der darinnen liegenden Sache zu beurtheilen hat. Merkt er, daß es der Mühe werth sey, Abtheilungen zu machen, so hat er dabey ferner auf nachfolgendes dreyes zu sehen.

§. 118.

Besondere Regeln. Die erste.

Vors erste, daß er ohne alle Künsteley, in den einfach-

(*) Manche suchen was in den kurzen Texten, ich weiß selbst nicht was. Genug, es wird lächerlich. Und da ich doch hernach in der Ausführung mich auf den Zusammenhang beruffen muß, warum will ich nicht gleich zusammen lesen was zusammen gehört?

einfachsten Worten als ihm nur möglich ist, die Abtheilung vortrage. Denn wer hier Spitzfündigkeiten nachgehet, der wird vor seine Bemühung diese einzige Belohnung erhalten, daß sein witziger Einfall gelobet, und seine Dunkelheit getadelt wird. Da dieselbe aber in allen Theilen der Rede mit Fleiß zu vermeiden ist, so muß es vornemlich bey der Abtheilung geschehen, welche den übrigen Theilen ein Licht anzünden soll. Wir haben zwar von Predigern aus dem vorigen Jahrhundert gehöret, die sich bemühet haben, daß sich ihre Abtheilungen allemahl reimen musten, welches jetzt niemand ohne lachen lieset; aber glaubt mir, daß diese weit erträglicher sind, als die, welche durch ausgesuchte schöne Redensarten ihre Abtheilungen dunkel machen. Denn ob jene gleich abgeschmackt sind, so sind sie doch wenigstens nicht dunkel, diese aber verfallen in beyde Fehler zugleich. Man solte doch nur dem Cicero glauben, welcher seine Abtheilungen so nachdrücklich und schlechthin vorträgt. „Zu erst, sagt er, scheint es, daß ich von „der Art des Krieges, darnach von seiner Grösse, „und endlich von dem zu erwählenden Feldherrn „oder Generalissimo reden müsse.„ (*)

§. 119.

Die andere.

Vors andere, daß er, so viel die Beschaffenheit der

(*) Cic. Orat. pro L. Manilia cap. 2. p. m. 344. a. Die Alten hatten so wohl Exordia, als Partitiones, nur daß sie klüglich damit umzuspringen wusten.

der Sache es leidet, in seinen Abtheilungen eben die Ordnung beybehalte, welche derjenige im Schreiben beobachtet hat, dessen Worte er jetzt erklären will. Denn die können wohl den Gelehrten nützlich seyn, welche nach Zergliederung des Satzes, das hintere vornehmen, von dem gemeinen Volke aber werden sie keinesweges verstanden.

§. 120.

Die dritte.

Endlich vors dritte, daß er sich an keine gewisse Anzahl der Theile binde, als ob alle Predigten gleich viele haben müsten, welches ich gewißlich nicht erinnern wolte, wenn ich nicht wüste, daß es solche gäbe, die sich diesen Zwang anthun. Ich erinnere mich eines rechtschaffenen, *beredten und*, wie man zu sagen pflegt, religiösen Mannes, welcher zu mir sagte: er sey ein Liebhaber von dreyen, und sein Mitbruder, welcher mit zugegen war, von zween Theilen. Und als ich ihnen gestunde, daß ich nicht wüste, was sie damit sagen wolten, so habe ich erst gelernt, daß es deren viele giebt, welche sich dieses in der That harte und beschwerliche Gesetz aufgeleget haben. (*)

§. 121.

(*) Ueberhaupt hat man sich, das bisher abgehandelte betreffend, für folgenden Fehlern in acht zu nehmen: 1) Daß man keine Themata erwähle, die sich nicht für die Person des Predigers noch für den Ort und die Zuhörer schicken; 2) Daß man keine einfältige Schemata mache; oder 3) nur lauter moralische Säze vortrage; 4) Daß man nicht affectire beständig

§. 121.

Von der Abhandlung.

Wir kommen nunmehr zur Abhandlung, obgleich dieselbe nicht so wohl ein Theil der Predigt ist, als die ganze und eigentliche Predigt selbst, worzu nur der Eingang, die Abtheilung und der Beschluß als Anhänge kommen. Aber die Gottesgelehrten können in solchen Kleinigkeiten nicht allemal so genau gehen; wir wollen also die Sache selbst besehen. Es wird gefragt, ob es besser sey, eine

dig rare und neue Propositiones zu machen; oder 5) solche zu weitläuftig abfasse, daß sie nicht gut zu merken sind, und 6) dabey alle Dunkelheit und metaphorische Ausdrücke vermeide, es sey denn, daß die letztern bekannt genug wären; 7) Daß man nicht vergesse die Proposition zu wiederholen, und zwar mit den nemlichen Worten, als sie anfangs vorgebracht worden. Löblich ist es, zumahl bey etwas weitläuftigen oder schweren Materien, daß manche ihre Proposition gleich zweymahl hintereinander sagen, aber allemahl scheint es nicht nöthig zu seyn. 8) Daß man die Theile, wo jedesmahl ein neuer angeht ausdrücklich angebe, und mit Minen, Sprache und Geberden solches dem Zuhörer zu verstehen gebe, dabey aber alle Künsteleyen meide. 9) Daß man keine Abtheilungen mache, welche nicht in der Proposition enthalten sind; 10) noch die Theile einander allzu ungleich, oder 11) deren zuviel mache; und endlich 12) daß man sich nicht leicht mit den so genannten Jahrgängen einlasse, weil dabey viel gezwungenes vorkommt, vieles übergangen wird, worauf man sonst sein Augenmerk würde gerichtet haben.

eine Rede, wie jetzo gewöhnlich, ganz hintereinander weg zu halten, und zu jeden Vers eine völlige Stunde oder mehr oder weniger anzuwenden; oder nach Stückweis verlesenen Text, kurze Erklärungen über jeden Vers zu machen, welche des Autors Gedanken erklären und doch die Zuhörer nicht aufhalten, wie von Euchario Lugdunensi, Petro Chrysologo und andern mehr, sonderlich unter den Lateinern geschehen ist, welchen diese Art des Vortrags gar sehr beliebet hat.

§. 122.

Ob die alte Art davon den Vorzug verdiene.

Man kan es so leicht nicht sagen, welche Art die wichtigsten Gründe vor sich habe. Das Gemüth ist zu beyden geneigt, und jede hat etwas vorzügliches an sich. Denn wem die letztere besser gefällt, der wird zu Behauptung seiner Meynung dieses vorgeben: Erstlich werde hierdurch aller marktschreyerischen Ruhmsucht alle Gelegenheit abgeschnitten; vors andere bekomme das Gedächtniß eine Stütze, als welches durch Ansehung der Stelle wieder erinnert werde; vors dritte werde die Zeit geschont, da es viel leichter sey einen langen Text mit kurzen Anmerkungen zu erläutern, als nur wenige Worte mit da und dort zusammen gesuchten Erläuterungen in ihr gehöriges Licht zu setzen; vors vierte würde dadurch das Studiren der Prediger befördert, denn die Predigten würden alsdenn nicht, wie jetzt, blose Uebungen des Witzes, sondern gelehrte Abhandlungen über die heilige Schrift seyn; und endlich würde, welches ich gleich zu erst

hätte

hätte anführen sollen, die Erbauung der christlichen Gemeine durch diese Lehrart befördert, da das Volk ein ganzes auf einmal vor die Augen gelegtes Capitel viel deutlicher begreifen wird, als wenn es mit mehrern Predigten darüber ein ganzes Jahr lang aufgehalten wird.

§. 123.

oder die neue?

Vor die andere streitet das Ansehen aller Prediger, so viel ihrer jetzt leben, welche sich derselben mit einer allgemeinen Uebereinstimmung bedienen, wie auch die Erfahrung. Denn als gewisse, wackere, und bey ihren Zuhörern sonst beliebte Männer, von dieser abgiengen, und die andere aufbringen wolten, so haben sie mit dieser Neuerung viele beleidiget. (*)

§. 124.

(*) Der Autor gedenket mit keinem Worte der Gewohnheit, alle Jahre über einerley Texte zu predigen. Vermuthlich darum, weil er, als ein Reformirter, wo diese Gewohnheit nicht gilt, nichts dabey zu sagen fand. Bey uns, wo sie noch bis diese Stunde beybehalten wird, werden folgende Anmerkungen nicht überflüßig seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß nicht grosse Unbequemlichkeiten daran verknüpft seyn solten. Allein ich will es keinem rathen, daran für sich was ändern zu wollen. Wer treu und fleißig seyn will, kan jenen leicht abhelfen und es so einrichten, daß er alle Jahre die nöthigsten Glaubens- und Sittenlehren dabey abhandeln kan, ohne daß er nöthig hat in die allzu willkührlich-synthetische Lehrarten auszuschweifen, oder etliche Dutzend Bände homiletischer Dispositionen sich anzuschaffen.

§. 124.

Regeln 1) Man beobachte die Einheit.

Dem sey nun wie ihm wolle, so will ich meine Meynung davon, eben darum weglassen, und meine Anmerkungen nach der jetzt gebräuchlichen Lehrart einrichten. Die erste sey diese: Ein Studirender hat mit grossem Fleiß dahin zu sehen, daß er **die Einheit** (*) **seiner Handlung** oder **seines Endzweckes**, wir Aristoteles in der Dichtkunst redet, beybehalte. Denn wenn in der Rede desjenigen Schriftstellers, welchen der Prediger erkläret, ein Hauptabsehen ist, wornach sich alles durch und durch richtet, so muß in der Predigt des Geistlichen dieser Endzweck gleichfalls fest gesetzet werden, auf welchen, als auf einen Mittelpunct, *alles, es sey* Grosses oder Kleines, zusammen lauffen muß. Ich will, die Sache zu erläutern, ein Exempel geben. Virgilius hat ein Werk geschrieben, Aeneis genannt, dasselbe zu verstehen, muß ein verständiger Leser vor allen Dingen darnach forschen, was der Dichter sich darinnen vor einen Endzweck vorgesetzet habe; denn darnach mnß alles übrige beurthei-

let

(*) Man verwirre die Einheit der Handlung oder des Endzweckes, nicht mit der Einheit in Worten und Sachen, davon oben geredt worden, §. 44. u. f. 50. u. f. Von Casual-Predigten darf diese Regel nicht verstanden werden; denn da erfordert es oft die Nothwendigkeit zu dem themate dato, noch ein adstrictum zu nehmen. Doch müssen beyde einander verwand seyn, und zuletzt wieder auf etwas einfaches und ganzes hinaus laufen.

let werden. Wenn nun des Dichters Vorhaben gewesen ist, wie viele Gelehrte davor halten, den Ursprung und das Ansehen des römischen Volks aufzuklären, so muß von diesem Endzweck alles anfangen, und endlich wieder daselbst aufhören. Daß derowegen Aeneas in Africa anlandet, sich zu Carthago eine Zeitlang aufhält, der Dido eine heimliche Liebe gegen sich einflösset; das muß dahin zielen, daß Rom über Carthago die Nacheifferin von Rom, und der Stammvater des römischen Volks über den Anbauer der Stadt Carthago erhoben werden solte. Denn sonst wird das Anlanden des Aeneas in Africa, als ein unnützes Nebengebäude, das über den Platz heraus gehet, die Symmetrie des ganzen Werks verderben.

§. 125.

Erläuterung.

Ich weiß zwar wohl, daß eine Predigt, als etwas heiliges, und das Gedicht eines Heyden, so weit, als Himmel und Erden, und was noch weiter ist, von einander unterschieden sind. Gleichwohl aber haben sie bey aller ihrer Verschiedenheit doch dieses mit einander gemein, daß, wenn nicht in beyden eine gewisse Einheit der Absicht, der Handlung oder des Endzweckes da ist, wodurch das, was von einander unterschieden ist, in eines gebracht wird, alles klaffen und uneben seyn wird, was daraus hervorkommt. Z. E. in dem Vers: **Welchen GOtt vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben** ꝛc. ist der Endzweck des Apostels, die Güte GOttes gegen das

 menschli-

menschliche Geschlecht zu zeigen, denn so erklären wir die Worte δικαιοσύνη und δίκαιος in dieser Rede Pauli, weil sie von GOtt gebraucht werden. Alle Umstände, daß erstlich GOtt seinen Sohn zum Gnadenstuhl vorgestellet, vors andere zum Gnadenstuhl durch den Glauben vorgestellet habe; zum dritten, in seinem Blute; zum vierten, vermittelst einer Uebergehung der vorigen Sünden; zum fünften aus Gedult (verstehe ἀπὸ τοῦ κοινοῦ, durch eine Uebersehung der täglich vorgehenden Sünden) in der gegenwärtigen Zeit, alle diese Umstände, sage ich, zielen dahin, daß aus denselben, als den Vordersätzen, die Folge bestätigt werden soll: GOtt ist also δίκαιος, das ist, gütig, barmherzig und zum Vergeben geneigt. (*)

§. 126.

(*) Die Erklärung der von Paulo gebrauchten Wörter δικαιοσύνη, δίκαιος ist und bleibt wohl nur des Autors eigene Meynung. Der Endzweck des Apostels ist hier, nicht die Güte GOttes vorzustellen, sondern den Grund unserer Gerechtigkeit, welcher ist das Verdienst und der Versöhnungstod JEsu Christi, allwo GOtt auf eine unerwartete Art gezeiget hat, theils, daß er es alleine sey der gerecht mache, den, der da ist des Glaubens an Christum; theils, daß er selbst die höchste Gerechtigkeit, das ist, diejenige Eigenschaft besitze, nach welcher es bey ihm recht ist, mit Feuerflammen Rache zu geben, über die, so GOtt nicht erkennen, und über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers HErrn JEsu Christi, und hingegen der Gottesfürchtigen zu schonen, wie ein Mann seines Sohnes schonet, und sehen zu lassen, was vor ein Unterschied sey zwischen dem, der ihm dienet, und dem, der ihm nicht dienet.

§. 126.

sonst bleibet die Predigt schwankend,

Alles was derowegen der Prediger in der Erklärung dieser Stelle vom Glauben, vom Blute Christi, von der Vergebung der Sünden anführet, wenn es von diesem Endzweck abweicht, wird das Gemüth bald dahin bald dorthin zertheilen, und ungewiß machen, worauf es sonderlich seine Aufmerksamkeit richten soll.

§. 127.

und ohne Nutzen.

Die Zuhörer werden dieses selbst bestätigen. Denn wenn man ihrer etliche fragen solte, so werden sie nicht auf einerley Art antworten. Einer wird sagen, er habe vom Glauben; ein anderer, er habe von der Genugthuung JEsu Christi; und noch ein anderer, er habe von der Gedult GOttes gehandelt. Hätte er aber auf die Einheit seines Endzweckes gesehen und in den Gemüthern der Zuhörer einen einfachen Begrif davon, den er gleichwohl mit mancherley Farben möchte ausgemahlet haben, zurück gelassen: so würde er von allen diese einzige Antwort erhalten haben: **Er habe die grosse Güte GOttes gegen das menschliche Geschlecht vorgestellet.**

§. 128.

Erläuterung.

Man wird die ganze Beschaffenheit unserer Meynung nicht deutlicher einsehen können, als wenn man einerley Worten verschiedne Entzwecke unterlegen wird. Als, wenn ich sagte: Also hat

GOtt die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab: Also hat GOtt die Sünde gehaßt, daß er sie nicht vergeben wolte, ohne seinen Sohn in den Tod dahin zu geben: GOtt hat deswegen seinen Sohn so hoch erhöhet, weil er ihn in den Tod dahin gegeben hatte.(*) GOtt hat darinnen seine Weisheit offenbaret, daß er seinen Sohn in den Tod dahin gegeben hat. Hier ist des Todes Christi zu vier verschiedenen malen, mit eben den Worten, in eben der Bedeutung gedacht worden, und gleichwohl erfordern diese nemliche Worte, nach ihren verschiedenen Absichten, eine gar verschiedene Betrachtung. Denn wer den erstern Satz zu erklären vor sich nehmen will, der wird an dem Tode Christi sonderlich dieses zu betrachten vorstellen, wie hart es dem Vater sey, seinen liebsten und eingebohrnen Sohn, von welchem er weder durch einiges Wort oder Werk, noch durch einige Gedanken, jemals war beleidiget worden, in den Tod zu geben; daß er also hernach im andern Theil seiner Rede, daraus auf die unendliche Liebe GOttes schliessen wird, der seinen Sohn, an welchen er doch selbst Wohlgefallen hatte, zu einem grausamen Tod verdammet hat. Ein andrer wird (nach dem andern Satz) hauptsächlich zeigen, daß nichts im Himmel und auf Erden sey, welches dem Werth des Todes JEsu, welchen GOtt selbst zum Richter der Menschen gesetzet hat, nur

(*) Zur Erfüllung der Bedingung, unter welcher JEsus das Creutz erwählet hatte, da er sonst ohne Leiden hätte zu seiner Herrlichkeit eingehen können.

nur im geringsten gleich geachtet werden könne; woraus er darnach folgern wird, daß also der Ernst und der Zorn GOttes wider die Sünde, etwas habe, worinnen er sich völlig beruhigen könne. Der dritte wird (über den dritten Satz) viel von der Schmach des Todes Christi sagen müssen. Unser HErr JEsus habe Knechts-Gestalt angenommen, sey in einem Stalle gebohren worden, und damit das Ende dem Anfang gleichte, sey er durch eine Todesstrafe der Knechte aus dem Lande der Lebendigen gerissen worden; von aller dieser Schmach sey sein Vater der Urheber gewesen, als der ihm in den Tod dahin gegeben habe, daß sich also niemand verwundern dürfe, wenn der Vater denjenigen sehr erhöhet habe, den er zuvor tief erniedriget hatte. Der letzte endlich, welcher den Tod Christi (nach dem vierten Satz) von der Seite betrachtet, da er die Weisheit GOttes verkläret, wird vor andern darauf dringen, daß durch den Tod Christi der göttlichen Gerechtigkeit nichts abgegangen sey, seine Barmherzigkeit aber einen grossen Zuwachs bekommen habe. Daher wird es also kommen, daß alle und jede Theile in einander passen, und die Predigt, nicht so wohl, wegen der in einem fortgehenden Rede, als wegen der Einheit des Endzwecks, eine einzige ist.

§. 129.

Nutzen der vorhergehenden Regel.

Dieses habe ich um deswillen ein wenig weitläuftiger ausführen wollen, weil mir diese An-

merkung zu einem Probierstein dienet, die Urtheilskraft der Studirenden daran zu erforschen. Das was ich weiter sagen will, ist nicht minder merkwürdig, wenn ich es nur recht deutlich vorstellen könnte. Ich will alles Stückweis erklären. Anfänglich läugnet niemand, daß ein Prediger nichts mehr wünsche, als die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erhalten. Denn wenn er auch alles hat, und ihm dieses einzige nur fehlet, so wird weder er selbst sich, noch andre ihn glücklich schätzen. Desgleichen verhoffe ich auch, man werde mir leicht zugeben, daß die Aufmerksamkeit, wie vorhin schon kürzlich berühret worden, durch nichts mehr geschwächet werde, als wenn immer einerley vorkommt, und daß sie hingegen durch nichts mehr, als durch die Abwechslung erwecket werde. Woraus denn von sich selbst folget, daß ein Prediger alles anwenden müsse, seiner Rede allerley Veränderungen zu geben.

§. 130.

2) Man treffe geschickte Veränderungen

Dieses ist alles klar bis daher und von Niemand meines Wissens jemals geläugnet worden. Aber das ist was ganz anders, und nicht so leicht begreiflich zu machen, durch welche Kunstgriffe das Ansehen einer Rede, ihrer Würde unbeschadet, immer gleichsam eine veränderte Gestalt bekommen möge. Denn was die Alten anbetrift, welchen das Volk unter währenden Reden zurufte, und sein Wohlgefallen bezeugte, so fanden dieselben an den kurzen

zen Inhalten mit ihrer Rede, welches die Zurufe des Volks ihnen verursachten, etwas, wodurch dem Eckel über eine fortdaurende Rede abgeholfen würde. Aber nachdem die Kirche diese Gewohnheit, über welche Johannes Chrysostomus und Augustinus so vielfältig sich beklagt haben, (*) abgeschaffet hat; so müssen wir nun auf etwas anders denken, welches mit unsern Sitten und der Würde der Christen mehr übereinkommt. Das ist eben jezt unser Vorhaben.

§. 131.

in der Action und Schreibart.

Hier hat nun ein Prediger auf die Geberden, auf die Schreibart, und auf die Sachen selbst zu sehen. Was wegen der Geberden zu beobachten sey, so fern etwas gewisses davon bestimmt werden kan, haben wir vorhin schon gesehen, da wir von der Aussprache und von den Geberden handelten. (**) Bey der Schreibart treffen wir, die Dunkelheit ausgenommen, nichts an, das dem Gehöre widriger fällt, als wenn sie beständig einerley Schlags, und immer einförmig ist. Denn was bey einem Schlafenden das einzelne Tröpfeln des Wassers ist, welches durch die Einförmigkeit des Geräusches ihn nur mehr einschläfert; eben das ist dem Gemüthe die beständige Einförmigkeit einer Rede. Derowegen muß ein Prediger um destomehr alle seine Kräfte daran strecken, daß er

(*) Siehe die zweyte Anmerkung §. 98.
(**) Siehe §. 94 .. 103.

die Mannigfaltigkeit der Sachen, welche er durch die Schreibart, als mit einem Pinsel ausdrücket, nachmachen möge. Dieses aber ist an sich nicht so schwer, als nothwendig; **denn es ist nichts so geschmeidig, so biegsam, und das so nachgebe, wohin man es ziehen will, als die Rede.**

§. 132.

Darzu gehört Uebung und Anweisung.

Wo nur etwann nicht gar, um das rechte Fleck zu treffen, die Studirende noch nicht einsehen, daß es eine Kunst wohl zu schreiben und zu reden giebt, die von der ganz unterschieden ist, welche man heut zu Tag die rhetorische nennet; worinnen sie sich aber gar sehr irren. Denn es giebt nicht minder eine Kunst wohl zu schreiben und zu reden, als zu singen und zu mahlen, und wer dieselbe durch die Uebung nicht zuerst erlernet hat, wird eben so wenig beredt reden können, als ein Ungelernter singen, oder einer mahlen kan, der niemals mit dem Pinsel umgegangen ist. Daher habe ich meines wenigen Ortes gar ofte gewünschet, daß der studirenden Jugend zu gut, wenn sie die untern Schulen durch ist, und der Verstand reifer wird, auf öffentliche Unkosten Lehrer bestellt werden möchten, welche mit Fleiß lehren solten, wie die Worte in einer Rede müssen gestellet werden, wie die Perioden abzukürzen wären, (*) wie viel und mancherley der Gebrauch

(*) Da dieses nicht ist, so ist es ein gut Hülfsmittel Poeten und andre nervös abgefaste Schriften, nach den Buchstaben, so viel als der Reinigkeit der Sprachen

brauch der grammatischen Partickeln sey. Denn diese sechs bis sieben Monate, oder höchstens ein Jahr lang währende Unterweisung, würde auf das übrige Studiren einen grossen Einfluß haben.

§. 133.

Weil aber die Uebung in der Schreibart, zu den übrigen Theilen eben so wohl gehöret, als zu der Abhandlung, wir aber jezt nur von dieser handeln, so müssen wir uns näher zu dem wenden, was die Abhandlung selbst genauer angehet.

§. 134.

Die Mannigfaltigkeit wird erhalten 1) beym Unterrichten a) durch allerhand Zusätze;

In der Abhandlung hat man entweder zu unterrichten oder zu erläutern. Beym Unterricht muß ein Prediger sorgfältig vermeiden, daß er nicht die Gründe alle auf einen Haufen zusammen werfe. Denn das Gemüth läst die also zusammen gehäufte Gründe nicht eindringen, und wird durch sie nicht so wohl belehret, als vielmehr betäubet, gleichwie Gefässe mit einem engen Hals nichts einlassen, wenn man zu viel zugiest, wenn es aber nach und nach, oder gar Tropfenweis geschieht, voll werden. Er unterscheide demnach die Beweise von einander, durch darzu gefügte kleine Zusätze, als

chen unbeschadet möglich ist, zu übersetzen, oder in der Muttersprache zu lesen, und zu bemerken, wie sie die Gedanken erweitern, in einander rücken, verbinden und ausputzen.

als durch Füllsteingen, denn damit wird er den Zuhörern Zeit lassen, dieselben ins Gemüth zu fassen, und die Rede wird auch, worauf wir hier sehen, ein verändertes Ansehen bekommen. (*)

§. 135.

Beyspiele davon.

Die kleinen Zusätze aber, wie wir sie vorhin aus Mangel eines schicklichern Wortes genennet haben, wird ihm die Beschaffenheit der Materien selbst in grosser Menge verschaffen. Dergleichen sind folgende: **Die Ursache welche ich jezt angeführet habe, verhält sich wie ein Grund-Satz, daraus nothwendig noch zwo andre folgen müssen: Höret mich weiter, wie bisher geschehen, mit Geduld an: Oder, des Beweises, welchen ich jezt gleich beybringen will, bediente sich der heilige Mann N. gemeiniglich.** Hier hält man sich kürzer auf, nachdem den Zuhörern schon das Maul wässerig ist gemacht worden. Oder, **das sage ich nur denen Gelehrten, denn es ist ein wenig schwer zu begreifen.** Und was dergleichen Formuln mehr sind, daran es einem Predi-

(*) Eben um der Ursachen willen ist es auch nicht rathsam nur beständig im Felde der Affecten herumzuschwärmen. Man muß aufzuhören wissen, wenn es genug ist, ehe der Zuhörer noch trunken wird. Denn sonst bekömmt er wohl einen Rausch, wenn er aber wieder zu sich selber kommt, so kan er sich nicht mehr entsinnen, was er im Tummel zu thun sich vorgenommen hatte.

Prediger, wie auch an noch bessern, und zur Sache schicklichern, niemahls fehlen wird.

§. 136.

b) durch geschickte Einschiebsel,

Hierzu müssen geschickte Einschiebsel kommen, durch welche ein von dem langen Zuhören ermüdetes und ermattetes Gemüth, wieder aufgerichtet wird, also, daß einer z. E. wenn er überhaupt von der Trunkenheit redet, folgendes oder sonst etwas dergleichen, wenn die Zuhörer nichts weniger erwarten, mit einiger Heftigkeit darzwischen einschiebe: **Und ich höre wenigstens, daß verschiedene in der Versammlung gegenwärtig sind, welche diese Kunst ausüben; wie wahr dieses Gerücht sey, das weiß GOtt, der wolle sich dieser Leute, wenn es dergleichen unter uns giebt, in Gnaden erbarmen, durch JEsum Christum unsern HErrn, Amen.** Nach diesem mit untergeschobenen Stachel, welcher die Säuffer beunruhigen wird, kan er seine Rede ruhig wieder fortsetzen.

§. 137.

c) und Nebenausweichungen.

Zu den Parenthesibus zehlen wir die Diggressiones oder Nebenausweichungen. Gleichwie sich ein Student derselben, aus Mangel des Ansehens, nicht wohl bedienen darf, so haben sie hingegen eine grosse Kraft, die Gemüther der Zuhörer wieder zu erfrischen, wenn sie von Predigern angebracht

bracht werden; doch daß es unter diesen Bedingungen geschehe, daß der Prediger sich derselben selten bediene, und wenn er sich ihrer bedient, es ausdrücklich erinnere wo er ausweichet, und wenn er wieder zur Sache zurück kehret: Und daß es endlich nur bey Sachen geschehe, welche entweder wegen ihrer grossen Gelehrsamkeit, oder wegen ihres besondern Nutzens, es verdienen. Und zwar sähe ich das letztere am allerliebsten. Denn gleichwie gesittete und gesetzte Männer, mich noch eines Falles aus dem gemeinen Umgang zu bedienen, wenn sie einen in ihrer Gesellschaft sehen, der sein Leben nicht gar zu löblich führet, viel in ihrem Gespräch mit einfliessen lassen, das dem *luckern* Herrn zu Ohren geredet wird: eben so *muß ein* Prediger, **welchem die von GOtt anvertraute Gemeine am Herzen gelegen ist**, auf alle Gelegenheit aufmerksam seyn, wenn er z. E. etwan von einem diebischen Kaufmann, oder von einem des Ehebruchs beschuldigten Ehemann, unter seiner Gemeine etwas zu hören bekommet, damit er diese Sünder von ihrem Schlummer erwecken möge. Ja, wenn sie sich nicht von freyen Stücken darbietet, so muß er dieselbige, es sey auf was Weise es wolle suchen. Denn gleichwie das gemeiniglich auch angenehm ist, was nützlich ist, so wird hierdurch, nebst dem gesuchten Hauptendzweck der Bekehrung der Zuhörer, auch dieses als ein Nebenendzweck zugleich mit erhalten werden, daß die Rede eine annehmliche Mannigfaltigkeit bekömmt.

§. 138.

§. 138.

2) beym Erläutern durch Vermeidung der Weitläuftigkeit in Worten.

Bey den Erläuterungen, welches das andere war, hat er die **Weitläuftigkeit in Worten**, so sehr als etwas, zu fliehen. Diese Weitläuftigkeit wird durch einerley bedeutende Worte, welche in den Schulen Synonyma genennet werden, verursachet. Denn obwohl dergleichen in einzelnen Redensarten geduldet, ja zuweilen gar gebilliget werden kan, so ist es doch in ganzen Sätzen niemahls angenehm zu hören, sonderlich für die Franzosen, welche ihres feurigen und heftigen Naturells wegen nicht vertragen können, wenn einer nach etwas neuen lechzende Zuhörer, mit Wiederhohlung des Alten abspeiset. Hiervon haben wir das scharfsinnige Urtheil des Seneca von dem Montanus (*) welcher spricht: „Montanus hat den Fehler an sich, daß er seine Sinnsprüche durch das Wiederhohlen verderbet. „Weil er sich nicht begnügen lässet, eine Sache „einmahl schön gesagt zu haben, so macht er, daß „er sie gar nicht schön gesagt hat. Wegen dieser „und anderer Dinge, worinnen ein Redner einem „Poeten ähnlich scheinen kan, pflegte Scaurus „den Montanus der Redner ihren Ovidius zu „nennen, denn Ovidius wuste auch nicht wieder „aufzuhören, wenn ihm etwas wohl gerathen war.„ Diesem Fehler sind zweyerley Arten von Leuten

(*) Seneca Controver. 28.

Leuten ausgesetzet; solche, welchen die Arbeit des Nachdenkens zu beschwerlich fällt; und solche, welche ihren Verstand durch die Wissenschaften nicht aufgeräumet haben. Denn wer seiner Rede durch die Gedanken selbst, als mit allerley künstlichen Figuren von ausgelegter Arbeit, eine Mannigfaltigkeit geben kan, der muß schon im Nachdenken eine unüberwindliche Geduld und eine weitläuftige Belesenheit besitzen.

§. 139.

Bey allen muß die Aussprache das Beste thun.

Aber an der Stimme liegt alles; wenn dieselbe bald wie ein mit grossem Getöse sich über die Felsen herabstürzender Strohm daher rauscht; bald als ein stiller Fluß sachte und sanft fort gehet, zuweilen auch gar stille stehet, so wird solches die Ohren nicht minder ergötzen, als die öftere Veränderung oder Verzierungen des Schauplatzes den Augen angenehm fällt. Gleichwohl aber will ich denen, die von einem etwas langsamen Naturell sind, nicht rathen solches zu probiren. Denn von aller etwas merklichen Veränderung, muß das vorhin schon berührte Feuer, (*) der Grund seyn, wo dasselbe ist, da wird ein Prediger des **Theodorus** Anweisung zur Aussprache, (**) nicht sehr vermissen; wo es aber fehlet, da kan nichts, das zur Gottesfurcht oder zu

(*) Θερμότης.
(**) Φωνασκικόν.

zu einer andern Tugend gehöret, wie Nazianzenus spricht, recht ausgerichtet werden.

§. 140.

Fernere Regeln. Die erste,

Doch das sind allgemeine Anmerkungen, welche auf die ganze Abhandlung ihr Absehen haben, was folgt, will ich nur unter einander hersetzen, weil es unterschiedlich ist, und einen vielfältigen Gebrauch hat. Wenn ein Student sich eine gewisse Stelle aus der heiligen Schrift zu erklären vorgenommen hat, so muß er gleich Anfangs alles andere beyseite setzen, und, wenn irgend eine Dunkelheit in den Worten oder in der Sache wäre, dieselben mit Hintansetzung alles rednerischen Putzes, verständlich, schlechthin und kunstmäßig heben. Dieses will ich sonderlich den vielen jungen Anfängern im Predigen gesagt haben, welche, ohne vorher den Verstand des Spruches bestimmet zu haben, zu rhetorisiren anfangen und in das weite Feld der Affecten einfallen. Solche würden selbst einen Baumeister auslachen, der ohne vorher Grund gelegt zu haben, den Giebel des Hauses aufführen wolte; oder einen Advocaten, welcher des Facti, worüber eben der Streit ist, vorher mit keinem Worte gedächte, und doch die Richter zum Zorn oder zur Barmherzigkeit zu bewegen sich getraute.

§. 141.

zweyte, dritte, vierte, fünfte,

Wenn die Stärke einer vorgelesenen Stelle

auf einer Metaphor beruhet, dergleichen ich vor die allerschwersten halte, zumahl wenn man die darzu gehörigen Regeln im Reden beobachten will; so muß man sich in den Schranken der Metaphor halten. Wird eine vorgegangene Begebenheit erzählt, so ahme man mit der Erklärung die niedrige historische Schreibart nach. Wird ein Irrthum widerlegt, so muß die Rede gleichsam Hände und etwas streitbares (*) an sich haben. Ferner muß einer seiner Sache zu gut, nichts beybringen, woraus man schliessen könne, daß er ein Peripatetiker, Stoiker, Academiker, oder irgend einer andern Secte zugethan sey, denn dergleichen schickt sich schlecht vor einen Theologen und lauft oft auf Thorheiten endlich hinaus. Jenes war ein überkluger Prediger, welcher seinen Zuhörern zu beweisen, daß der Mensch unter allen Thieren den Vorzug habe, sich dieses Beweises bedienete, weil den übrigen Thieren nur neun Prädicamente, dem Menschen aber auch das zehende, habitus, zukomme. Er hat vermuthlich einmahl einen Packesel gesehen.

§. 142.

und sechste. Die Abhandlung soll kurz,

Endlich erinnere ich noch dieses, daß die Abhandlung in einer **kurzen**, jedoch **bestimmten** Zeit, geschlossen werden soll. Ich sage erstlich, in einer kurzen Zeit. Denn eben so wie das Wasser

(*) Ἀγωνιστικὸν Spiritum.

ser eine gewisse darein geworfene Menge Salz auflöset, wenn es aber einmahl davon saturirt ist, alles unaufgelöset läst, so viel man auch hinein thun mag, weil keine vor die Figur des Salzes bequeme Pori mehr da sind: So ist es auch mit dem Verstand, oder vielmehr mit dem Gehirn beschaffen, dessen Dienst der Verstand brauchet. Es hat seine eingeschränkte Fähigkeit, wenn diese erreichet ist, so bleibt das übrige, was man weiter darzu thut, auf der äussern Fläche, (*) und kommt nicht ins inwendige.

§. 143.

und auf eine bestimmte Zeit eingerichtet seyn.

Ich habe zum andern gesagt, die Abhandlung müsse in einer gewissen bestimmten Zeit vollendet werden. Warum eben das? Weil die Gewohnheit den Verdruß über einen etwas langen Verzug stillet. Denn die Lebensgeister, durch deren Hin- und Herbewegung im Gehirn, das Hören geschiehet, werden gleich bey dem ersten Eindruck, wenn sie beständig zu einerley Stunde, und an einerley Ort, einerley Bewegung machen, wieder auf den nemlichen Weg gebracht, nach dessen Endigung sie matt werden, und ihr Amt nicht mehr verrichten.

§. 144.

Wie lang man predigen soll?

Aber welches Maaß der Zeit ist denn vor die Aufmerksamkeit der Zuhörer das bequemste? Antwort,

(*) Ἐπιπολάζει.

wort, es scheint, daß man nach der verschiedenen Beschaffenheit der Zuhörer, auch eine verschiedene Zeit zu bestimmen habe. Ueberhaupt davon zu reden kan man eine Stunde zu einer Predigt aussetzen, dergestalt, daß eine Viertelstunde auf den Eingang und auf den Beschluß verwendet werde, das übrige auf die Abhandlung. Es ist gewißlich nicht umsonst geschehen, daß die Prediger zu allen Zeiten und unter allen Leuten, ihre Predigten in diese Zeit eingeschränket haben. (*) Denn daß

(*) Es ist dieses auch in neuern Zeiten durch Consistorialverordnungen geschehen, daß man zu den Sonn- und Festtagspredigten eine Stunde, zu den Wochenpredigten aber eine halbe bis dreyviertel Stunden bestimmt hat. Wie schlecht aber, zum Nachtheil der Erbauung solches, zumahl von denen beobachtet werde, welche es am wenigsten nöthig hätten, ist bekannt. Die Leute werden so leicht des Wortes GOttes überdrüßig, der Prediger darf durch sein Aufhalten über die Gebühr nicht erst noch Gelegenheit darzu geben. Wenigstens solte man Zeiten und Stunden beobachten, und bedenken, ob es kalt oder warm, Vormittags oder Nachmittags sey, und sich darnach richten. Auf ein Haar läst sich freylich die bestimmte Zeit nicht treffen, das verlangt aber auch Niemand. Der Herr von Loen hat Recht, wenn er in der Einzigen wahren Religion, (es sey gleich so viel wahr dran, als es wolle) die Anmerkung macht: Daß die längsten Prediger gemeiniglich die allerleblosesten sind. Ein feuriger kan ordentlicher Weise nicht so lange anhalten. Ein Bißchen Hochmuth, Eigensinn und Unbesonnenheit scheint auch mit unterzulauffen.

daß die Alten gewohnt gewesen, gleich da abzubrechen, wo sie das Ende der Stunde übereilete, das erhellet aus dem zur Gnüge, was man hin und wieder bey ihnen liest. Als: „Ich bin der „Schwierigkeit und Beschwerlichkeit dieser Untersuchung beständig ausgewichen, weil ich wohl „sahe, daß ich in einer Stunde nicht damit fertig „werden könnte: Weil hier viel vorkommet, und „die Zeit einer Stunde gar kurz ist, so will ich „mich kurz fassen: Ich übergehe dieses jetzt, der „zu Ende gehenden Stunde wegen: Wegen der „Kürze der Stunde, wollen wir es hierbey bewenden lassen: Vergebet mirs, lieben Brüder, „wenn ich in einer einzigen Stunde eine so wichtige Sache nicht zum Ende bringen kan.„ Ob nun gleich das weislich eingeführet ist, so bitten wir doch hierbey um Erlaubniß, und geben sie auch andern hinwiederum, wenn etwan einer hierinnen seinem Geschmack folgen möchte. Das ist es, was mir von dem, was bey der Abhandlung zu beobachten, eingefallen ist, das übrige, welches nach der Verschiedenheit der Umstände sich fast auf unzählige Arten verändert, überlasse ich eines jeden seiner eigenen Klugheit und Ueberlegung.

§. 145.

Vom dem Beschluß.

Nun ist noch der letzte Theil, nemlich der Beschluß übrig, worauf bey den Zuhörern, sonderlich bey dem gemeinen Volk unter den Christen

gar viel ankommt. (*) Denn wenn einer bey den andern Theilen gleich seiner Pflicht aufs glücklichste nachgekommen wäre, so wird er doch mit wenig Ehre von der Canzel gehen, wenn er am Beschluß seinen Fleiß hat ermangeln lassen. Wer hingegen alles andere nur obenhin abgehandelt hat, unb nur gegen das Ende genau und fleißig wird, der wird auch Lob und Beyfall bey den Zuhörern davon tragen, nicht nur darum, weil das, was zuletzt vorkommt, die Gemüther heftiger reitzet, sondern auch vornemlich darum, weil die Zuhörer währender Abhandlung mit ihrer Aufmerksamkeit gern nachzulassen pflegen, zuletzt aber wieder beyde Ohren spitzen, in der Hofnung, daß nun das werde gesagt werden, was sie am meisten angehet.

§. 146.

Regeln für denselben.

Uebrigens wird der Fleiß, welchen wir beym Hersagen einer Predigt anempfohlen haben, sich daran

(*) Es hat auch in der That damit viel zu sagen, da es nicht genug ist, daß man nur eine Glaubenslehre erklärt, oder eine Sittenlehre nach ihrer Nothwendigkeit beweist, und darnach nur spricht: Nun prüfet euch, ob ihr im Glauben stehet, ob ihr in der Liebe wandelt 2c. Der Prediger muß die Selbstprüfung bey ihnen selbst anstellen, befördern und regieren helfen. Dieses anerwogen, müste also die Nutzanwendung, nicht, wie sie gemeiniglich ist, der kürzeste, sondern der längste Theil seyn; es sey denn, welches

daran sonderlich äussern, wenn er gar keinen Verdacht eines Fleißes macht, sondern wenn es scheint, als ob alles aus dem Stegreif und aus der Fülle des Herzens hergesaget würde. (*) Denn an einem Beschluß werden nicht

N 4 der

welches zur Abwechselung gar gut ist, daß man diese besondere Anwendung auf die Zuhörer gleich in der Abhandlung hin und wieder eingestreuet hätte.

(*) So reden, als ob es aus dem Stegreif wäre, und wirklich aus dem Stegreif reden, oder, wie sich unsere apostolische Markhelfer auszudrücken pflegen, extemporisiren, ist himmelweit von einander unterschieden. Jenes ist eine Kunst, eine durch lange Uebung und Erfahrung erlangte Geschicklichkeit, und kommt etwas dabey auf die Schreibart, das mehreste aber auf den äuserlichen Anstand, auf die Stimme und auf die Geberden des Redners beym Vortrag an, und diese hängen wiederum von dem Aufschreiben von Wort zu Wort und von dem genauen Auswendiglernen ab. Dieses aber, ist ausser dem Nothfall, eine unverantwortliche Nachläßigkeit; eine Nachläßigkeit, welche dem Prediger und dem Zuhörer schädlich ist. Dieser wird verwahrloset, jener ist die Ursache davon. Denn 1) macht die Unterlassung des Concipirens und Memorirens, das die theologische Accuratesse, zumahl was die anstößigen Redensarten betrift, gar sehr vernachläßiget wird, 2) werden die Sprüche der heiligen Schrift verstümmelt, und 3) gar nicht oder oft falsch angeführet, wo sie zu finden. 4) Leidet die Ordnung, 5) wird die Deutlichkeit verabsäumet und 6) oft das beste und nothwendigste, als welches nicht

der Witz und der Unterricht, sondern das Gemüth und die Bewegungen desselben gelobet. Die Perioden müssen derowegen kurz und dem Volk verständlich, die Worte bekannt, aber doch geistreich seyn, dergleichen diese Redensarten Chrysostomi sind: Ich bitte euch um der Wunden Christi willen, thut mir dieses zu Gefallen: „Lasset mich doch, meine Wertheste, „ich bitte euch darum, nur dieses einzige von „euch erhalten.„ Man lasse da alle sonderbar schei-

nicht allemahl das bekannteste und geläufigste ist, ausgelassen. Diese Nachläßigkeit ist 7) weiter eine Mutter ängstlicher Minen, unnatürlicher Stellungen, und 8) verworrener, übellautender und durcheinanderlaufender, zuweilen auch gar nicht zusammenhängender Sätze; und indem sie bald zu kurz bald zu lange werden, so entstehet daraus 9) durch die darnach gezwungene Sprache ein merklicher Schade vor die Brust und Lunge des Predigers. Obj. 1.) Der müste seine Profeßion schlecht verstehen, der nicht eine halbe Stunde oder länger davon reden kan. Resp. Das soll der Prediger nicht. Er soll nicht von seiner Kunst was herschwatzen auf der Canzel, sondern den Leuten damit dienen, darzu gehöret Vorbereitung. Obj. 2.) Ich kan aber bey meinem Extemporisiren obige Fehler vermeiden. Resp. Alle gewiß nicht. Ja gesetzt es wäre, hat dir GOtt dein schönes Talent gegeben, es zu mißbrauchen? Wenn du unbereitet gut predigen kanst, soltest du es nicht noch besser machen können, wenn du dir darzu Zeit nimmst? Soll es nicht jeder so gut machen, als er nach allen Kräften kan? Glaubst du

scheinende Anmerkungen, alle scharfsinnige Sprüchelchen weg, welche die Stärke der Ermahnungen niederschlagen; man meide allen Schein der Gelehrsamkeit, welcher die auf etwas einziges jetzt gerichtete Aufmerksamkeit zerstreuet und unterbricht. Denn weil hier das Herz oder Gewissen am meisten zu thun hat, so wird es unwillig, wenn sich der Verstand in das einmischen will, was ihm allein zugehöret.

§. 147.

Was eigentlich in den Beschluß gehöret.

Ich berühre dieses alles nur ganz kurz, weil mich die heilige Schrift wieder zu sich ruft und mit Gewalt haben will, die vorhin abgebrochene Lehre wieder vorzunehmen. Ich will nur noch eins hinzu thun, worüber mich neulich ein Studiosus um meine Meynung gefragt hat: ob

du im Ernst mit den Entschuldigungen bey GOtt auskommen zu können; Ich muß Bücher schreiben, ich muß lesen; ich muß Besuche abstatten; ich muß für die Wirthschaft sorgen; das Aufschreiben ist mir zu beschwerlich; ich habe kein gut Gedächtniß? oder denkst du vor der Welt Ehre davon zu haben, daß du hier deine Schwachheiten so redlich heraus beichtest? Da die expediten Prediger jetzt so Mode werden wollen, so wird mir keine um den Schaden Josephs bekümmerte Seele, diese Anmerkung übel nehmen. Manche irren hier nur mehr, als daß sie fehlen solten. Sed olim non erat sis. Conf. Ios. Binghami Orig. Eccl. Lib. XIV. cap. IV. Deylingii Institut. Prudent. Past. P. III. Cap. II. §. XIII.

man nemlich die Ermahnungen, welche den Lebenswandel angehen in der ganzen Abhandlung hin und wieder anbringen, oder sie bis in den Beschluß, als ihren eigentlichen Ort, versparen soll? Darauf hab ich geantwortet, was ich auch jetzt sage: Der Beschluß sey nicht nur so schlechthin ein Sittenrichter, oder eine Vermahnung zur Tugend, sondern, wie er weislich von den unserigen genennet wird, eine **Nutzanwendung**, da das, was überhaupt von den Sitten gesagt worden ist, auf diese und jene Zuhörer gezogen wird. Denn weil in allen Ständen, beym Bauern, beym Soldaten, bey dem Kaufmann u. s. w. einerley Laster angetroffen werden, denn sie sind geitzig, geil, hochmüthig, u. d. g. so kommt es zwar einem verständigen Prediger zu, so oft es angehen will, auf den Geitz, die Geilheit, den Hochmuth, u. s. w. zuschmählen; weil aber nach dem Unterschied der Verrichtungen, der Bauer, der Soldat, der Kaufmann, jeder auf eine andere Art, den Geitz, die Unkeuschheit und den Hochmuth ausüben: so kommt einem verständigen und zugleich frommen Prediger zu, das, was vorher von der Tugend überhaupt gesagt worden, in der Nutzanwendung auf alle und jede zu ziehen, so, daß das, was z. E. den Schifleuten im Beschluß gesagt worden, sich nicht auch auf die Soldaten schicket, und was vor die Soldaten gehöret, nicht schicklich auf die Hofleute gezogen werden könne.

§. 148.
Fehler darwider.

Hieraus folgt weiter dieses, daß diejenigen nicht zu loben sind, welche an statt der Abhandlung ihre Collegia ausschreiben, und an statt der Nutzanwendung, mit überhingehenden Vermahnungen zur Tugend aufgezogen kommen. (*) Diese

(*) In diese Fehler fallen sonderlich jetzt die sogenannten moralischen Prediger. Denn da nehmen sie ihre ehemals nachgeschriebene oder eine andere theologische Moral her; schreiben daraus eine Abhandlung von einer Tugend oder von einem Laster zusammen; führen etliche Exempel darzu an, sie mögen nun wahr seyn oder nicht; bestreuen alles mit Redner-Blühmchen; wenn denn der Schatz bald erschöpfet ist, so sind die Herren so complaisant und wollen ihre Zuhörer wegen verflossener Zeit nicht weiter mit der Nutzanwendung aufhalten; sondern nur noch ein Wort der Ermahnung oder der Warnung hinzuthun; und solches Wort heisset gemeiniglich: Prüfet euch, oder thut dieses und lasset jenes ꝛc. Diese Methode gefällt dem Prediger, denn sie ist leicht, man kan viele Bücher, auch so gar alte Weiber dabey nutzen, als welche ihrem Herrn Magister gar beweglich von dem Hochmuth, von der bösen Welt, von der ungezogenen Jugend u. s. w. vorschwatzen können, daß ers nur nachsagen darf. Sie gefällt dem Volk, denn es giebt dann und wann was lustiges, oder Gelegenheit allerley Auslegungen auf den und jenen zu machen, welcher getroffen seyn soll, und es stimmt sonderlich mit der Gemüthsart des schwächern Werkzeuges überein. Ich

Diese scheinen einem Arzt zu gleichen, welcher zu einem mit dem dreytägigen Fieber behafteten Menschen geruffen würde; von dem Ursprung, den Ursachen und Kennzeichen der Fieber viel herschwatzte, und endlich zuletzt schlösse, daß das dreytägige Fieber durch eine Aderlaß vertrieben werde, da doch keines von diesen der gegenwärtigen Sache gnug thut. Denn es wurde weder nach der Beschaffenheit der Fieber, noch auch darnach gefragt, wie man sie überhaupt vertreiben könne, sondern allein wie dieses Fieber, mit diesen Zufällen, bey diesen Menschen insonderheit vertrieben werden könne. Eben so reden diese von der Kirche, von der Rechtfertigung, und von andern mehr, in der Abhandlung *tapfer darauf los*; darnach flicken sie das Lob der Freygebigkeit, der Demuth, oder einer andern Tugend, wie sichs nun schicken will, an; oder schmählen auf die Unmäsigkeit, auf den Hochmuth. Darauf folgt weiter, die Zuhörer müsten sich also mit allem Ernst nach jenem bestreben, dieses aber von ganzem Herzen verabscheuen. Aber glaube mir, mein lieber Mann! wir wollen, sonderlich jetziger Zeit, nicht so wohl hören, was die Kirche sey, was die Rechtfertigung sey, oder durch welche Mittel einem Laster begegnet werden könne; sondern das wollen wir vornemlich wissen, was an dem Ort,

den

Ich aber habe nur dieses dabey zu erinnern: Wer so predigt, der predigt nicht das Wort GOttes, welches in der Bibel stehet, noch, wie es das Vorbild der heilsamen Lehre mit sich bringt.

den du jezt vorgelesen hast, von der Kirche, oder von der Rechtfertigung gesagt werde, oder welches die Mittel insonderheit sind, welche gleich von dieser Gemeine, als der zu Pontieres, zu Paris, zu Rochelle, oder einer andern gebraucht werden müssen. Denn da du dich einmal vor einen Arzt dieser Seelen ausgiebest, so müssen dir nicht minder ihre Gebrechen, Krankheiten und Schwächen bekannt seyn, als einem Medico das Temperament eines Kranken, von dem er oft ist gebraucht worden. Ich glaube auch, daß dieß die Ursache sey, warum so vieler Studirenden ihre Predigten meist kraftlos und matt sind, weil sie nemlich noch keine gewisse Gemeine haben, unter welche sie ihre Pfeile schwingen können.

§. 149.

Einwendung darwider.

Man wird sagen: Es werden aber doch diejenigen tiefen Gottesgelehrten gelobet, welche in ihrer Predigt eine allgemeine Lehre gelehrt abhandeln! Freylich werden sie gelobet, aber von wem? Es ist freylich was schönes gelobet zu werden, aber es muß, wie jener sagt, von solchen geschehen, die selbst belobt sind. Die aber, welche hier gelobt werden, nutzen nichts zur Frömmigkeit, wie der Augenschein der Sache selbst, und die innerliche Empfindung des Herzens lehret, sie mögen übrigens selbst so fromm seyn als sie wollen. Die, welche loben sind grösten Theils unwissende Leute, welche das am meisten

sten bewundern, was wegen der dunkeln Worte am unverständlichsten ist. Aber weil uns solche Prediger selbst nicht glauben werden, wir es auch nicht verlangen; so mögen sie ihrer Frömmigkeit gemäß, einen von ihren Zuhörern, er sey ein Handwerker, oder Kaufmann, oder Hofmann, fragen, was er aus so einer gelehrten und vortreflichen Predigt Gutes gelernet habe, und wo ich mich nicht irre, so werden sie sich ihre übel angewendete Mühe gar sehr gereuen lassen.

§. 150.

Anmerkung über die Verschiedenheit der Gaben.

Das ist es meistens, geehrteste Zuhörer! was ich von der Art und Weise zu predigen, zu sagen hatte. Jeder mag sich daraus so viel nehmen, als seine Schultern ertragen können, oder er vor gut befindet. Wir sind auch so unbillig nicht, daß wir bey einer so grossen Verschiedenheit der Gaben, wodurch GOtt das menschliche Geschlecht unterschieden hat, von allen gleiche Beredsamkeit, und gleichen Fleiß erforderten, noch auch so vermessen, daß ich allein in einer Sache untrügliche Regeln erfunden zu haben glauben solte, als wovon Gelehrte und Ungelehrte sich auch hier und dar die Freyheit zu urtheilen vorbehalten. Allein da ich bemerket hatte, daß Studirende dieses einzige durch ihren Fleiß ausrichten, daß sie nur noch weiter von der Natur abweichen, als geschehen seyn würde, wenn sie wegen des Ausgangs gesichert, ihrem eignen Naturell gefolget wären; so habe geglaubt, ich dürfte

te es nicht geschehen lassen, daß ich denenjenigen, sie gelegenheitlich zu erinnern, in einer der allerwichtigsten Sachen entstünde, welchen ich Amts und Gewissens wegen zu dienen verbunden bin. Wenn sie hierbey gleich weniger Lob verdienen, so werden sie doch gewiß dieses erhalten, daß sie die Schuld vermeiden. Diese Vermeidung der Schuld hat einen grossen Manne so wichtig geschienen, daß er, wenn er einen Prediger recht sehr loben wolte, ihn nicht anders, als einen **nicht ungescheuten Geistlichen**, titulirte. Ich wolte wünschen, daß er nur auch noch die Gottesfurcht hinzu gesetzt hätte. Denn sodann würde eine recht schöne Beschreibung eines guten Predigers heraus kommen, daß er ein solcher ist, **welcher nicht ungescheut handelt und Gottesfürchtig ist.** (*) Ich habe gezeigt, daß kein anderer und kürzerer Weg sey, ein ungescheutes Wesen zu vermeiden, als daß man fleißig Achtung giebt, was die Natur bey alltäglichen Unterredungen aus ihrem eigenen Schatz hervorbringet. Wodurch man aber die Gottesfurcht erlangen und bewahren könne, das weiß so Jedermann, und ist vorhin schon angezeiget worden, nemlich durch **Fasten, Entschlagung der Welt, Lesung der heiligen Schrift** mit Furcht und Zittern, und vor allen andern **durch Gebet.** Denn wie dasselbe seinen Ursprung der Gottesfurcht zu danken hat, eben so ist es hinwiederum eine Nahrung der Andacht.

§. 151.

(*) Qui non ineptit et devotus est.

§. 151.

Beschluß der ganzen Abhandlung.

Ich kan aber nicht unterlassen vor dem Beschluß dieser Abhandlung, die Gebets-Formel des Heiligen Augustins, welche mehr durch seine sonderbare Frömmigkeit, als wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt ist, euch zur Nachahmung vorzulegen, als der er sich meistentheils bedienet haben soll. „Ich bitte dich, HErr, (sprach er vor der Predigt,) „und flehe dich demüthigst an, gieb mir allezeit eine „einfältige Wissenschaft zum Erbauen; gieb mir „eine sanfte und weisliche Beredsamkeit, die nicht „aufblase, und wegen ihrer Vorzüge sich über ihre „Brüder erhebe. Lege HErr, das Wort des Tro„stes, der Erbauung und der Lehre durch deinen „Heiligen Geist in meinen Mund, daß ich geschickt „sey die Frommen zum Bessern zu ermahnen, und „die Gottlosen durch Worte und Exempel auf die „rechte Bahn zurück zu rufen. Laß die Worte, „welche du deinem Knechte eingeben wirst, wie die „schärfsten Spiese und wie feurige Pfeile seyn, daß „sie durchdringen, und die Gemüther der Zuhörer „zu deiner Furcht und Liebe entzünden.„ (*)

So viel bis hieher. GOtt gebe, daß alles, was ihr von mir gehöret habt, zur Erbauung seiner Kirche, und zu unsrer eignen Seligkeit gereichen möge! Amen.

(*) Davids Seufzer schicket sich auch nicht uneben: HErr thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige!

❀❀):(* * *):(❀❀

§. 151.

Beschluß der ganzen Abhandlung.

Ich kan aber nicht unterlassen vor dem Beschluß dieser Abhandlung, die Gebets-Formel des Heiligen Augustins, welche mehr durch seine sonderbare Frömmigkeit, als wegen seiner Gelehrsamkeit berühmt ist, euch zur Nachahmung vorzulegen, als der er sich meistentheils bedienet haben soll. „Ich bitte dich, HErr, (sprach er vor der Predigt,) „und flehe dich demüthigst an, gieb mir allezeit eine „einfältige Wissenschaft zum Erbauen; gieb mir „eine sanfte und weisliche Beredsamkeit, die nicht „aufblase, und wegen ihrer Vorzüge sich über ihre „Brüder erhebe. Lege HErr, das Wort des Tro„stes, der Erbauung und der Lehre durch deinen „Heiligen Geist in meinen Mund, daß ich geschickt „sey die Frommen zum Bessern zu ermahnen, und „die Gottlosen durch Worte und Exempel auf die „rechte Bahn zurück zu rufen. Laß die Worte, „welche du deinem Knechte eingeben wirst, wie die „schärfsten Spiese und wie feurige Pfeile seyn, daß „sie durchdringen, und die Gemüther der Zuhörer „zu deiner Furcht und Liebe entzünden.„ (*)

So viel bis hieher. GOtt gebe, daß alles, was ihr von mir gehöret habt, zur Erbauung seiner Kirche, und zu unsrer eignen Seligkeit gereichen möge! Amen.

(*) Davids Seufzer schicket sich auch nicht uneben: HErr thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige!

❁❁):(*⁎*):(❁❁

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaussen, Stephan

Abhandlung von der Art und Weise zu predigen

Bayreut u.a. 1754

Hom. 2068 k#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464068-2
VD18 14463202-001